anxa
91-B
29901

HOLZGEDECKTE LANDKIRCHEN IN DER NORMANDIE

VON

Dr.-Ing. FRITZ KÖSSER

MIT 160 ABBILDUNGEN

DRESDEN
VERLAG VON GERHARD KÜHTMANN
1910

Herrn Dr. Ing. Mäkelt
zur freundlichen Erinnerung
überreicht vom Verfasser.

Dresden, 15.12.09.

PROF. JAN VAN DER MEULEN
Department of Art History
Pennsylvania State University
229 Arts II UNIVERSITY PARK
Pa 16802 U. S. A.

15917
HW

HOLZGEDECKTE LANDKIRCHEN IN DER NORMANDIE

VON

Dr.-Ing. FRITZ KÖSSER

PROF. JAN VAN DER MEULEN
Department of Art History
Pennsylvania State University
229 Arts II UNIVERSITY PARK
Pa 16802 U. S. A.

MIT 160 ABBILDUNGEN

DRESDEN
VERLAG VON GERHARD KÜHTMANN
1910

2438

Vorwort.

Ruprich-Robert, der ausgezeichnete Kenner normannischer Kunst und Bauweise, gibt in seinem Werke: „L'architecture normande au XIe et XIIe siècle" eine vollständige Entwickelung der normannischen Architektur. Durch Kenntnisnahme und Studieren dieses Werkes angeregt und um einen schon von jeher gehegten Wunsch in Erfüllung gehen zu sehen, Land und Leute der Normandie kennen zu lernen, hatte ich das Verlangen, diese herrlichen Baudenkmäler an Ort und Stelle aufzusuchen und zum Studium meiner wissenschaftlichen Abhandlung zu wählen.

Diese Anregung wurde von Herrn Geheimen Hofrat Prof. Dr. Gurlitt und Herrn Prof. Hartung tatkräftig unterstützt und von letzterem Herrn daraufhin begrenzt, nur holzgedeckte Landkirchen zum Gegenstand der Behandlung zu wählen. Das erste literarische Material wurde mir in der Sammlung für Baukunst der Königl. Sächs. Technischen Hochschule und in der Königl. Bibliothek zu Dresden in umfangreichstem Maße zur Verfügung gestellt.

Die vorliegende Arbeit ist nun das Ergebnis einer Studienreise, die mich in den Monaten Mai bis August des Sommers 1907 in der herrlichen Normandie herumgeführt hat. Auf Vorschlag von Herrn Prof. Hartung, mir 3 Mittelpunkte: Rouen, Caen und Coutances als Ausgangspunkte meiner Exkursionen zu wählen, durchforschte ich zunächst das Departement Rouen in einem Umfange von ca. 20 km, fand jedoch wenig zum Thema Geeignetes und wandte mich mehr südlich nach Evreux und Mortagne. Ich ging dann zurück nach Norden bis Honfleur und zuletzt über Lisieux nach Caen, in welchem Departement die ergiebigste Ausbeute an Landkirchen zu finden war. Durch ungünstige Witterungsverhältnisse gezwungen, brach ich in Caen bereits meine Studien ab und suchte nach meiner Rückkehr in der Nationalbibliothek zu Paris nach literarischen Veröffentlichungen für das Erworbene, die ich auch in ausgiebigster Weise vorfand.

Alle Kirchen, die entweder offenen Dachstuhl zeigen oder mit Holztonne bedeckt sind, aufzunehmen, war unmöglich, das gesammelte Material mag aber immerhin ein Bild geben, welch ein Reichtum von Schönheit diese kleinen Bauten aufweisen.

Es sei mir gestattet, allen denen, die zur Durchführung und Vollendung meiner Arbeit in freundlichster Weise beigetragen haben, meinen herzlichsten Dank auszusprechen, in ganz besonderem Maße meinen hochverehrten Lehrern, Herren Geheimen Hofrat Prof. Dr. Gurlitt und Prof. Hartung, sowie Herrn Prof. Camille Enlart, Direktor des Trocadéro in Paris, welcher in äußerst liebenswürdiger Weise mir ein Empfehlungsschreiben der „Ecole des Beaux-Arts" in Paris ausstellte und mir mit Literatur hilfsbereit zur Seite stand.

Leipzig.

Fritz Kösser.

Literatur-Verzeichnis.

Bulletin Monumental (ou Collection de Mémoires et de Renseignements sur la Statistique Monumentale de la France) par M. A. de Caumont.

Histoire de l'Architecture religieuse au moyen-âge par M. A. de Caumont.

Abécédaire ou Rudiment D'Archéologie par M. A. de Caumont. (Architecture religieuse).

Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart von Dr. L. Dietrichson und H. Munthe.

Camille Enlart, Manuel d'Archéologie française depuis les temps mérovingiens jusqu'à la Renaissance.

Über die Entwickelung der Architektur vom 10. bis 14. Jahrhundert unter den Normannen von Henry Gally Knight. Deutsch von Dr. C. R. Lepsius, Leipzig 1841.

Geschichte der romanischen Baukunst von Franz Kugler.

Die Holzbaukunst von Dr. Paul Lehfeldt.

Der Dom zu Drontheim und die Mittelalterliche Christliche Baukunst der Skandinavischen Normannen von Alexander Freiherrn von Minutoli.

F. Osten, Baustil der Normandie von Wilhelm dem Eroberer bis auf Ludwig den Heiligen. Wiener Allgemeine Bauzeitung.

Zur Kunstgeschichte des Auslandes Band XXIII: Wilhelm Pinder, Einleitende Voruntersuchung zu einer Rhythmik Romanischer Innenräume in der Normandie.

Pugin, Antiquités architecturales de la Normandie.

L'Architecture Normande aux XI^{e} et XII^{e} siècles en Normandie et en Angleterre par V. Ruprich-Robert.

Die Früh-Mittelalterliche Kunst der Germanischen Völker unter besonderer Berücksichtigung der skandinavischen Baukunst von Friedrich Seeselberg.

Gottfried Semper, Der Stil, Band II.

Viollet-Le-Duc, Dictionnaire Raisonné de L'Architecture française du XI^{e} au XVI^{e} Siècle.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Vorwort		III
Literatur-Verzeichnis		IV
Kap. I.	Allgemeine Einleitung	3
Kap. II.	Beschreibung der Kirchen	9
Kap. III.	Allgemeine archäologische Übersicht	126
Kap. IV.	Mauerwerk	128
Kap. V.	Türme	129
Kap. VI.	Ornament	131
Kap. VII.	Gesimse und Konsolen	133
Kap. VIII.	Kapitäle	134
Kap. IX.	Basen	134
Kap. X.	Dachstühle	135
Schlußwort		139
Ortsverzeichnis		140

ÜBERSICHTSKARTE DER NORMANDIE
SEINE-INFERIEURE
LE HAVRE
HONFLEUR
ROUEN
SOTTEVILLE
PONT-AUDEMER
PONT-L'ÉVÊQUE
ST-ANDRÉ D'HÉBERTOT
BEUZEVILLE
BERNAY
BOISNEY
ORBEC
ORBEC-LE-CHATEAU
LISIEUX
L'HOTELLERIE
ST-AUBIN
MONTFORT-LA-CAMP
ÉVREUX
ST-SÉBASTIEN
ST-MARTHE
EURE
SEINE
AMIENS
BEAUVAIS
PARIS
VERSAILLES
DAMVILLE
BRETEUIL
ILLIERS L'ÉVÊQUE
ROMAN
ST-PIERRE
VERNEUIL
CHARTRES
MORTAGNE
LE
COUTANCES
MANCHE
CALVADOS
CAEN
BAYEUX
FALAISE
ARGENTAN
DOMFRONT
ORNE
ALENÇON
ST-MALO
MONT-ST-MICHEL
BARBERY
BOURGUEBUS
CINTHEAUX
DOUVILLE-LA-BIEN-TOURNÉE
ST-PIERRE
ODOUVILLE
TILLY
AUDRIEU
THAON
RYES
DOUVRES
HERMANVILLE
BIEVILLE
ROSEL
CARPIQUET
EVRECY
CONDE-S-CIRON
BARBERY
THURY-HARCOURT
CURCY
TROIS-MONTS
ODON
DIVES
TOUQUES
RISLE
AURE
ORNE
EURE
SEINE

Abb. 1.

Kapitel I.

Allgemeine Einleitung.

Die Normandie setzt sich aus fünf Departements zusammen: La Seine-Inférieure, le Calvados, la Manche, l'Eure und l'Orne; sie wird im Norden durch das Meer begrenzt, im Osten durch le Beauvaisis und l'Ile-de-France, im Süden durch le Perche und le Maine, im Westen durch die Bretagne.

Vielleicht kein Teil Frankreichs hat in einem verhältnismäßig so kurzen Zeitraume eine so große Anzahl Gründungen von Kirchen und Abteien aufzuweisen als diese alte Provinz, die mit Recht wegen ihrer schönen Bauwerke das Etrurien Frankreichs genannt wird. Herzöge und Fürsten gaben ihren Vasallen in Bezug auf das Bauen ein leuchtendes Beispiel. Wilhelm von Jumièges sagt: „In dieser Zeit (gegen Mitte des 11. Jahrhunderts) genoß die Normandie tiefsten Frieden; die Geistlichkeit war von jedermann geachtet; die reichen Leute wetteiferten Kirchen zu bauen und die Mönche zu beschenken, die für ihr Heil beteten."

„Die Ausbreitung der Normannen, dieser letzten Nachzügler der großen germanischen Wanderung, und die Blüte ihrer Macht, fällt gerade in die Zeit, in der ganz Europa von einer großen geistigen Bewegung ergriffen, sich zu einer neuen festen Gestaltung entfaltete. Im Jahre 911 fielen sie unter ihrem Herzog Rollo in Frankreich ein, setzten sich im Laufe des 10. Jahrhunderts in den neuen Sitzen fest und nahmen das Christentum an. 1003 begannen unter Drago ihre Niederlassungen in Unteritalien. 1062 schifften sie nach Sizilien über und machten sich nach dem Falle der sarazenischen Hauptstadt Palermo im Jahre 1072 unter Herzog Robert zu Herren der ganzen Insel. Fast um dieselbe Zeit, im Jahre 1066, zog Wilhelm der Eroberer aus der Normandie nach England und gründete dort eine neue Dynastie.

So war dieser kräftige Volksstamm berufen, auch an der Entfaltung der Kunst lebendigen Anteil zu nehmen, die, wie alle geistigen Interessen, im 12. und 13. Jahrhundert einem höheren Aufschwunge entgegenging.

Wenn man das Auftreten der Normannen, der Wikinger, im Kulturleben des Mittelalters betrachtet, so steht man einem wichtigen Problem gegenüber, der Frage, wie sich das Verhältnis zwischen der physischen Kraftentfaltung und der geistigen Überlegenheit fortentwickelte. Sie waren zunächst Feinde der Kultur, dann bewundernde Lehrlinge und wurden zuletzt Förderer und Träger der Kultur und der Kunst.

Es zeigt sich an mehreren Beispielen in der Weltgeschichte, daß ein Volk, wenn es seine physische Kraft in irgendwelchen Taten erschöpft hat, dann zur Ruhe gekommen ist und mit Energie sich friedlichem Betriebe zuwendet, eine große geistige Kraft und großes künstlerisches Können entfaltet, besonders dann, wenn es sich mit anderen Nationen vermischt hat. So war es auch bei den Normannen in Bezug auf das Bauwesen. Durch die Verwüstungen, die sie anfangs unter den alten Denkmälern anrichteten, legten sie den Keim zu einer neuen Architektur. Als sie dann zu festen Sitzen gekommen waren, wechselten sie die Rolle; ihre einst im Zerstören bewährte Energie warf sich auf das Schaffen und Bauen. Ihre weite Ausbreitung und politische Bedeutung zugleich im Norden und im Süden, machte sie vor allen anderen Völkern geeignet, eine Vermittelung für neue Kunstformen und für den Geist, der sie hervorrief, in den verschiedenen Ländern zu übernehmen. In allen den Ländern, in denen sie seßhaft geworden waren, haben die Normannen während ihrer Herrschaft und der Blüte ihrer Macht eine Menge von Bauwerken errichtet, die noch jetzt erhalten sind.

Äußere Verhältnisse trugen zur Entwickelung der normannischen Architektur in entscheidender Weise bei. So die von der Normandie durch Wilhelm den Eroberer (1066) ausgehende Besitzergreifung Englands. Unmittelbar konnte dieselbe freilich auf das Stammland noch keine Folgen haben, weil die Ankömmlinge dort nichts von Bedeutung vorfanden, was ihr heimisches Streben hätte fördern können. Aber der Besitz der Macht der normannischen Großen im englischen Lande, die dadurch gewonnenen Reichtümer, der allgemeine Aufschwung des nationalen Selbstgefühls, das erhöhte Bewußtsein der nationalen Kraft waren es, was im Verlauf der Zeit dem architektonischen Schaffen sein besonderes Gepräge gab. Aber nicht allein durch die Eroberung Englands, sondern auch durch den Zug nach Italien und die Besitzergreifung Siziliens mußte die höchst begabte Nation der Normannen, die so um die Mitte des 11. Jahrhunderts die schönsten Teile des Abend- und Morgenlandes durch Geist und Schwert beherrschte, die vorhandenen Architekturmotive in sich aufnehmen und in ihren eigenen Geist übersetzen.

Wenn auch die Normannen, wie sie unstreitig taten, die Baustile der eroberten Länder beibehielten und eingeborene Baumeister anstellten, so können sie doch trotzdem darauf Anspruch machen, ihren Bauwerken einen eigentümlichen Charakter aufgeprägt zu haben.

Ein rohes Volk, wie sie es waren, besassen sie nicht bloß Körperstärke, sondern auch Kraft und Nüchternheit des Geistes. Ihr Sinn für Einfachheit ließ sie jeden Versuch verschmähen, Bewunderung durch kleinliche Künste und kindische Einfälle zu erregen und führte sie zu dem Bemühen, durch Anwendung richtiger Grundsätze kräftige künstlerische Wirkungen zu erzielen. Man hat es oft ausgesprochen, Einbildungskraft sei ein Vorzug des Südens, Überlegung der des Nordens. Zu dieser Behauptung liefern die Gebäude der Sarazenen einerseits und die der Normannen andererseits einen schlagenden Beweis.

Im 10. Jahrhundert, also in der Zeit, in der die Normannen in den Besitz der alten Provinz Neustrien gelangten, waren die Kirchen, die in anderen Teilen Frankreichs sich zu erheben begannen, minder merkwürdig durch ihre Größe als durch die Verschwendung an Bildnereien, mit denen ungeschickte Hände sie zu verzieren strebten.

Der im allgemeinen vorherrschende Stil war eine Nachahmung des römischen, so gut, als der damalige Zustand der Kunst sie zu erreichen vermochte. Die Grundform der Gebäude stammte aus Rom und ebendaher die runden Bogen, die Säulen und die angebrachten Verzierungen. Aber das lässige und reizende Spiel mit dem Irrationellen, worin sich anderswo der romanische Stil so oft gefällt, hatten bei den Normannen keine Stätte, das Typische ist durchaus stärker als das Individuelle; eine straffe Disziplin und Konzentration herrscht in der normannischen Schule im Gegensatz zu allen übrigen Schulen Nordfrankreichs.

Trotzdem die Normannen die herkömmlichen Grundformen und den bestehenden Stil annahmen, verwarfen sie die vorgefundenen Verzierungen und suchten Eindruck zu erreichen durch die wenigen aber großen Eigenschaften der Festigkeit, der Größe und des Emporstrebens. Die ältesten normannischen Kirchen sind die einfachsten, aber schon die ältesten erheben sich zu Verhältnissen, die notwendig Bewunderung erregen mußten, ihr Charakter ist streng, aber erhaben.

Zu derselben Zeit bildeten sie den über der Kreuzung errichteten Mittelturm oft in kühner und großartiger Weise aus, und erhoben ihn so zu einer der am meisten in Erscheinung tretenden Eigentümlichkeiten. Hierdurch unterscheiden sie sich auch wesentlich von den gleichzeitig aufgeführten Bauten der Franzosen.

Anfangs genossen die Bauwerke der Normannen nur den Ruhm der Festigkeit. Die Mauern waren von bedeutender Stärke, außen mit kleinen Quadern bekleidet und innen mit kleinen Steinen ausgefüllt, zwischen die heißer Mörtel gegossen wurde. Die so entstandene Mauermasse nennt man Gußwerk, es war den in Frankreich vorgefundenen Römerbauten entlehnt und erhärtete mit der Zeit dermaßen, daß es die Festigkeit einer Felsenmasse bekam.

Außer dem Gußwerk wurden lange, schmale Steine, abwechselnd links und rechts geneigt, und durch breite Fugen verbunden zur Aufführung des Mauerwerkes verwendet. Nach dem Anblick, den dieser Mauerverband gewährt, nannte man ihn Fischgrätenverband (opus spicatum oder l'appareil en arêtes de poisson oder feuilles de fougère). Er blieb nur bis zum Ausgange des 11. Jahrhunderts in Gebrauch. Nach und nach wurden größere Blöcke in regelmäßigen Formen zu Mauern verwendet, die Bearbeitung wurde eine schärfere, die Fugen blieben aber auch jetzt noch breit.

Das starke Gußwerk bedurfte natürlich keiner Strebepfeiler. Trotzdem sind an den Außenseiten früherer normannischer Gebäude Mauerverstärkungen sichtbar; sie scheinen aber nur zur Belebung gedient zu haben, um das Kahle der Oberfläche zu beheben und treten so wenig hervor, sodaß sie nur geringe Unterstützung gewähren konnten. An den alten Gebäuden erheben sie sich nie über den Karnies des Hauptgesimses.

Die Grundform der alten normannischen Kirchen ist die der Basilika mit einem halbkreisförmigen Anbau am Ende, der den Chor bildet. Die größeren Kirchen haben Quer- und Seitenschiffe, die vom Hauptschiffe durch Bogenstellungen geschieden sind, die kleineren oft weder Seitenschiffe noch Querschiffe.

Die Bogen der Schiffe stehen auf Pfeilern mit angefügten Halbsäulen oder auf freistehenden Säulen, nie aber auf den gewaltigen Säulenbündeln wie in den normannischen Kirchen Englands. Die Säulen hatten Kapitäle: Anfangs einfache, dann von Beginn des

11. Jahrhunderts an mit Blätterwerk ausgestattete, die sich den vorgefundenen römischen anschließen. Die Säulen und Halbsäulen der Blendarkaden stehen stets hinter den flankierenden Mauerpfeilern zurück, auch an Fenstern und Portalen. Die Fenster sind halbkreisförmig geschlossen, ungeteilt und auf jeder Seite mit einer kleinen zurücktretenden Säule versehen, von denen das Kämpfergesims getragen wird.

Im Giebel über dem Haupteingange ist zuweilen ein kleines kreisförmiges Fenster (Biéville, Le Fresne-Camilly) angebracht.

Die Portale schließen oben halbkreisförmig ab und werden in späteren Zeiten mit einer zunehmenden Anzahl halbkreisförmiger Gliederungen und einer entsprechenden Anzahl kleiner Säulen auf den Seiten reicher ausgestattet.

Das äußere Hauptgesims zeigt bisweilen einen Rundbogenfries unter einer hervortretenden Platte, bisweilen auch eine Aufeinanderfolge von Konsolen, die mit Darstellungen von Ungeheuern und von Tierköpfen verziert sind.

Die Decken der älteren normannischen Kirchen waren von Holz, mit Ausnahme des Teiles über dem halbkreisförmigen Anbau, der von Anfang an mit Stein überwölbt war. Die ältesten Gewölbe haben keine Rippen und die ältesten Rippen keine Gliederungen.

Aus dem 10. Jahrhundert hat sich kaum irgend ein Gebäude erhalten.

Der früheste und reinste normannische Stil herrschte bis in die letzte Zeit der Regierung Wilhelm des Eroberers, das ist von der Mitte des 10. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts (z. B. Thaon). Die Abteikirche zu Bernay (Eure), aus der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist das älteste unter den noch erhaltenen Gebäuden dieser Art. Der Bau ist bis zur Kahlheit schmucklos. Doch schon vor Ende der Regierung Wilhelm des Eroberers wird einige Ausschmückung erkennbar.

Die Blüte der normannischen Baukunst begann mit dem Anfang des 12. Jahrhunderts sich zu entfalten.

Von da ab und nachdem die Liebe zu Verzierungen die Oberhand über eine einfache und erhabene Größe gewonnen hatte, zeigten sich auch bald nachteilige Folgen in der Aufnahme überreichen ornamentalen und figürlichen Schmuckes. Von den Konsolen unter dem Dachgesims stiegen die Darstellungen von Ungeheuern zu den Portalen herab, von den Portalen fanden sie ihren Weg zu den Kapitälen im Innern, bis endlich kein Teil des Gebäudes von diesen grotesken Gebilden verschont blieb.

Die Leidenschaft für diese seltsamen Verzierungen scheint ihren Höhepunkt in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erreicht und in der zweiten Hälfte sich bis zu einem gewissen Grade wieder gelegt zu haben.

Der Rundbogenstil, in dem sich der Charakter des jugendlich kräftigen Volkes der Normannen ausspricht, blieb bis Ende des 12. Jahrhunderts allgemein im Gebrauch (1180). Um diese Zeit fingen Spitzbogen, anfangs vermischt mit den halbkreisförmigen Formen des früheren Stils, an, in der Normandie zum Vorschein zu kommen.

Der Übergangsstil in der Normandie schafft nur in der Gestalt der Bogen eine Veränderung gegen die frühere Bauweise. Die Säulen mit ihren romanischen Kapitälen, die Gliederungen und Verzierungen sind insgesamt Wiederholungen derjenigen, die man im Rundbogenstil findet. Die fast herbe Strenge der Behandlung im 12. Jahrhundert, die eigen-

tümliche Bildungsweise der Ornamentik blieben maßgebend, aber es trat eine zum Teil sehr reiche architektonische Ausstattung hinzu.

Zunächst nahmen die Fenster eine wenn auch noch wenig auffällige Spitzbogenform an, später erhöhte sich der Spitzbogen, die schlank zugespitzten waren die letzten dieser Art. Nach den Fenstern wurden die Portale von der Neuerung ergriffen, bis diese sich schließlich auf alle Teile der Kirche erstreckte.

Die Veränderung des Baustils hatte auch eine Veränderung der Gestalt der Chornische zur Folge: während sie bisher halbkreisförmig gebildet worden war, wurde sie nun vieleckig, mitunter auch einfach rechteckig ausgeführt.

Der ältere Spitzbogenstil, dessen unterscheidendes Merkmal in den einfach spitzbogigen, durch keine Stäbe getrennten Fenstern besteht, erhielt sich in der Normandie bis zur zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (1250).

Von da an trat ein Fortschritt ein, indem man zwei oder drei zugespitzte Teile mit einem gemeinschaftlichen Spitzbogen umschloß und den Raum zwischen letzteren und dem Abschlusse der Teile durch eine Rose füllte.

Im Verlaufe dieses Zeitraumes bekamen auch die äußeren Strebepfeiler eine größere Bedeutung. Bestimmt, gemeinsam mit den Mauern die Last der jetzt gewöhnlich gewölbten Decke zu tragen, traten sie mehr hervor und erhoben sich höher als früher.

Bei weiterer Entwickelung der Fenster kam am Ende des 14. Jahrhunderts eine reichere Teilung in Aufnahme, die man mit dem Namen F l a m b o y a n t bezeichnet.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts fing der Spitzbogenstil in der Normandie an zu sinken, er wurde überladen, verlor seine guten Verhältnisse und hörte nach und nach ganz auf zu gefallen. Er siechte dahin bis er zu Anfang des 16. Jahrhunderts von der Renaissance verdrängt wurde."

„Nach dem trefflichen Werke von Gally Knight, über „die Normannendenkmäler in der Normandie, England und Sizilien", wird der Baustil der Normannen als eine Zusammensetzung des im Lande vorgefundenen Stils mit neuen Elementen und Eigentümlichkeiten bezeichnet. Der Charakter des romanischen Stiles ist bekannt. Worin bestand nun das Neue? Besonders namhaft gemacht werden als solches: Festigkeit, Größe, Emporstreben, ein Mittelturm, zurücktretende Säulchen an Wänden und Pfeilern, die eigentümlichen Zickzack-, Tau- und andere Verzierungen. Alle diese Eigenschaften und Einzelformen waren vor dem Erscheinen der Normannen in der Architektur des Landes nicht zum Ausdruck gekommen; erst durch diese kamen sie in die Baukunst. Das Wie ist noch nicht erklärt. Man ist geneigt anzunehmen, daß die Normannen sie aus ihrer Heimat, aus Norwegen als ihrem Mutterlande mitbrachten und entlehnten.

Daß man den Holzbau, der in Norwegen und Dänemark heimisch war, in der Normandie nicht eingeführt hat, mag wohl in dem milderen Klima, dem Mangel an Holz, der Prachtliebe der Bauherren, in ihrem Wohlstande und in dem Geschmack der Baukünstler, welche die Normannen im Lande vorfanden, begründet gewesen sein. Nach allem kann man schließen, daß von Norwegen aus ein wesentlicher Einfluß auf die Entwicklung des normannischen Stils in der Normandie stattgefunden hat. Bei der Steinarchitektur verlangten die schwierigen und gewagten Konstruktionen festere Unterlagen und Stützen;

so kam man zu dem stärkeren Mauerwerk, das von den byzantinischen Kirchen her bekannt war, und zu dem den Römern entlehnten Gußwerk, das die normannischen Denkmäler in der Normandie, wie in Sizilien und im Norden auszeichnet. Auch für die Verzierungen der Bogen und Gurte, für die Ungeheuer und Köpfe bot die Heimat Vorbilder, worauf später näher eingegangen werden soll. So finden sich denn alle Elemente der charakteristischen normannischen Bauweise und ihres Ornamentes schon im Mutterlande vor, sie sind dort bereits in frühester Zeit in die Architektur übergegangen und wesentliche und bedeutungsvolle Teile derselben geworden.*)"

*) v. Minutoli, Baudenkmäler in der Normandie.

Kapitel II.

Beschreibung der Kirchen.

Departement Calvados.

Arrondissement Caen.

Kanton Tilly-sur-Seulles.

Audrieu, 650 Einwohner.

Die Kirche St.-Jean ist eine der bemerkenswertesten im Arrondissement Caen. Sie zeigt eine dreischiffige basilikale Anlage mit Querschiff und gradgeschlossenem Chor. Der mittlere Teil ist bei weitem der wertvollste (Abb. 3).

Die Querschiffe stammen noch aus der Übergangszeit und haben Rundbogenfenster mit kleinen Säulchen zu beiden Seiten. Unter dem Gesims sind Konsolen sichtbar, die miteinander durch kleine Spitzbogen verbunden, und die ihrerseits wieder von zwei kleineren Spitzbogen untergeteilt sind (Abb. 2). An der Ostmauer eines jeden Querschiffes befinden sich Kapellen, von denen die im nördlichen halbkreisförmig angelegt und mit einem hohen pyramidenförmigen Dach abgedeckt ist, während diejenige des südlichen rechteckige Form aufweist (Abb. 4). Letztere scheint aus dem 16. Jahrhundert zu stammen, es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie ursprünglich ebenfalls halbkreisförmig war. Der Rundbogen, der die Kapellen im Innern des Querschiffes abschließt, ist mit Rautenfries und Zickzack reich geschmückt. In der westlichen Mauer eines jeden Querschiffes waren den beiden Kapellen gegenüber ehemals ausgezeichnete Portale eingelassen, die jetzt vermauert, deren

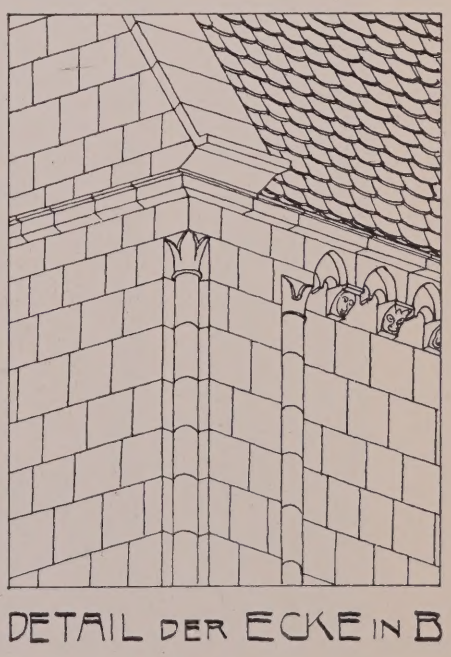


Abb. 2. Audrieu.

vier reich gegliederte und mit Zinnen- und Rautenfries verzierte Bogen aber gut erhalten und noch sichtbar sind (Abb. 5). Die Stellung der Portale den Kapellen gegenüber ist beachtenswert, weil sie den Laien gestatteten, sich von dem die Kirche umgebenden Gottesacker aus die Messe anzuhören, die am Altar dieser Kapellen gelesen wurde.

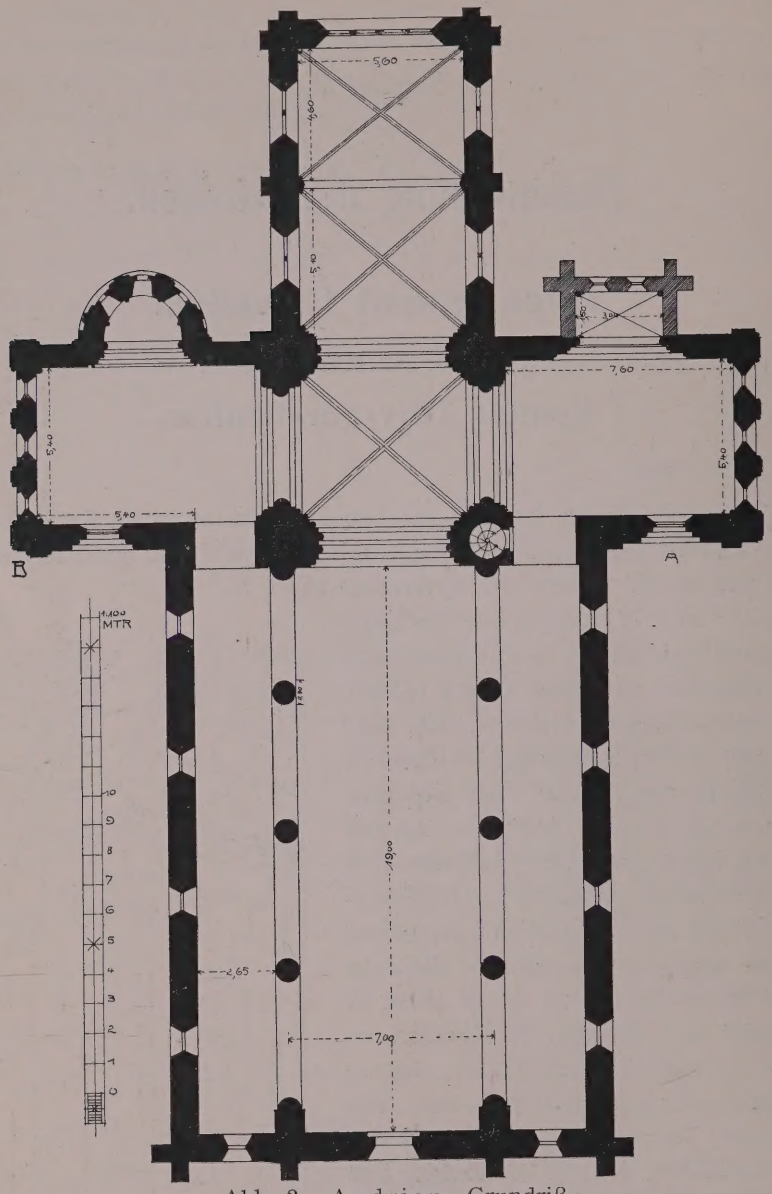


Abb. 3. Audrieu, Grundriß.

Der Chor mit seinen Säulchen an den Blendarkaden im Innern, seinem Zahnschnittgesims und seinen einfachen durch einen Mittelpfosten geteilten Fenstern, kann zu Ende des 13. oder zu Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut worden sein.

Der vollendet schöne Mittelturm scheint dem 14. Jahrhundert anzugehören (Abb. 6). Er baut sich in zwei Geschossen auf und endet mit einer achtseitigen Steinpyramide, die ursprünglich unvollendet geblieben und erst später durch ein abschließendes Schieferdach ergänzt worden ist. Vier Türmchen erheben sich an den Ecken der Pyramidenbasis, an vier Seiten treten Lukarnen auf. Unter dem Gesims sind einige Reihen spitzer Kleeblätter

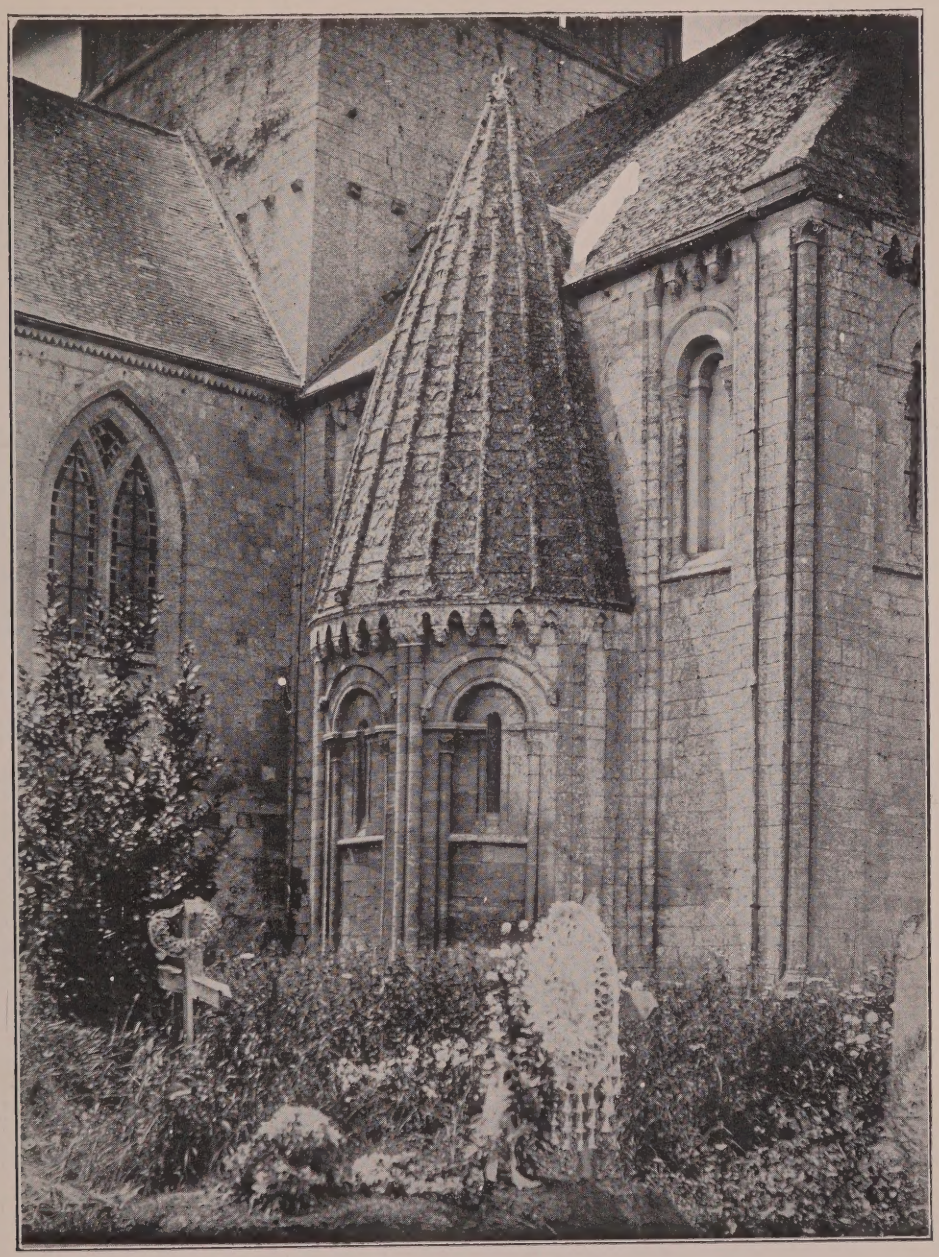
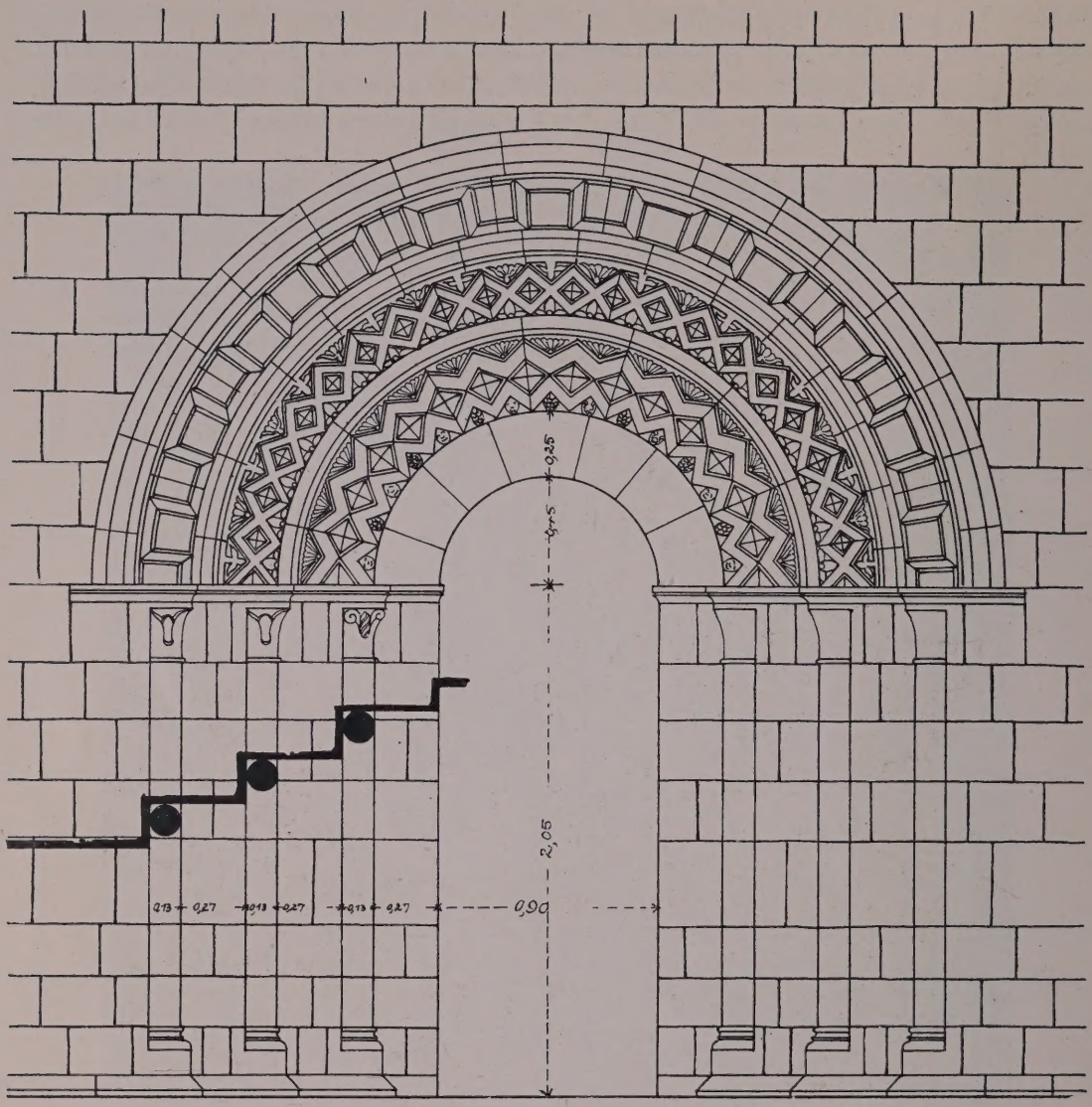


Abb. 4. Audrieu, Kapelle am nördlichen Querschiff.



PORTAL A IM SÜDLICHEN KREUZSCHIFF.

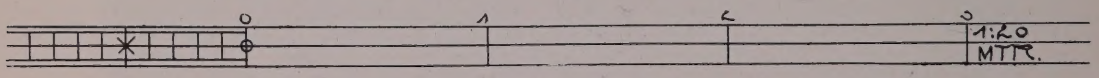


Abb. 5. Audrieu.

(Dreipässe) sichtbar. Zwei lange schmale durch einen Mittel- und zwei Querpfosten geteilte Spitzbogenfenster lösen das Mauerwerk des darunterliegenden Geschosses in wohltuender Weise auf.

Das Mittelschiff ist von den Seitenschiffen durch hohe Spitzbogen getrennt, die auf Rundpfeilern ruhen und dem 14. Jahrhundert angehören. Die Seitenschiffe

Abb. 6. Audrieu, Ansicht von Norden.

stammen aus einer späteren Zeit, denn während die Westseite des Mittelschiffes Fischgrätenverband aufweist, der im 11. Jahrhundert noch in Anwendung war, sind die Mauern der Seitenschiffe in jüngerem Mauerwerk (Quaderverband) aufgeführt.

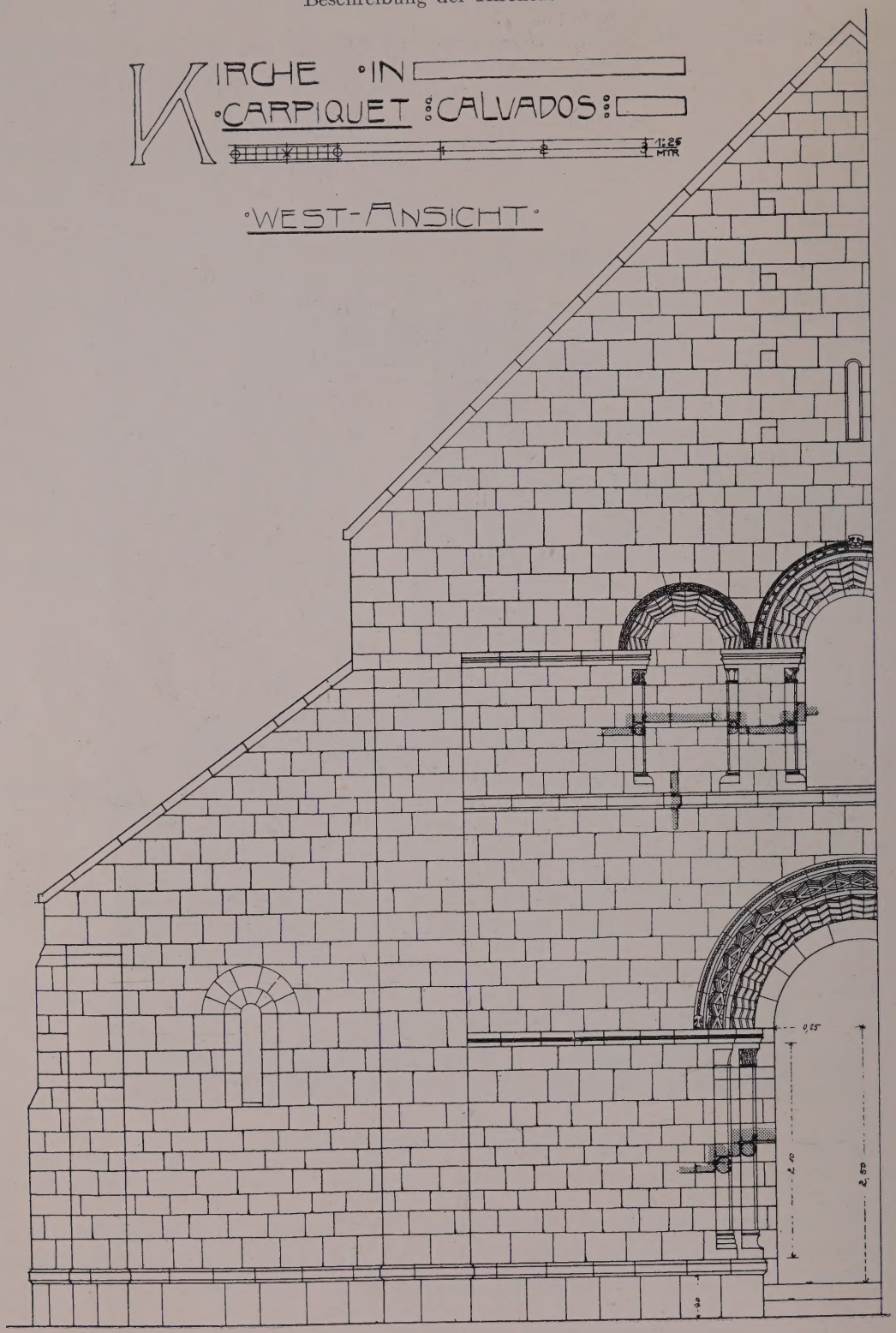

KIRCHE IN
CARPIQUET CALVADOS
1:25 MTR
WEST-ANSICHT
0,15
2,10
2,55

Abb. 7.

Carpiquet, 700 Einwohner.

Die Kirche St.-Martin stand ehemals unter dem Patronat der Abteikirche Ste.-Trinité in Caen, die bedeutende Schenkungen seit 1066 von Wilhelm dem Eroberer und dessen Gemahlin Mathilde, sowie mächtiger Herren in der Umgegend erhalten hatte. Es ist eine dreischiffige Basilika aus dem 12. Jahrhundert mit polygonalem Chorabschluß.

An dem schönen rundbogigen Eingangsportal an der Westseite sind beide Bogen mit Zickzack geschmückt. Darüber sind drei ähnlich verzierte Arkaden angeordnet, von denen die mittlere ein Fenster aufnimmt. Alle Bogen stehen auf Säulen (Abb. 7).

Der Vierungsturm zeigt eine sehr gedrungene Gestalt und endet mit einem Zweigiebeldach. Im obersten Geschosse sind an jeder Seite je zwei Fenster angeordnet,

Abb. 8. Carpiquet, Ansicht von Südwesten.

durch Mittel- und Querpfosten geteilt, und gehören dem Ende des 13. Jahrhunderts an. Ein Treppentürmchen, das bis zur Plattform des Turmes führt, vermittelt den Zugang zu den oberen Turmgeschossen (Abb. 8).

Die Langseiten des Mittelschiffes sind in der Oberwand über den Seitenschiffen durch fortlaufende, durch breite Pfeiler getrennte Arkaden gegliedert, von denen die mit Fenstern besetzten (vier an Zahl) seitlich mit Säulen besetzt sind, die die Bogen tragen, wie auch die vier Fenster der Seitenschiffe. Das Hauptgesims des Mittelschiffes zeigt Rundbogenfries, der auf Konsolen mit Menschen- und phantastischen Tierköpfen und anderen bizarren Gebilden ruht.

Im Innern sind die beiden Seitenschiffe gegen das Mittelschiff durch Bogen auf wuchtigen Säulenschäften mit sorgfältig gearbeiteten Kapitälen geöffnet. Die Bogen sind an drei Jochen rund geschlossen, während die zwei dem Chor zunächst liegenden Spitzbogen zeigen.

Der Chor datiert aus dem 15. Jahrhundert.

Abb. 9. Cheux, Ansicht von der Chorseite.

Cheux, am linken Ufer des Odon, 340 Einwohner.

Die Kirche St.-Vigor ist eine dreischiffige basilikale Anlage mit Querschiff und halbkreisförmigem Chorabschluß, davor ein schmales rechteckiges Joch, dem sich zu beiden Seiten Kapellen angliedern (Abb. 9).

Chor, Querschiff und die beiden Kapellen, letztere von derselben Breite wie die Querschiffe und derselben Höhe wie das Chorrechteck, gehören dem romanischen Stile an. Die

Apsis ist außen zwischen Sockel und unterem Gurtgesims mit Arkaden und vier schlanken Säulen besetzt, die bis unter das Hauptgesims reichen. Zwischen den Säulen erhellen sechs Rundbogenfenster den Altarraum, drei kleinere im unteren Teile und drei größere im oberen unterhalb des Hauptgesimses. Im Innern werden diese Fenster von Säulen flankiert, von denen zwei mit Zickzack geschmückte Schäfte aufweisen. Die Apsis stammt aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ebenso zum größten Teile das

Querschiff. In der Süd- und Nordmauer befindet sich je ein kleines Tor mit Rundbogenabschluß (Abb. 10). Die beiden Kapellen scheinen später als Chor und Querschiff zu deren Erweiterung angebaut worden zu ein. Die Nordkapelle hat ihren ursprünglichen Zustand bewahrt, während in die südliche im 14. oder 15. Jahrhundert große Fenster im Flamboyantstil eingesetzt worden sind.

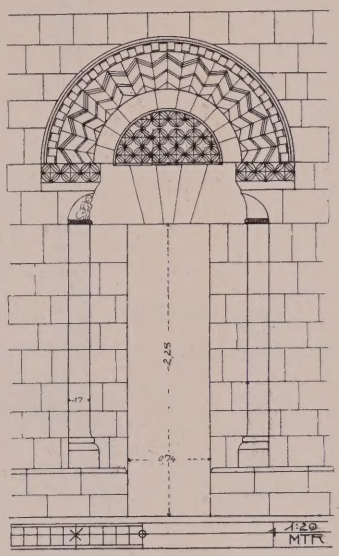


Abb. 10. Cheux, Tor am südlichen Querschiff.

Das Schiff deutet sowohl innen als außen die Übergangszeit an, ebenso die Bogen der Arkaden in der Oberwand des Mittelschiffes. Die Arkaden sind kaum merklich spitzbogig, die Säulen haben Kapitäle aus der Übergangszeit. Je eine dreiteilige Arkade ist in jeder der fünf Schiffstravéen angeordnet, wobei der mittlere Teil jedesmal als Fenster ausgebildet ist. Das Hauptgesims hat flache Konsolen, die durch kleine Spitzbogen verbunden sind.

Das westliche Hauptportal hat Spitzbogen, der auf jeder Seite von drei Säulen getragen wird. Über dem Portal sind drei Fenster und darüber eine Rose angeordnet, eine Wandaufteilung, wie sie Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts üblich wurde.

Der massige Vierungsturm baut sich in zwei mit drei beziehentlich vier Blendarkaden besetzten Geschossen auf. Das Turmgesims zeigt gut erhaltene Konsolen mit Menschen- und Tierköpfen. An den Ecken erheben sich vier kleine Türmchen, das Ganze wird von einer achtseitigen Holzpyramide, die mit Schiefer eingedeckt ist, abgeschlossen.

Mondrainville, 180 Einwohner.

Die Kirche St.-Denis stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das Westportal, über dem sich der Turm mit Satteldach aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts erhebt, hat drei Bogen, die auf jeder Seite von Säulen getragen werden, von denen der eine mit Köpfen geschmückt ist, wie sie im 12. Jahrhundert sehr gebräuchlich waren. Diese drei Bogen werden von einem karniesartigen Bogen umrahmt; dieser ist mit Kreuzblumen besetzt, wie sie für das 13. Jahrhundert eigenartig sind.

Ein anderes einfacheres Portal befindet sich auf der südlichen Langseite (Abb. 11) und ist gleichfalls mit Köpfen ausgestattet, in dessen Tympanon ein Stein mit folgender Inschrift eingelassen ist:

IN XRI NOMINE MVNDRETVS
AMICVS DI EMENDAVIT IS
TAM ECCLESIAM PRO AMORE
DI ET POSTEA DEVM MEMO
RIA ANIMA SVA RECEPIT
ET QICVMQVE LEGERIT IS
TAS LITTERAS ORET PRO IL
LO LV
NA V. KL FEb MVNDRA
XIII
DVS SACERDOS VNAR
CIDIAGONOS OBITVS FVI
ANTE ALTARE ISTA IATITVR
BONVS OMO FVIT.*)

Diese Inschrift, die dem 10. Jahrhundert anzugehören scheint, besagt, daß ein gewisser Mundretus zur Errichtung oder Erweiterung der Kirche beigetragen hat.

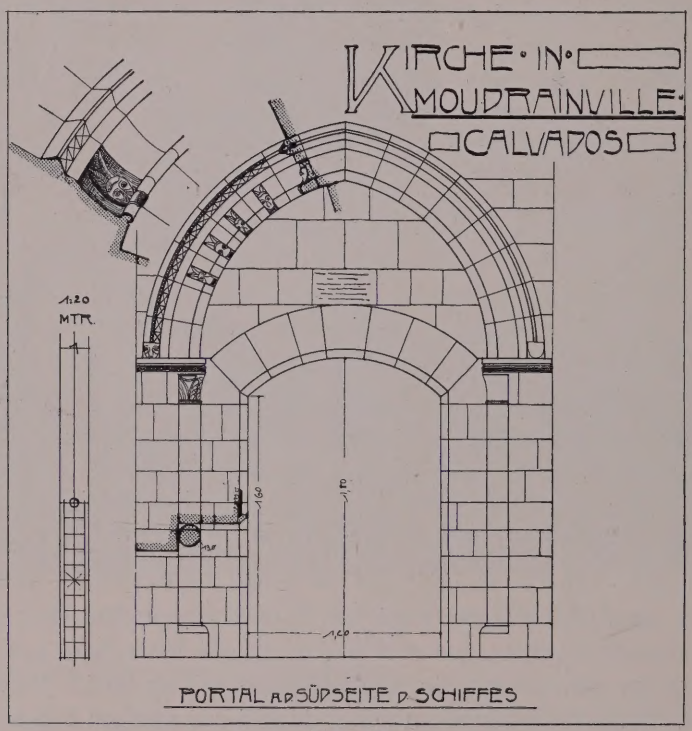


Abb. 11.

Der Chor, weniger beachtenswert als das Schiff, kann Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein.

*) Vergl. Caumont, Statistique monumentale du Calvados.

Mouen, am linken Ufer des Odon, 340 Einwohner.

Die dem 12. Jahrhundert angehörende Kirche St.-Malo ist eine der ansprechendsten Kirchen des Departements Calvados (Abb. 12).

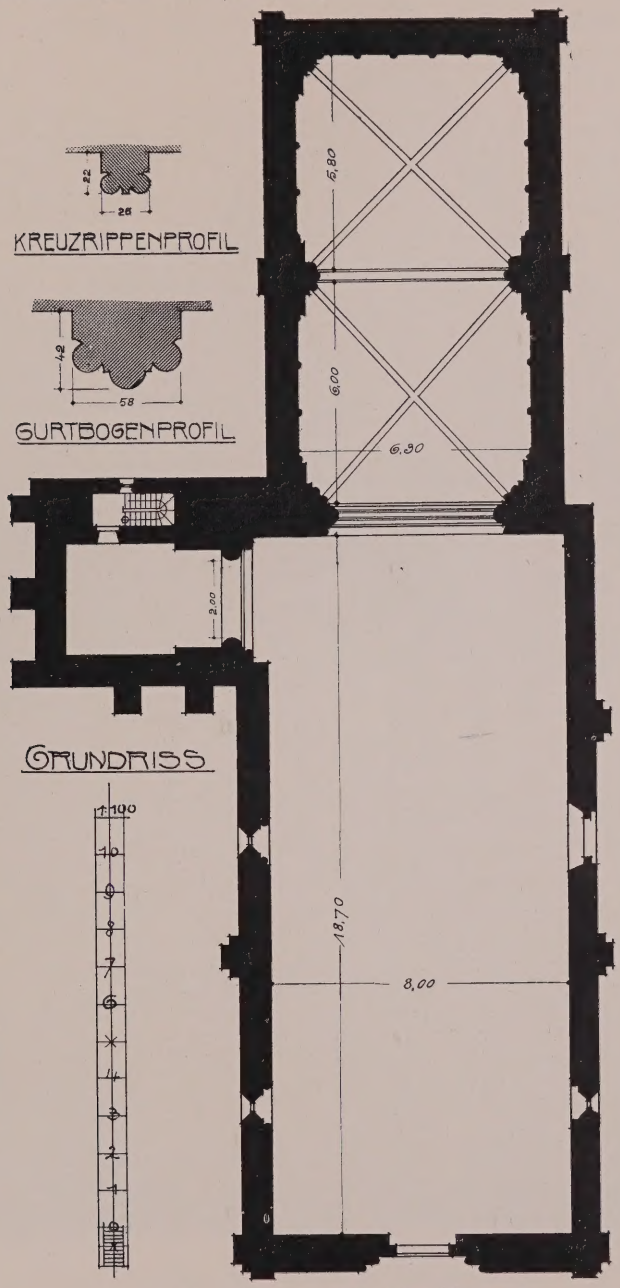


Abb. 12. Mouen.

Die Westseite, die Langseiten des Schiffes und der Chor sind mit fortlaufenden schönen Arkaden geschmückt, deren Bogen sämtlich mit Zickzack besetzt sind (Abb. 13).

Das Westportal weist eine doppelte Bogenstellung auf, wovon die eine mit Zickzack, die andere mit Köpfen ausgestattet ist (Abb. 14 und 15). Der kleine Fries unterhalb des obersten Gesimses an der Westseite (Abb. 16) und die Konsolen an den Langseiten bieten ein schönes Beispiel für die sorgfältig im Einzelnen behandelte Ausschmückung dieser Kirche (Abb. 17).

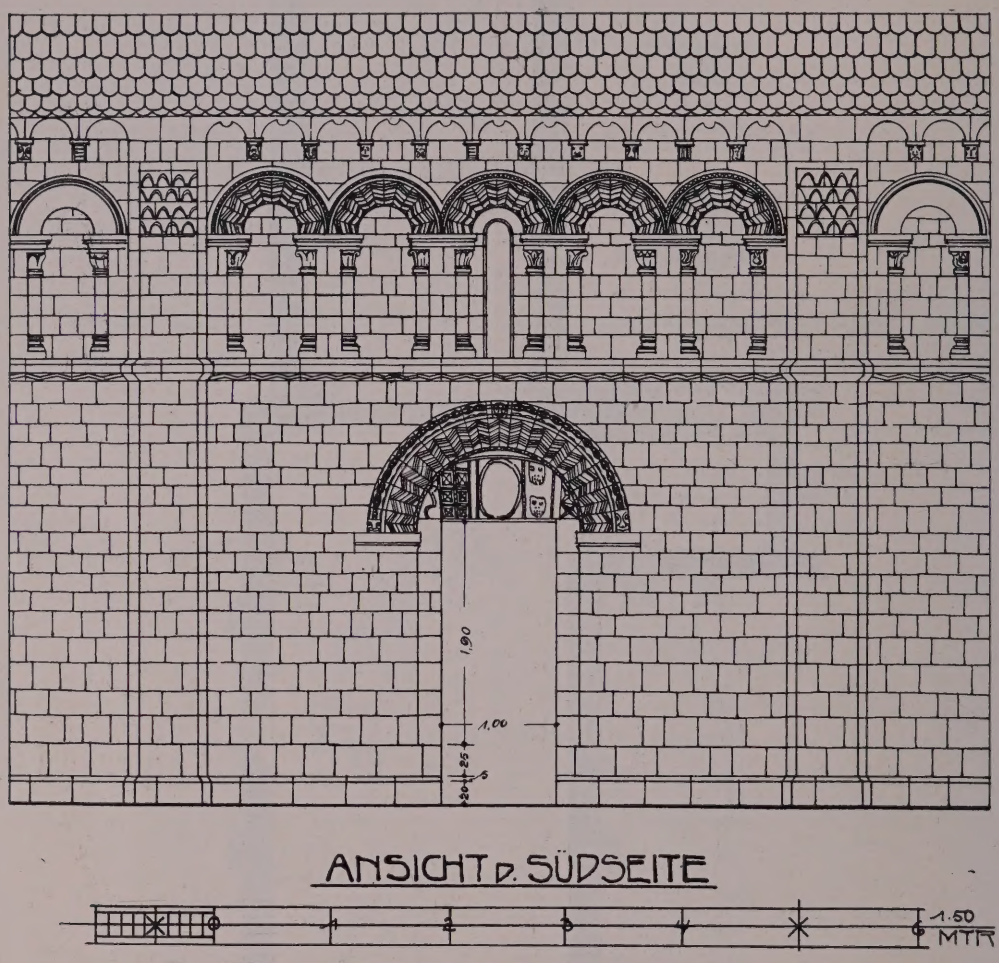


Abb. 13. Mouen.

In der südlichen Mauer des Schiffes ist ein kleineres Tor, von Bogen mit doppelten Zickzackreihen umgeben, angeordnet, dessen Tympanonplatte rätselhafte, naiv gearbeitete Motive enthält (Abb. 18). Das Hauptgesims besteht aus Rundbogenfries und skulpierten Konsolen.

Der breite Turm, der zwischen Chor und Schiff im Norden sich außerhalb des eigentlichen Mauerkörpers erhebt, ist aus älterer Zeit, ohne jeglichen Schmuck und mit einem Satteldach abgedeckt (Abb. 20).

Abb. 14. Mouen, Westansicht.

Norrey, 260 Einwohner.

Die Kirche Ste.-Barbe ist zweifellos eine der bedeutendsten im Departement Calvados. Es ist bemerkenswert, daß eine Gemeinde, die nie stark bevölkert war, ein so schönes Bauwerk aufweist. Der Grund mag darin zu suchen sein, daß sie Abteikirche von St.-Ouen in Rouen war, und Abteikirchen immer größer angelegt wurden als Pfarrkirchen.

Sie setzt sich zusammen aus Schiff, Querschiff mit Kapellen und einem Chor mit Umgang und zwei an diesen Umgang angegliederten Kapellen, sowie einem im Verhältnis zum Bau gewaltigen Vierungsturm (Abb. 21).

Das Langhaus mit kleinem Spitzbogentor an der Nordseite, dessen Bogen mit Köpfen besetzt ist, ist niedriger als die übrigen Teile und wird aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen, während der Chor an den Anfang des 14. Jahrhunderts erinnert. Das Haupttor, dem eine ursprünglich bemalte Vorhalle angegliedert ist, befindet sich im nördlichen Querschiff.

Abb. 15. Mouen.

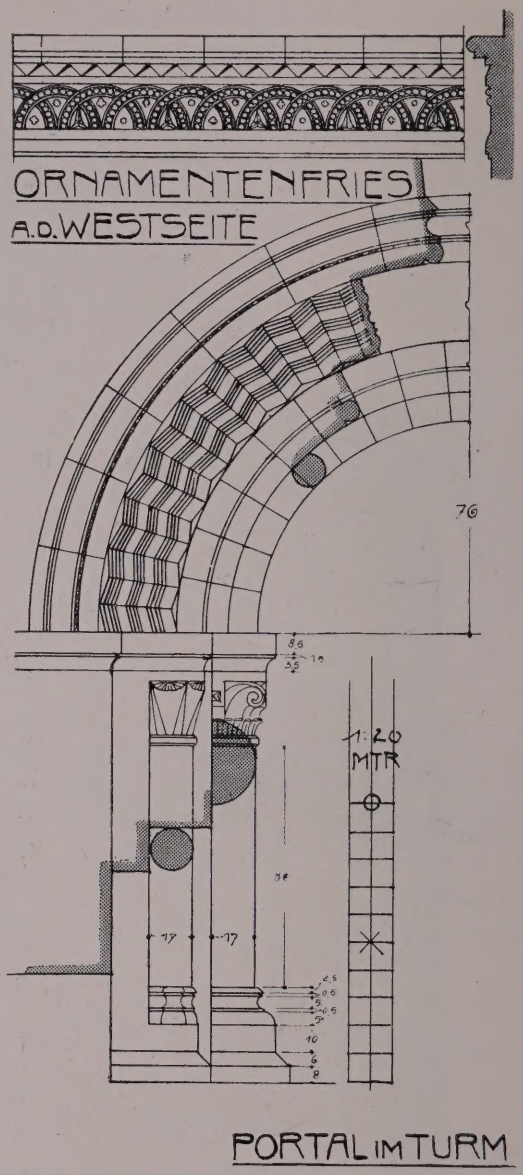
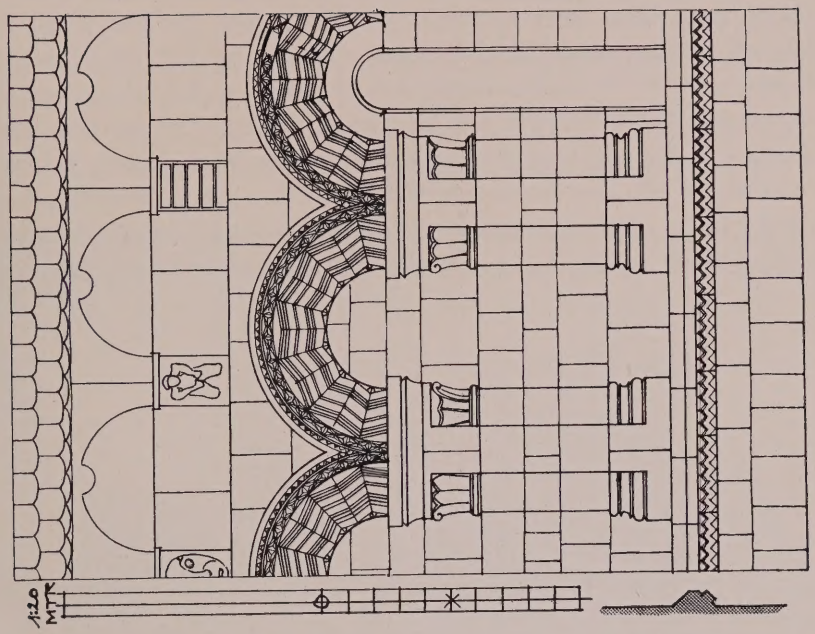


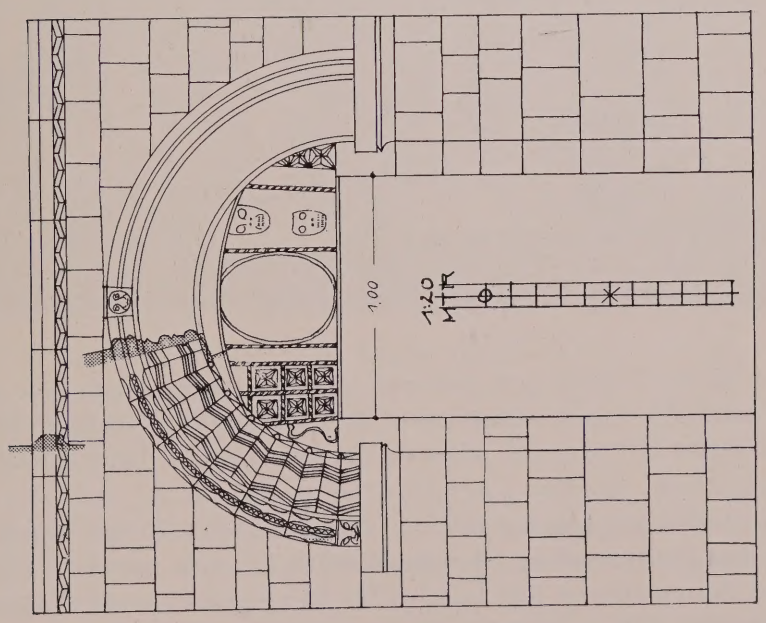
Abb. 16. Mouen.

Der Turm (Abb. 22) baut sich in zwei Geschossen auf, von denen das untere gekuppelte hohe Spitzbogenfenster, das obere sehr schlanke, durch Mittel- und Querpfosten geteilte mehr stumpfe dergleichen aufweist. Im Innern ist er bis zum ersten Geschoß offen, eine Anordnung, die man des öfteren in den Kirchen von Calvados, z. B. in Verson und



BLENDARKADEN A.D. SÜDSEITE

Abb. 17. Mouen.



SÜDPORTAL

Abb. 18. Mouen.

Rots antrifft und die immer von ausgezeichneter Wirkung ist. Unterhalb des Triforiums, in der Kehle des Gesimses, befinden sich zwei übereinander gestellte Kleeblattornamentreihen. Das äußere Turmgesims zeigt Blattwerk und Abtraufen, die achtseitige Pyramide über dem quadratischen Unterbau ist nicht in Stein vollendet, sondern durch eine Schieferhaube abgeschlossen worden. Ähnliches findet sich übrigens an der Kirche von Audrieu, die ungefähr um dieselbe Zeit entstanden sein dürfte wie Norrey. Das auffällig steile pyramidenförmige Dach der Kapellen scheint ebenfalls eine Nachahmung desjenigen an der Kirche zu Audrieu zu sein, an der die nördliche Kapelle noch vollständig erhalten ist.

Im Chorumgang sind die Wände mit Spitzbogenarkaden besetzt. Bemerkenswert sind die Bildnereien in diesem Teile der Kirche: Weinlaub und buchenähnliches Blatt-

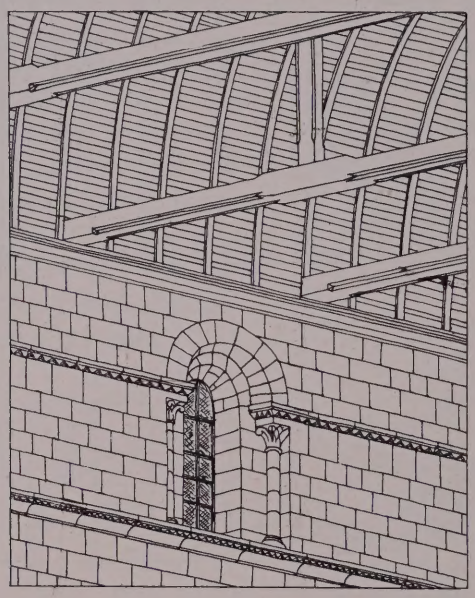


Abb. 19. Mouen.

werk mit Vögeln, die an Trauben und Früchten picken, Menschenköpfe usw. bedecken Kapitäle und Gesimse. Am reichsten geschmückt ist der Bogen der Kapelle im Nordosten. Er zeigt bemerkenswertes Blattwerk von, selbst für den Anfang des 14. Jahrhunderts, seltener Üppigkeit.

Ein kleiner Anbau aus späterer Zeit am südlichen Querschiff soll ehedem einem Priester als Wohnung gedient haben. Unwahrscheinlich ist diese Annahme nicht, wenn man daran denkt, daß in früherer Zeit auch nachts Messe gelesen wurde. Eigentümlich ist es, daß von ähnlichen Anbauten an Pfarrkirchen nicht die geringste Spur zu finden ist. Es scheint demnach, daß das Messelesen bei Nacht nur in Abteikirchen Sitte war.

Rots, an der Mue, 700 Einwohner.

Die Kirche von Rots nimmt durch ihre große Anlage, obwohl ohne Seitenschiffe, einen ehrenvollen Platz in den Landkirchen der Normandie ein. Sie bietet viel Eigenartiges, vor allem im Detail und vereinigt in sich vier verschiedene Stilepochen, abgesehen von den Zutaten neuerer Zeit (Abb. 23).

Sie zeigt Kreuzform mit geradgeschlossenem Chor, die Querschiffe sind ausnahmsweise lang, über der Vierung erhebt sich der Mittelturm, der im Innern bis zum zweiten Ge-

Abb. 20. Mouen, Ansicht von Nordwesten.

schosse offen ist und durch mehrere Fenster des Untergeschosses, ähnlich wie in Norrey und Verson, erhellt wird.

Das Schiff ist im 12. Jahrhundert entstanden, während die Fenster im oberen Teil der nördlichen Langseite zu Anfang des 13. Jahrhunderts hergestellt zu sein scheinen. In der südlichen Langseite sind im 18. Jahrhundert große Fenster eingesetzt worden, um dem Schiff mehr Licht zuzuführen.

Die Querschiffe und der Chor sind zum Teil gleichfalls aus dem 13. Jahrhundert, ebenso das Untergeschoß des Turmes, während das Obergeschoß desselben

dem 14. Jahrhundert angehört. Die Balustrade der Plattform (die beschieferte, achtseitige Pyramide aus Holz ist spätere Zutat), das große Fenster im Flamboyantstil im südlichen Querschiff, ein eben solches jetzt vermauertes in der Chorstirnwand, die beiden Fenster der kleinen Kapelle, die der östlichen Mauer des Nordkreuzarmes angegliedert ist, deuten auf das 15. Jahrhundert.

Wenn man jeden dieser Bauteile für sich betrachtet, wird man zunächst besonders die schönen romanischen Bogenstellungen im Äußeren bemerken, die die Mauern des Schiffes unterhalb des Gurtsimses zeigen. Diese sind in jedem Joch dreiteilig angeordnet, dort aber, wo sie fehlen, war ehedem ein Tor vorhanden, das im Innern noch deutlich nach-

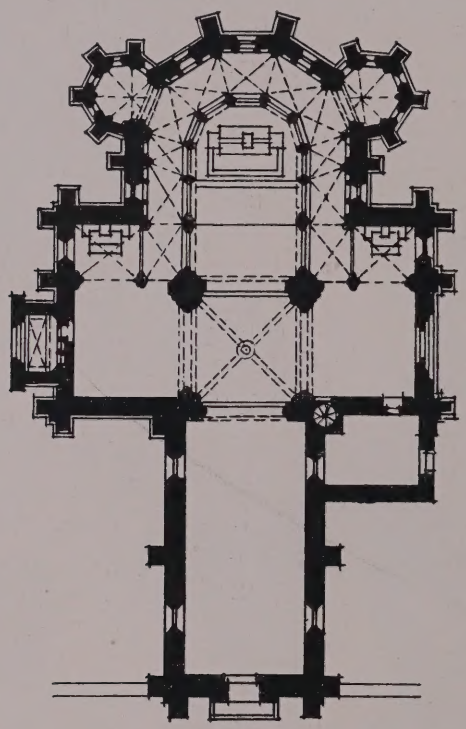


Abb. 21. Norrey, Grundriß (nach Caumont).

zuweisen ist. Alle Bogen sind mit stilisierten Köpfen und Rundscheiten geschmückt (Abb. 24 und 25).

Die Westseite des Schiffes ist mit einem Rundbogentor zwischen zwei Arkaden ausgestattet, die denen an den Langseiten gleich sind, die Arkaden sind noch vorhanden, das Tor wurde 1755 umgebaut. Die beiden Fenster und die Rose über dem Portal können dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehören, während die beiden Türmchen, die den Giebel flankieren, noch aus dem 12. Jahrhundert stammen.

Im Innern ist der untere Teil des Schiffes in seiner ganzen Ausdehnung mit Rundbogenarkaden geschmückt, deren Bogen ebenfalls wie im Äußeren mit Köpfen besetzt sind. Zwischen jedem Pfeiler sind vier Bogen angeordnet, während außen deren nur drei

Abb. 22. Norrey, Ansicht von Südwesten.

vorhanden sind. Über den Arkaden hinweg zieht sich als Kaffsims ein Kreuzblumenfries. Das außen im 18. Jahrhundert veränderte Haupttor hat im Innern seine romanische Form mit einfachem Zickzackornament bewahrt.

Die Treppe, die zu den Turmgeschossen führt, ist anfangs auf Kosten der Stärke eines Pfeilers an der Südwestecke des Turmes untergebracht. Vom zweiten Geschosse an tritt sie als achtseitiges Türmchen deutlich in die Erscheinung und endet über der Brüstung in einer Laterne.

Abb. 23. Rots, Ansicht von Südwesten.

Im Chor schmücken kleine Rundbogen den unteren Mauerteil, man erkennt in zwei skulpierten Kapitälen Darstellungen in sehr roher Behandlung. In der einen Figur erkennt man einen Bischof oder Abt, der ein Kreuz hält, die andere stellt einen Mann dar, der mit einem Hammer bewaffnet ist und ein Kind unter seinem Mantel zu verbergen scheint.

Die Gewölbe desjenigen Joches des Hauptschiffes, das unmittelbar an den Turm anstößt, sind aus dem 13. Jahrhundert, der übrige Teil des Schiffes ist mit einer Holztonne eingeschalt. Auch im Äußeren prägt sich diese verschiedene Überdeckung des Schiffes aus. Chor und Querschiffe sind im 14. Jahrhundert eingewölbt worden. Die Kapitäle der Säulen, die den Turm tragen, stammen zum Teil aus der Übergangszeit, zum Teil aus dem 13. Jahrhundert, die ganze innere Ausschmückung des Turmes verrät im übrigen das 14. Jahrhundert.

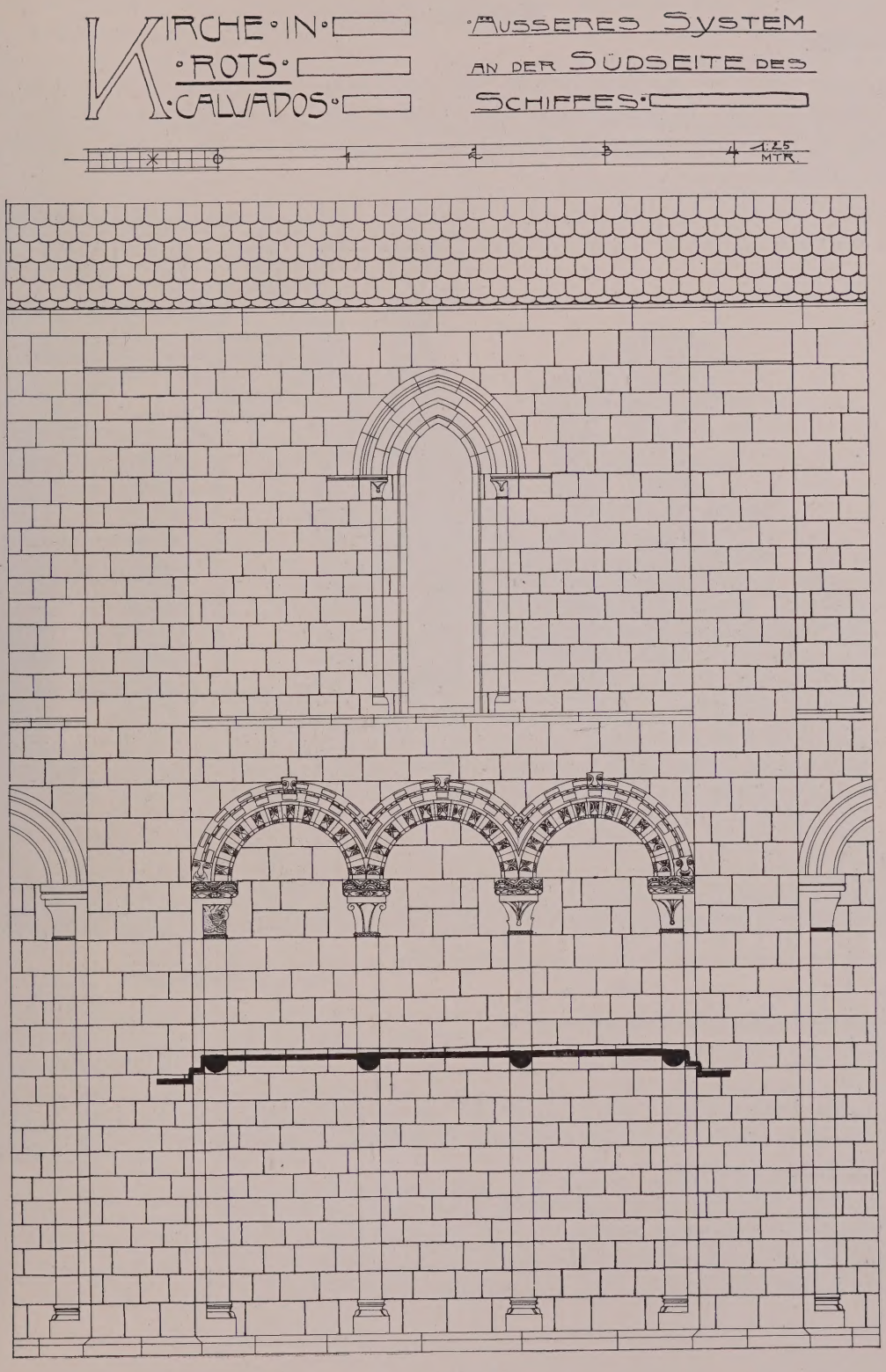
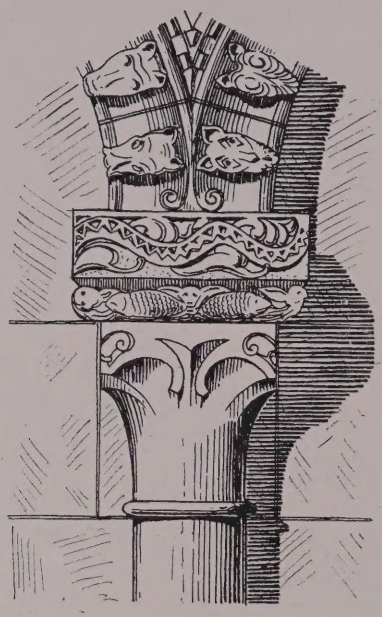

KIRCHE · IN · ROTS · CALVADOS ·
· AUSSERES SYSTEM AN DER SÜDSEITE DES SCHIFFES ·
1·25 MTR.

Abb. 24.

Kanton Caen.

Hérouville.

Zu Hérouville gehörten ehemals drei Pfarrkirchen: St.-Pierre, St.-Clair, St.-Ursin d'Epernon und eine Anzahl von Lehen und kleinere Kirchen. St.-Pierre und Epernon erhalten im 15. Jahrhundert eigene Pfarrgemeinden, während St.-Clair in Kriegswirren zerstört wurde.



N·RUPRICH-ROBERT·DETAIL
V. D. KIRCHE·I·ROTS·

Abb. 25.

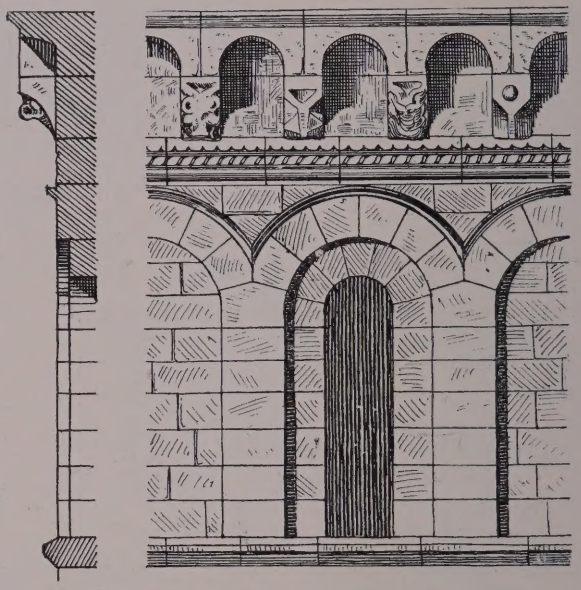


Abb. 26. Hérouville (n. Ruprich-Robert).

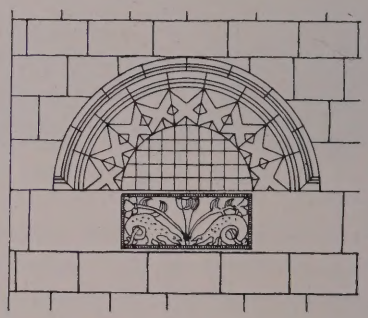


Abb. 27. Hérouville.

Die jetzige Kirche St.-Clair ist eine Basilika mit Kreuzschiff und geradgeschlossenem Chor. Das Schiff und zwei Drittel des Chors gehören der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts an.

Der Chor war seiner Bedeutung entsprechend reicher ausgestaltet als das Schiff; das Chorgesims wird von Konsolen mit sehr grotesken Gebilden, die vorzugsweise unsittliche Darstellungen zeigen, getragen. Unterhalb des Gesimses ist die Mauer durch Pfeilerarkaden belebt, die dreifach in jedem der vorhandenen beiden Joche angeordnet sind (Abb. 26).

An der Nordseite, in dem Joch nächst dem Schiffe, führt ein Tor aus dem 15. Jahrhundert mit schachbrettartiger Verzierung ins Innere. Die Arkaden der Südseite haben zum Teil großen modernen Fensteröffnungen weichen müssen. An derselben Seite ist noch ein vermauertes Tor vorhanden, dessen Bogen mit Rhombenfries geschmückt und dessen Tympanon schachbrettartig aufgeteilt ist, während der Sturz zwei Ungeheuer aufweist, die an den Wurzeln eines Baumes nagen (Abb. 27). Es soll dies das Sinnbild der Sünde oder des bösen Geistes darstellen, der die Tugend ausrotten will. Dieser symbolische Schmuck findet sich an verschiedenen normannischen Gebäuden des 11. und 12. Jahrhunderts vor. Das letzte Drittel des Chors scheint aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu stammen, wie nach den

Abb. 28. Hérouville, Ansicht von Nordwesten.

Formen der Kapitäle im Innern geschlossen werden kann. Drei sehr einfache Spitzbogenfenster ohne Säulen erhellten den Altarraum von der Giebelseite aus, jetzt sind sie, wie an vielen anderen Kirchen, wegen der Altaraufstellung vermauert. Zwei romanische Säulen, die einen Rundbogengurt tragen, sind noch an der Anschlußstelle der beiden verschiedenen Chorteile zu sehen.

Das Schiff, gleichfalls romanisch, ist in Architektur und Ornamentik einfacher gestaltet als der Chor. Die Langseiten sind durch Strebepfeiler in vier Joche geteilt, die oberhalb des Gurtsimses mit je drei Pfeilerarkaden besetzt sind. Nur zwei von diesen Arkaden haben unsymetrisch angeordnete Fenster, die im Innern mit einem Zinnenfries

umrahmt und von zwei Säulen flankiert sind. Eine Verbreiterung, welche die beiden südlichen Fenster erfahren haben, hat diesen Schmuck hier leider verschwinden lassen. Die Westfassade ist in neuerer Zeit im mittelalterlichen Stil zum größten Teil neu aufgeführt. Spuren eines großen vermauerten Tores an der Südseite des Schiffes lassen vermuten, daß an der alten Westfassade ursprünglich überhaupt ein Tor nicht vorhanden war.

Fig. 29. Ifs, Ansicht von Südwesten.

Die Querschiffe sind jünger als das Schiff und weisen, wenn man sein Urteil auf die Ornamentik im Innern stützen will, auf zwei verschiedene Epochen hin. Das südliche würde demzufolge im 12. und das nördliche im 13. Jahrhundert entstanden sein. An den Ostseiten sind ähnlich denen in Audrieu zwei Absiden angebaut, die jetzt nicht mehr

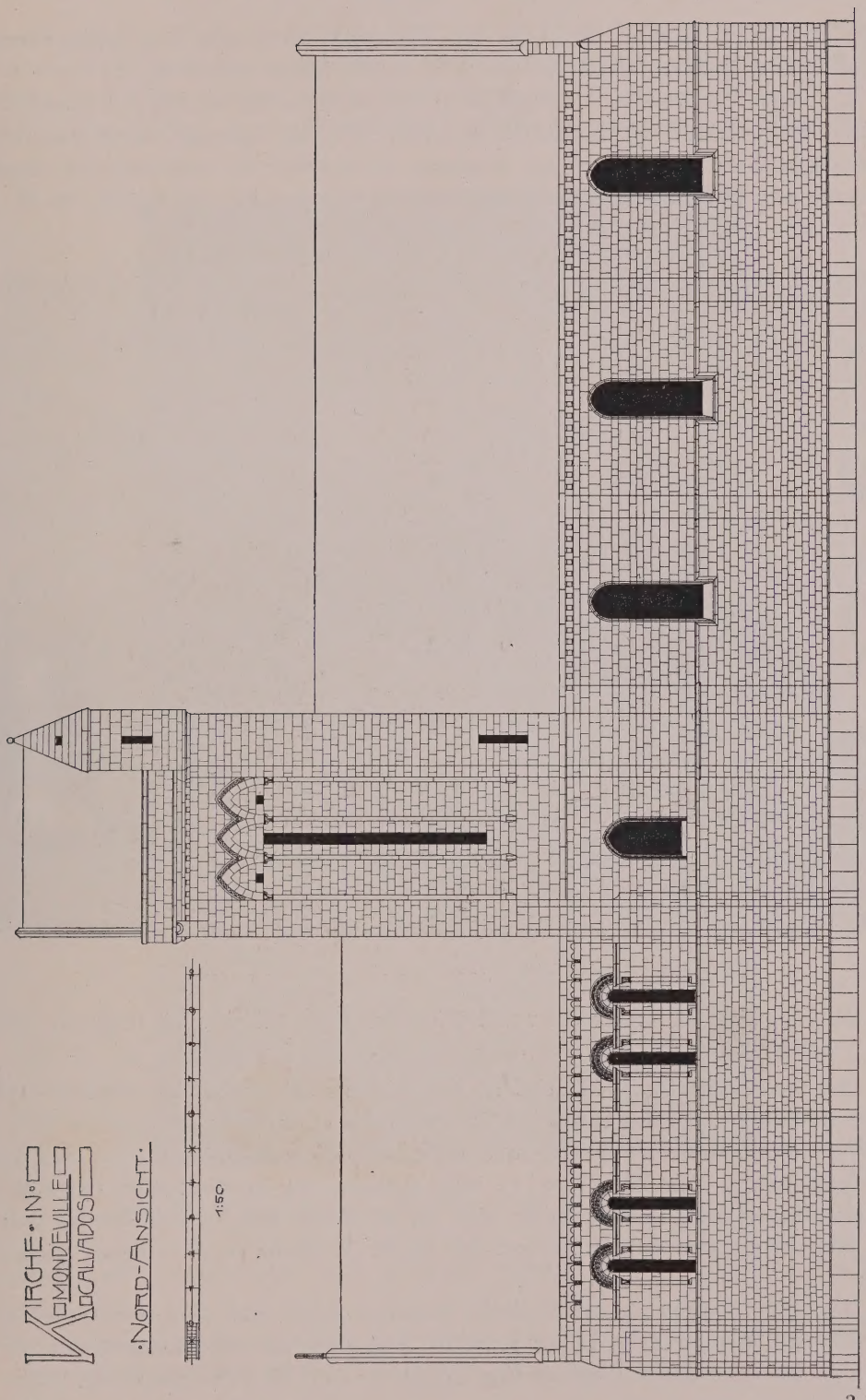


Abb. 30.

Zwecken des Kultus dienen. Man hat ihre Öffnungen nach dem Kreuzschiff vermauert und ihre spitzbogigen Laibungen werden jetzt durch Altäre ausgefüllt.

Der viereckige Turm mit angebauten Treppentürmchen erhebt sich zwischen Chor und Schiff und endet mit einem Satteldach (Abb. 28). Die Brüstung, die an das Treppentürmchen anschließt und nur auf der Westseite zur Ausführung gekommen ist, vermittelt den Zugang zum Dachraum des Mittelturmes und gehört dem 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts an.

Abb. 31. Mondeville, Ansicht von Nordwesten.

Ifs, am rechten Ufer der Orne und 6 km von Caen gelegen, hat ungefähr 550 Einwohner.

Das romanische Schiff zeigt an der Südseite ein großes Rundbogenportal mit schräger Abdeckung, die das ehemalige Vorhandensein einer Vorhalle vermuten läßt. Der erste Bogen des Tores ist mit Tier- und Menschenköpfen ausgestattet, die zwei übrigen mit Zickzackreihen. Die Westseite zeigt ebenfalls ein Rundbogentor, das aber wohl kaum als Haupteingang gedient haben wird, da es kleiner und bescheidener als dasjenige an der Südseite gestaltet ist. In neuerer Zeit ist der Nordseite ein Seitenschiff angegliedert worden.

Der große Turm an der Südseite, zwischen Schiff und Chor gestellt, ist gleichfalls romanisch, wenigstens in seinen unteren Geschossen, die mit Blendarkaden versehen sind (Abb. 29). Das darüberliegende Geschoß gehört dem 13. Jahrhundert an, hat wie die

unteren ebenfalls vier Arkaden an jeder Seite, von denen jedesmal die mittleren offen sind. Das Gesims wird von Konsolen getragen. Dieser schlanke Turm, der sich in ganz hervorragend schöner Weise aufbaut, gehört einem Typus an, der in Calvados nicht selten ist. An den unteren Ecken der abschließenden achtseitigen Steinpyramide sitzen viereckige

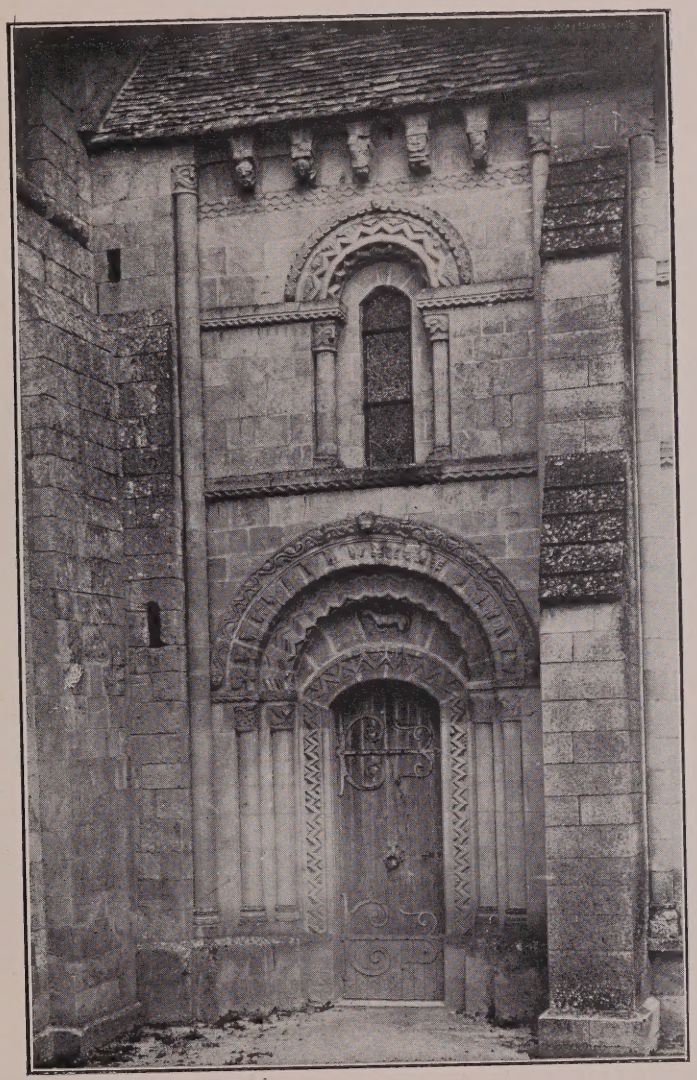


Abb. 32. St.-Contest, Eingang an der südlichen Chorwand.

Türmchen mit Steinhelmen und zwischen diesen steigen schlanke feingegliederte Lukarnen auf.

Der Chor gehört derselben Zeit an wie der obere Teil des Turmes, im 15. oder 16. Jahrhundert sind hier größere Fensteröffnungen eingebrochen.

Mondeville.

Die Kirche Notre-Dame ist eine der sehenswertesten und größten im Calvados und gehört der Übergangszeit an.

Die Rundbogenfenster mit ihren mit Zickzack geschmückten Bogen, die auf Säulen ruhen, und das schöne große Tor im Süden des Chors, das mit entgegengesetzt laufendem Zickzack besetzt ist, künden das 12. Jahrhundert an (Abb. 30).

Das Schiff ist aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und hat einfache stumpfspitzbogige Fenster mit umlaufender Wulst. Im Westen befindet sich das Haupttor, über diesem eine Rose im Flamboyantstil, beides aus dem 15. Jahrhundert.

Abb. 33. St.-Contest, Ansicht von Südwesten.

Der massige Vierungsturm ist mehr breit als lang und stammt wie das Schiff aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 31). An seiner Süd- und Nordseite ist er mit spitzbogenförmigen sehr schlanken Blendarkaden besetzt. An der Nordwestecke erhebt sich das mit einer vierseitigen Steinpyramide abgeschlossene Treppentürmchen. Der Turm selbst ist bis nur wenig über das Langschiffdach zur Ausführung gekommen und mit einem einfachen Satteldach bedeckt. Seiner ganzen Anlage nach war jedenfalls eine Höherführung beabsichtigt, ähnlich etwa derjenigen an der Kirche zu Hérouville.

St.-Contest, 560 Einwohner.

Die Kirche von St.-Contest (Contest ist der Name eines Bischofs von Bayeux, der Ende des 5. Jahrhunderts lebte) wurde 1207 durch einen Herrn Aignaux, der in der Nähe liegenden Abteikirche von Ardennes geschenkt.

Der Chor gehört der romanischen Zeit an. Oberhalb des Gurtgesimses ist in jedes der vier Joche je ein Rundbogenfenster angeordnet, deren von kleinen Säulchen getragene Bogen mit Wulst, Zickzack und Diamantsternen geschmückt sind. Diese Fenster, sowie das Hauptgesims mit Bogen auf skulpierten Konsolen, unter denen ein ähnliches Ornamentenband läuft wie an der Kirche zu Biéville, deuten auf die Übergangszeit hin. Einige dieser Fenster weisen sehr stumpf gehaltene Spitzbogen auf. In dem ersten Joche nächst dem Turme an der Südseite öffnet sich ein reiches, sehr elegantes Tor, durch das man unmittelbar von außen in den Chor eintritt (Abb. 32). Das Türgewände und der stichbogenförmige Sturz sind mit Zickzack geschmückt, ebenso der zweite Bogen. Dieser und der mit Köpfen besetzte dritte Bogen mit oberer Blattverzierung ruhen auf Säulen. Im Tympanon gewahrt man im Schlußstein ein Lamm als Sinnbild Christi. An den in zwei Absätzen vorspringenden Strebepfeilern befinden sich beiderseits Säulen, die, vom Sockel ausgehend, bis unter das Hauptgesims reichen.

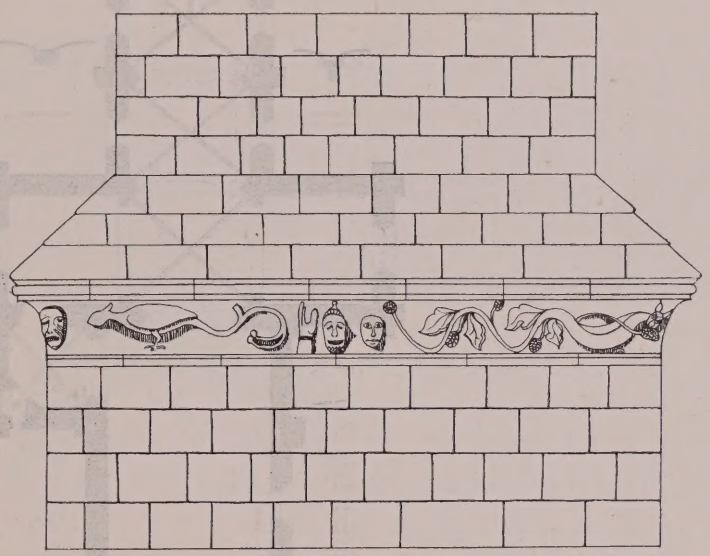


Abb. 34. Billy, Ornamentenfries am Turm.

Die Chorstirnwand zeigt zwei Reihen Arkaden, von denen die untere auf dem Sockel ruhend voll rundbogig, die oberhalb des Gurtsimses sitzende stumpf spitzbogig ist. Ein Mittelpfeiler mit einer Kreuzblume bekrönt, teilt jede der Arkadenreihen in zwei Teile. Nächst diesem Pfeiler, der wenig oberhalb der Bogenkämpfer endet, sind zwei Fenster in die Arkaden eingelassen, durch die der Altarraum erhellt wird. Eine durch auskragendes Mauerwerk gebildete Schräge gleich über den Scheiteln schützt die Bogen vor dem ablaufenden Regenwasser, im Giebeldreieck sitzt eine kleine, schmale Öffnung mit Dreipaßbogen. Auch diese Arkaden haben dieselben Verzierungen wie jene Fensterbogen an der Nord- und Südseite des Chores.

Der seitwärts zwischen Schiff und Chor im Süden stehende Turm scheint ebenfalls der Übergangszeit anzugehören (Abb. 33). Er ist viereckig und dreigeschossig und wird von einer vierseitigen Steinpyramide bekrönt. Das zweite Geschoß wird durch sehr lange Blendarkaden mit Rundbogen belebt. Das dritte enthält an jeder Seite je ein Rundbogen-

fenster, das durch zwei kleinere, schmälere Öffnungen untergeteilt und von zwei zugemauerten kleineren Arkaden flankiert wird. Ein kleines rundes Treppentürmchen schließt sich der Turmecke nächst dem Schiffe an. Das Türmchen war ehedem durch einen Kegelstumpf abgedeckt, dem in späterer Zeit eine achtseitige Pyramide aufgesetzt worden ist.

Das Schiff wird durch schöne Spitzbogenfenster erhellt, die auf jeder Seite durch schlanke Säulen gestützt werden und aus dem 13. Jahrhundert stammen. Die Strebepfeiler

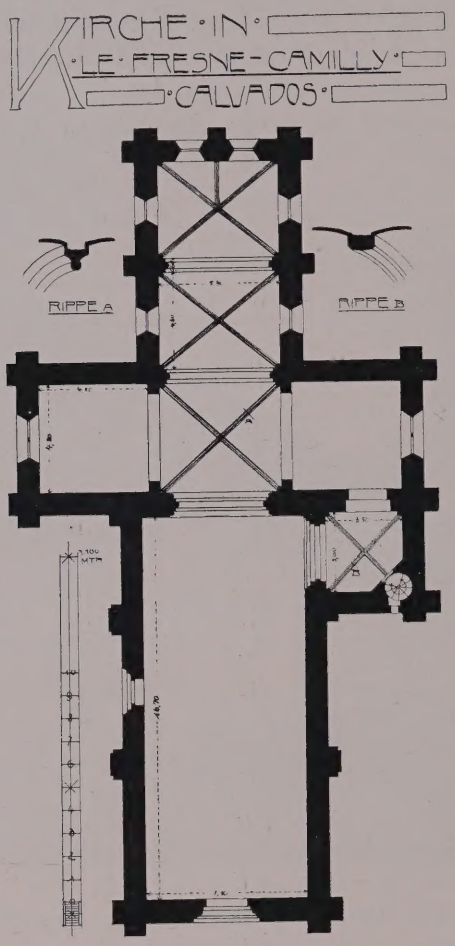


Abb. 35.

des Schiffes haben keine flankierenden Säulen. Das Eingangstor im Westen und ein zweites kleineres in der südlichen Langseite vermitteln den Eingang ins Innere. Der Eingang wird durch eine Vorhalle geschützt. Das Tympanon des Westtores hat eine dreipaßähnliche Form, die Spitzbogen des Tores selbst sind vielfach gegliedert und werden auf jeder Seite von drei Säulen getragen. Über diesem Tore befinden sich seitlich zwei sehr schlanke Spitz-

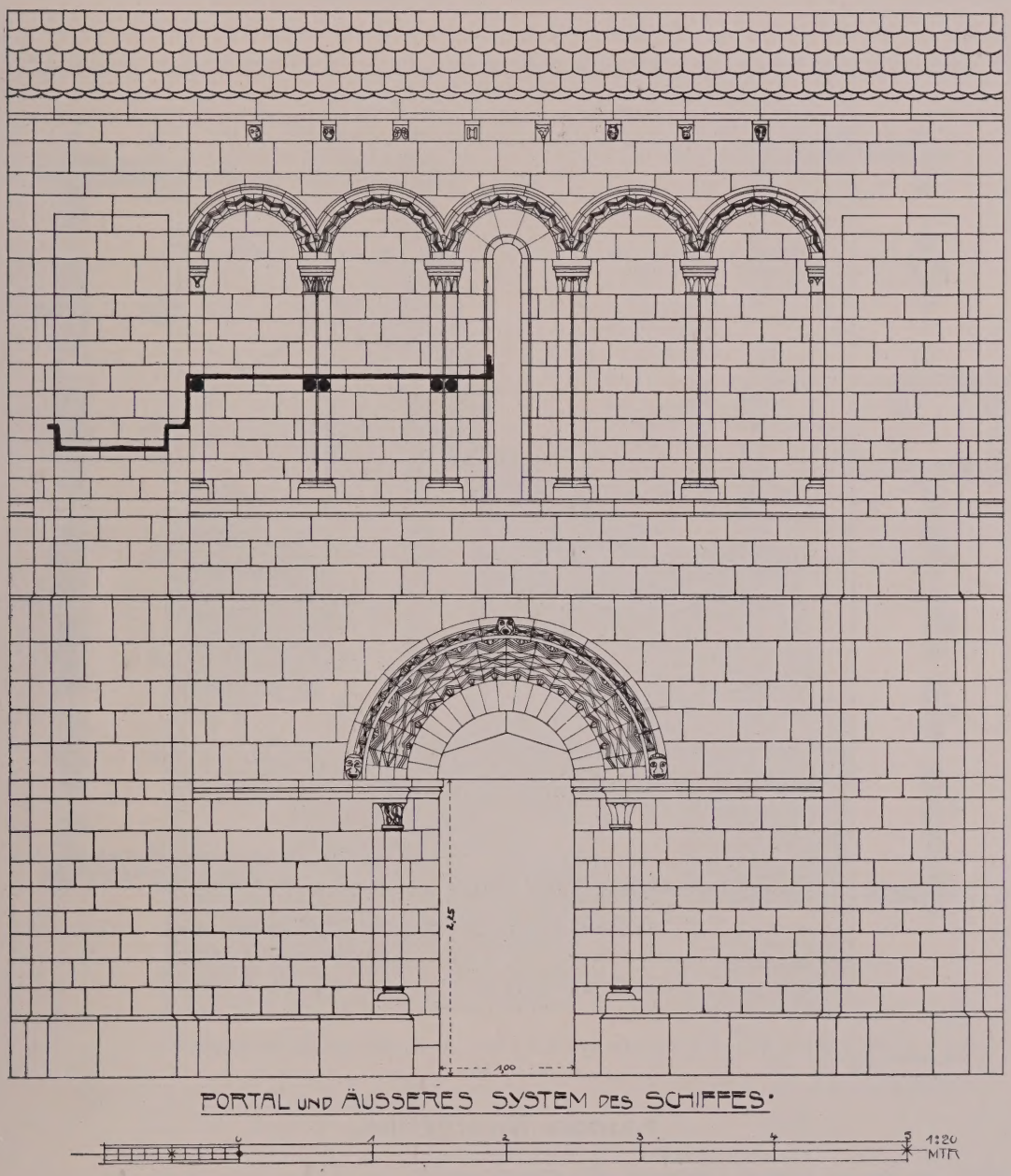


Abb. 36. Le Fresne-Camilly.

bogenfenster und zwischen diesen eine Rose mit Maßwerk. An der Nordseite der Kirche, gegenüber dem kleineren südlichen Eingang, ist eine große Kapelle im 15. Jahrhundert angebaut.

Abb. 37. Le Fresne-Camilly. Ansicht von Nordwesten.

Kanton Bourgébus.

Billy, am linken Ufer der Muance, mit 230 Einwohnern.

Die Kirche mit einschiffigem Langhaus und Chor stammt zum Teil aus dem 13. Jahrhundert.

Der Vierungsturm endet als Pyramidenstumpf (Abb. 34).

Kanton Creully.

Le Fresne-Camilly, auf einem Plateau zwischen Mue und Thue, zweier Nebenflüsse der Seulles, gelegen, hat ungefähr 500 Einwohner.

Die Kirche Notre-Dame ist eine kreuzförmige Anlage (Abb. 35). Das Schiff hat außen in Fensterhöhe eine sehr schöne Arkadenreihe, teils rund, teils spitzbogig ge-

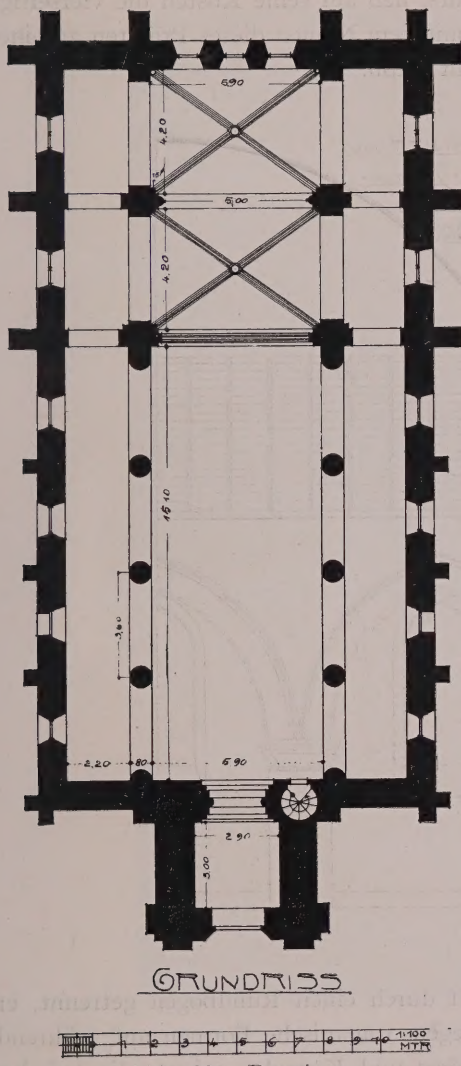


Abb. 38. Reviers.

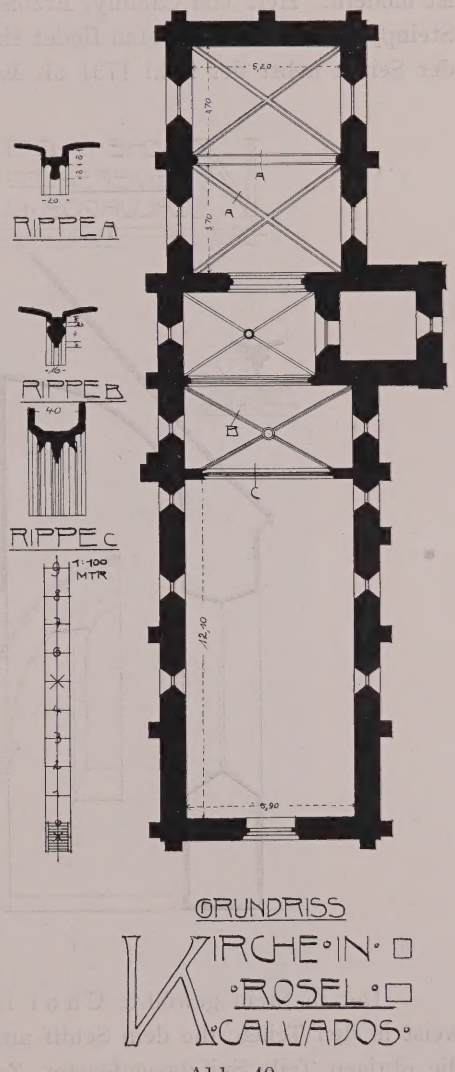


Abb. 40.

schlossen. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß die verschiedenen Bogen in der Übergangszeit entstanden sind. Jeder Bogen, mit Zickzack ausgestattet, wird von einem Säulenpaar getragen. Jedes der drei auf jeder Langseite des Schiffes vorhandene Joch hat fünfteilige Arkade, während die der Westseite achtteilig ist. Das Giebeldreieck wird durch

ein Rundbogenfenster mit einfach gegliederter Umrahmung durchbrochen. Das Haupttor befindet sich im Westen, hat zwei zurücktretende Bogen, die auf jeder Seite von zwei Säulen getragen werden und mit doppelten Zickzackreihen ausgestattet sind. Ein kleineres Tor, das in derselben Weise wie das Westportal verziert ist, befindet sich an der nördlichen Langseite des Schiffes (Abb. 36).

Der T u r m zeigt nur in seinen unteren Teilen romanische Formen, der größere Teil ist modern. Herr von Camilly, Erzbischof von Tours, ließ auf seine Kosten die vierseitige Steinpyramide erbauen. Man findet eine Inschrift mit dem Namen dieses Prälaten an einer der Seiten nebst der Zahl 1731 als Entstehungsjahr (Abb. 37).

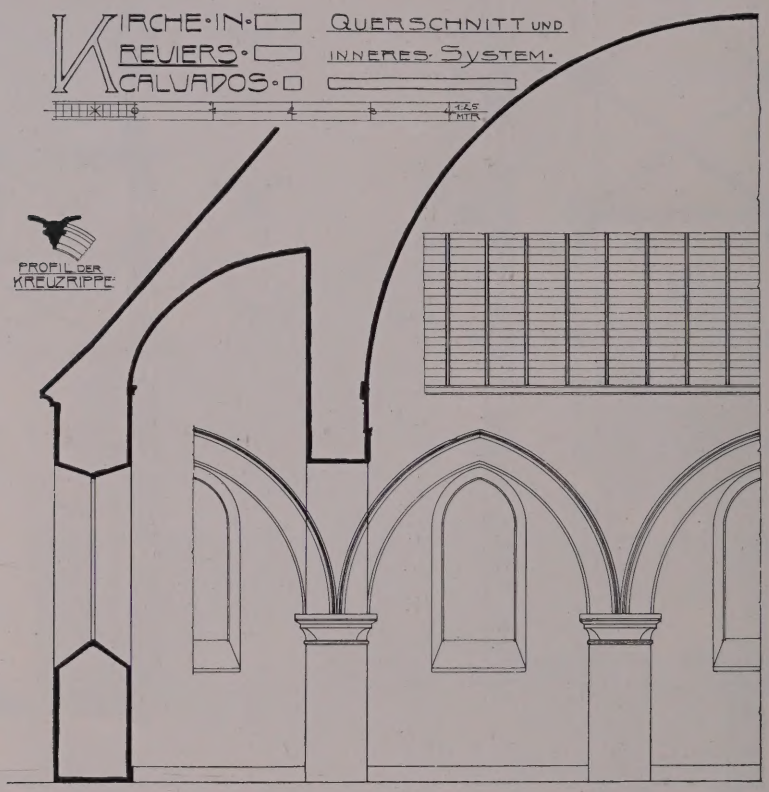


Abb. 39.

Der in Stein gewölbte C h o r ist vom Schiff durch einen Rundbogen getrennt, er weist in den Teilen, die dem Schiff am nächsten liegen, romanische Formen auf, während die übrigen Teile Spitzbogenfenster, Zahnschnittgesims und Konsolen zeigen, die auf das 13. Jahrhundert schließen lassen.

Reviers, an der Mue, 400 Einwohner.

Die Kirche S t. - V i g o r hat im Äußeren manche Erneuerungen erfahren, während im Innern von ihrem ursprünglichen Zustande vieles erhalten geblieben ist (Abb. 38). Der

Zugang zum Mittelschiff vom Turm aus stammt aus romanischer Zeit. Die Bogen, die das nördliche Seitenschiff mit dem Hauptschiff verbinden, sind zum Teil romanisch, zum Teil gehören sie der Übergangszeit an, sie ruhen auf kräftigen zylindrischen Säulen mit einfachen Kapitälen (Abb. 39). Auf ebensolchen Säulen sind im südlichen Seitenschiffe Renaissancebogen später als Ersatz zur Ausführung gekommen.

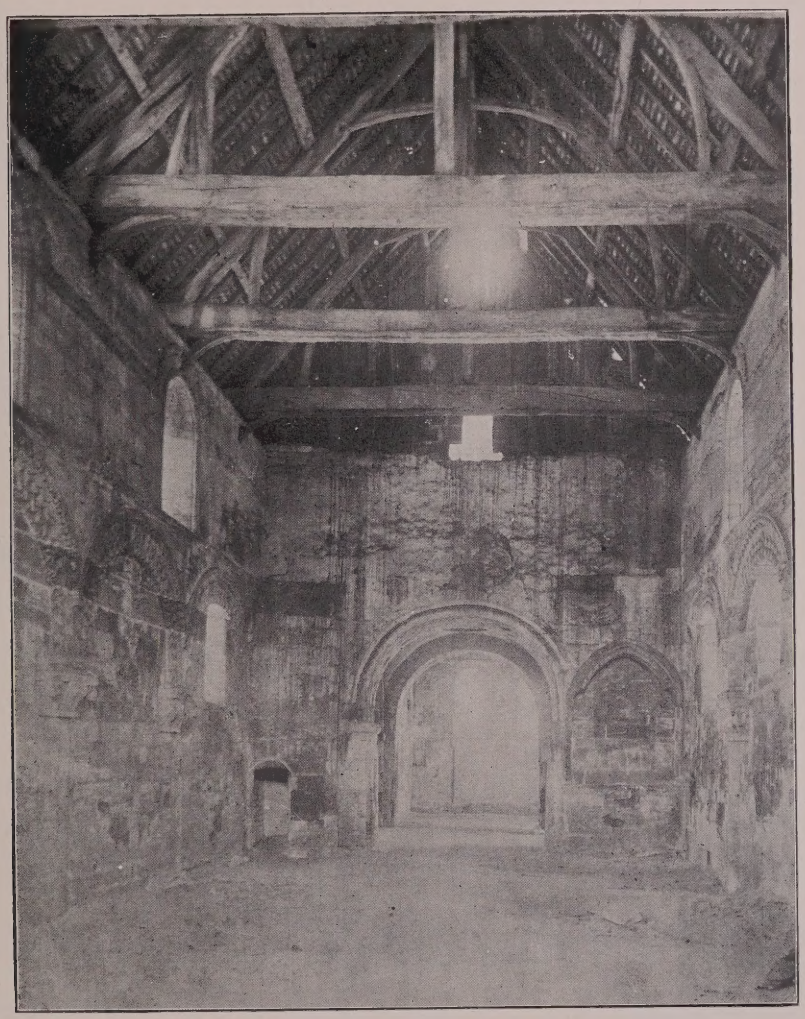


Abb. 41. Thaon, Innenansicht.

Der Chor hat Säulen mit Kapitälen aus der Übergangszeit, die jedoch sehr verstümmelt sind. Er ist gewölbt, und die Rippenprofile deuten auf das Ende des 15. oder den Anfang des 16. Jahrhunderts hin. Die Schlußsteine der Rippen sind mit Wappenschildern verziert.

Aus bedeutend späterer Zeit, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert, stammt das oberste Turmgeschoß mit Konsolengesims und Brüstung.

Rosel.

St.-Martin hat Langschiff und geradgeschlossenen Chor, sowie einen Turm, der im Süden zwischen Schiff und Chor eingebaut ist (Abb. 40).

Das Schiff ist mit Holztonne geschlossen, Chor und zwei vor diesem liegende Joche sind gewölbt. Die Schlußsteine der profilierten Gewölberippen tragen Rosetten und künden,

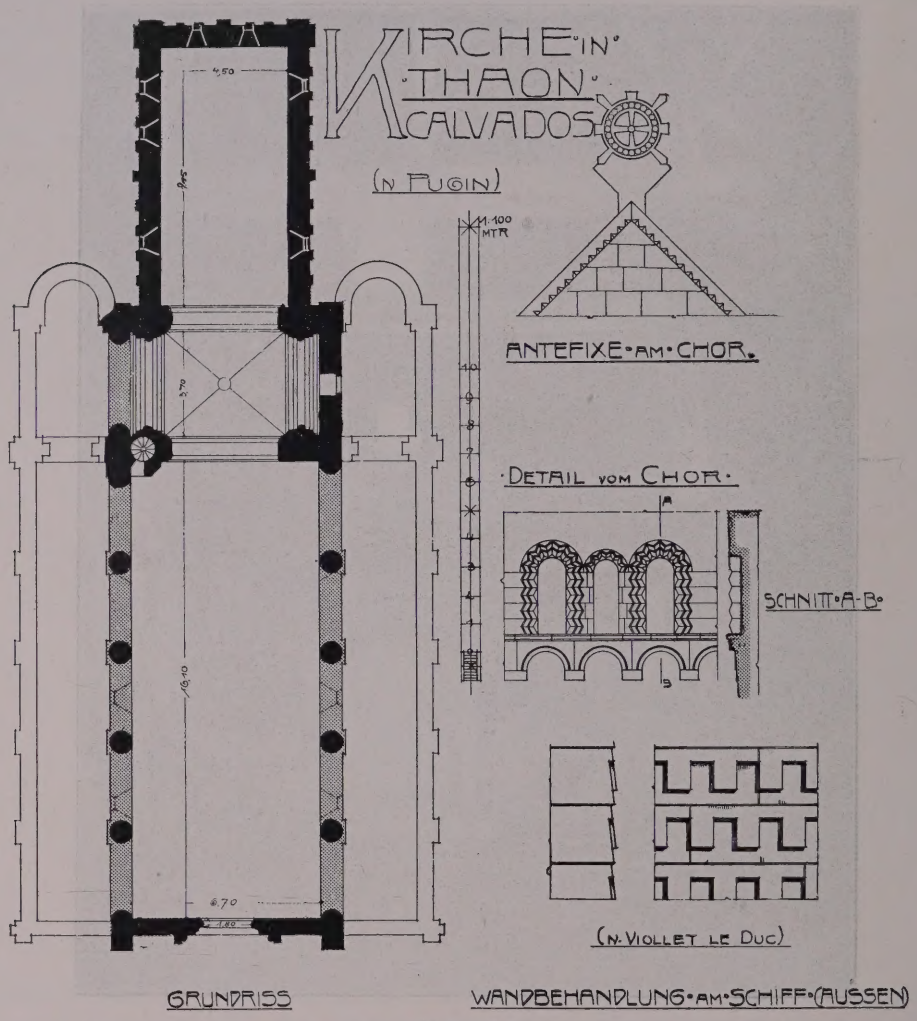


Abb. 42.

ebenso wie die achtseitigen Kapitäle der Säulen, das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts an, während der Triumphbogen dem 15. Jahrhundert angehört.

Am meisten lenkt der Turm aus dem 12. Jahrhundert die Aufmerksamkeit auf sich, der jene typische Pyramidenform aufweist, die man im Calvados in dieser Zeit sehr häufig antrifft. Er baut sich in drei Geschossen auf, von denen das zweite und dritte mit einfachen rundbogigen Blendarkaden an jeder Seite ausgestattet ist.

Thaon, am linken Ufer der Mue, ungefähr 520 Einwohner.

Die Kirche S t. - P i e r r e liegt in einem sumpfigen Tale; sie dient nicht mehr kirchlichen Zwecken und wird in neuerer Zeit wegen ihres kunstgeschichtlichen Wertes sorgfältig unterhalten (Abb. 41).

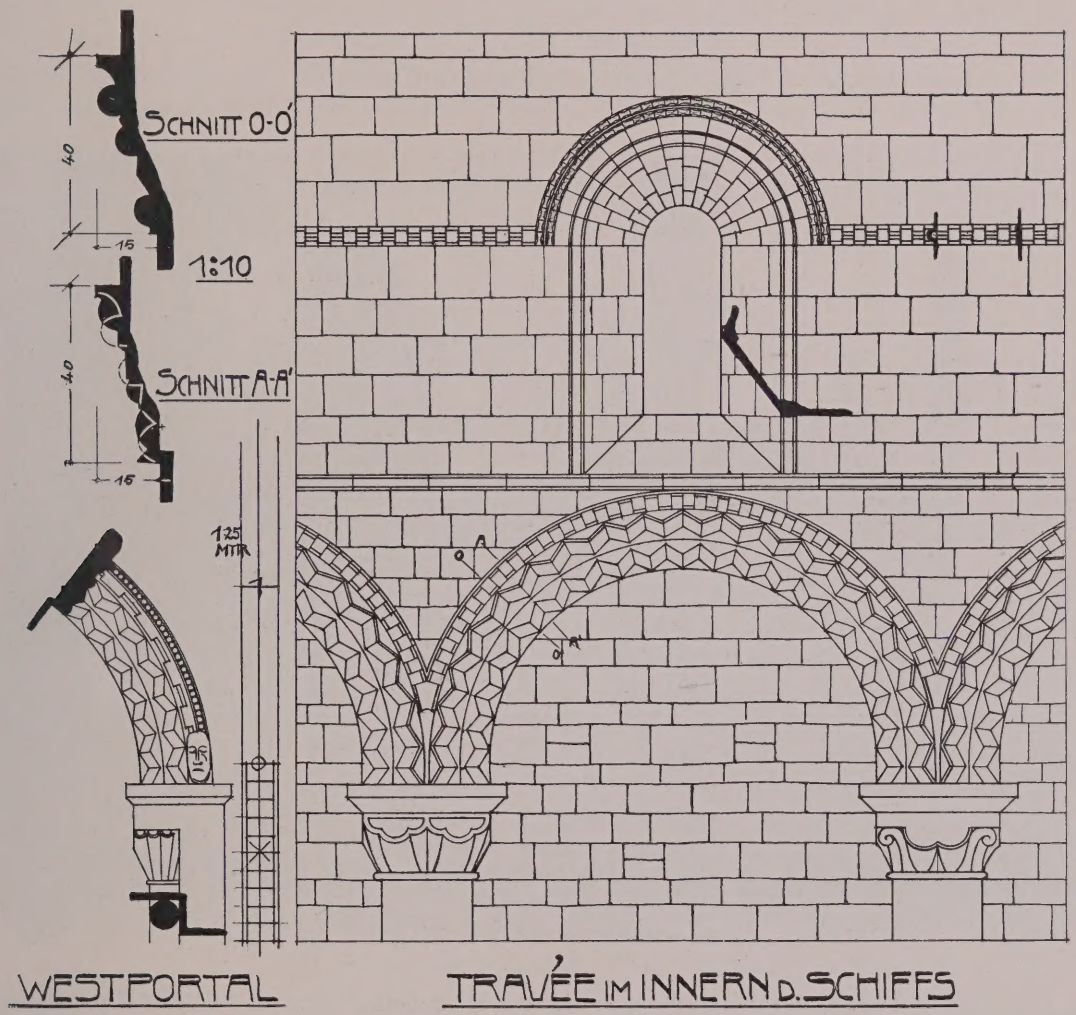


Abb. 43.

Sie ist eine basilikale Anlage mit gradgeschlossenem Chor, mit abgebrochenen Seitenschiffen (Abb. 42) und vermauerten Arkaden, deren Säulen stark ausladende Kapitäle und weitgespannte Bogen haben, deren Musterung sich zu einem Bande spitz gestellter, länglicher Vierecke zusammenschließt. Das schmale Gurtgesims liegt unmittelbar über dem Scheitel der Arkadenbogen. Die innere Fensterlaibung ist durch einen mit einer Rille abgesetzten Rundstab verziert. Ein Kämpfergesims mit Rundstab verbindet die Fenster und läuft, jedesmal mit anderer Ornamentierung versehen, rundbogig über die Fenster hinweg

(Abb. 43). An der Außenseite sind die Bogen, die ehemals die Seitenschiffe vom Mittelschiff trennten, ihrer Gliederungen beraubt. Im Westen ist das Haupttor mit vierfachen Zickzackreihen, darüber eine Reihe von Arkaden in Fensterhöhe und eine kleinere Arkade im Giebelfelde selbst angeordnet. An den Langseiten setzen sich über dem Gurtgesims die Arkaden der Westseite fort, in die dann und wann Fenster eingesetzt sind. Das Hauptgesims zeigt Rundbogenfries und Konsolen. Die Oberwand des Hauptschiffes, die über dem Dach der Seitenschiffe sichtbar blieb, ist schachbrettartig behandelt, eine Flächendekoration, die sehr selten an Mauern, vielmehr fast nur an Gesimsen angewendet wurde (Abb. 44).

Abb. 44. Thaon, Ansicht der Westseite und des Schiffes.

Der Turm hat zwei Geschosse, die auf jeder Seite durch in je einer Rundbogennische stehende gekuppelte Fenster aufgeteilt sind. Er endet in einer vierseitigen Steinpyramide, an deren Graten Menschen- und Tierköpfe hervorragen.

Der Chor ist durch Einsetzen von Spitzbogenfenstern verunstaltet worden, an den Langseiten hat er im unteren Teil hohe Blendarkaden und über diesen oberhalb des Gurtsimses eine weitere Reihe von kleineren Arkaden mit Zickzackornament. Die kleineren Arkaden sind durch das Einbrechen der erwähnten Spitzbogenfenster zum Teil zerstört. Die Chorstirnwand zeigt eine ähnliche Anordnung wie die Westseite. Die beiden Giebelspitzen haben ihre Antéfixe bewahrt, d. s. Steinkreuze, die von einem Kranz umrahmt werden, wie man sie öfters an Landkirchen im Calvados findet (Abb. 42 und 45).

Die Erbauung des Turmes kann man in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, die der übrigen Teile ins 12. Jahrhundert (1100—1135) setzen.

Kanton Troarn.

Colombelles, am rechten Ufer der Orne, 230 Einwohner.

Die Kirche St.-Martin gehört dem 12. Jahrhundert an (Abb. 46). Das Haupttor an der Westseite liegt nicht in der Mitte der Achse. Die Bogen desselben sind reich mit Zickzack, Zinnenfries und Diamantsternen ornamentiert und werden von Säulen ge-

Abb. 45. Thaon, Ansicht von der Chorseite.

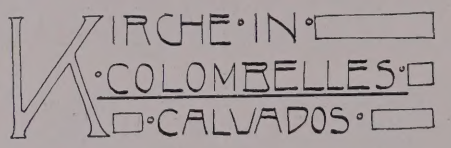
tragen (Abb. 47). Über dem Gurtgesims, (das sich in gleicher Höhe um das ganze Bauwerk herumzieht), sind fünf Arkaden angeordnet, von denen die drei mittleren gleiche Höhe haben, während die beiden äußeren niedriger gehalten sind und Fenster aufnehmen, welche mit Diamantsternen umrahmt sind. Ein kleineres Tor von großem Reiz (jetzt vermauert) war ehedem an der nördlichen Langseite des Schiffes eingebaut (Abb. 48). Das Innere des Schiffes ist mit romanischen Arkaden verziert, bietet aber sonst nichts Bemerkenswertes.

Chor und unterer Teil des gedrungenen Vierungsturmes stammen aus dem 12. Jahrhundert, während der obere Teil einer späteren Zeit angehört (Abb. 49). Die Giebelseiten des Turmsatteldaches sind abgetreppt, eine Lösung, die man in der Normandie nur selten antrifft (Staffelgiebel).

Kanton Douvres.

Biéville, an einem linken Nebenflusse der Orne gelegen, ungefähr 280 Einwohner.

Die Kirche Notre-Dame gehört dem 12. Jahrhundert an. Das Hauptportal an der Westseite hat zwei Bogen, die mit Zickzack, Rhomben und Diamantsternen ausgestattet sind (Abb. 50). Über dem Gurtgesims befindet sich eine Arkadenreihe mit



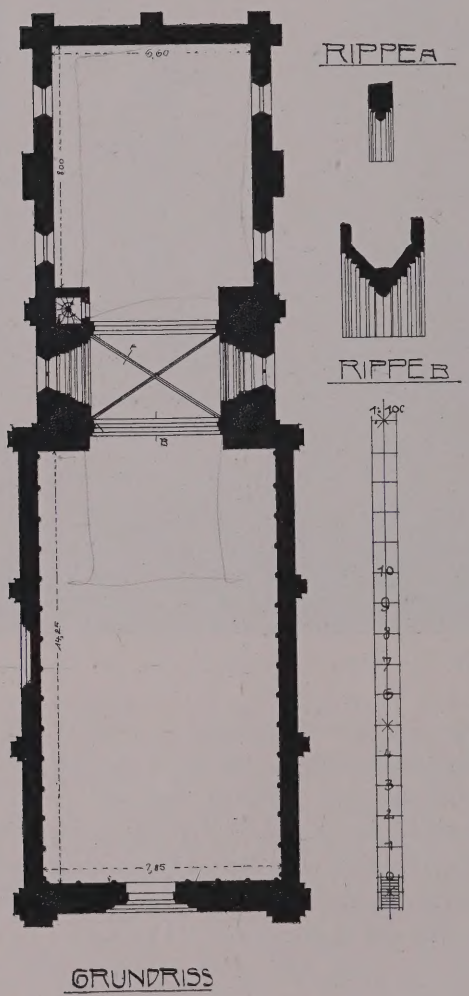


Abb. 46.

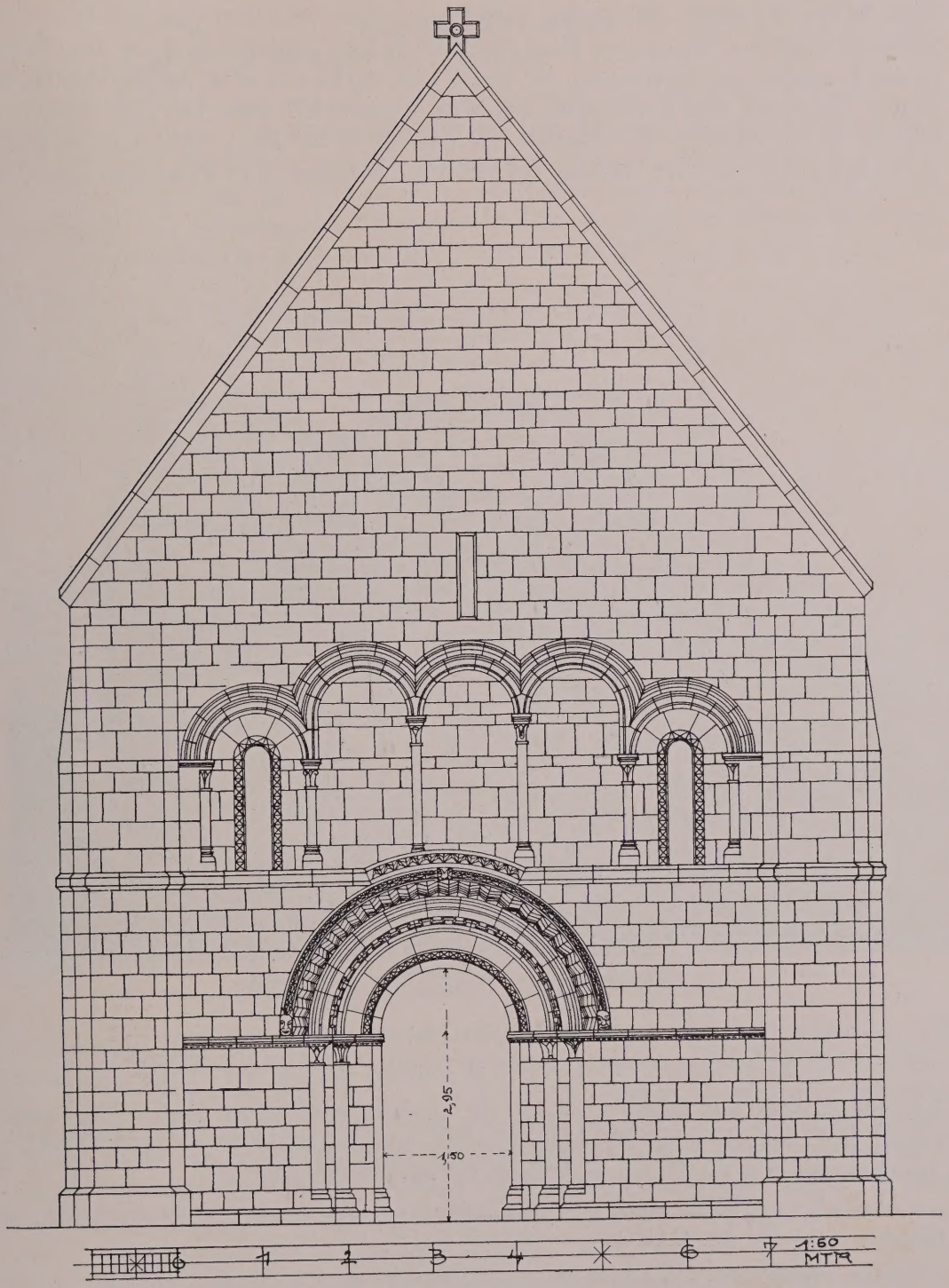


Abb. 47. Colombelles.

sechs Bogen, von denen zwei Fenster aufnehmen. Diese Arkaden setzen sich in gleicher Höhe und in gleicher Weise, ohne jeden Schmuck, dreifach gegliedert zwischen den Pfeilern an den Langseiten des Schiffes fort. Im oberen Teile des Giebels ist ein großes Rundbogenfenster, rechts und links davon je ein Rundfenster angeordnet (Abb. 51). Ein Steinkreuz bekrönt die Giebelspitze. Die Südseite des Schiffes hat durch das Einsetzen großer viereckiger Fenster in ihrer Wirkung viel verloren. Bemerkenswert ist noch im Schiff das

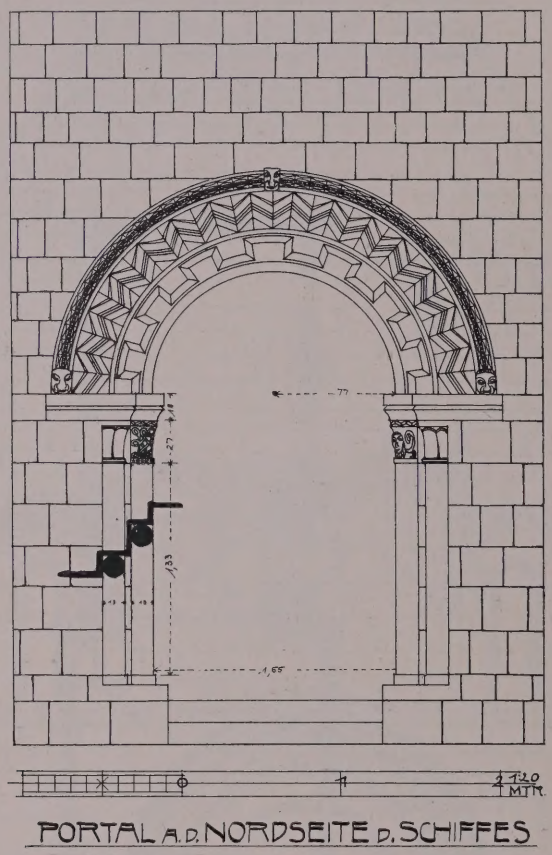


Abb. 48. Colombelles.

Schachbrettgesims mit seinen Konsolen, die mit auffallend vielen unzüchtigen Figuren besetzt sind, und ein unterhalb dieser Konsolen fortlaufender Fries von muschelartigem Aussehen, wie man ihn ähnlich auch in St.-Contest antrifft (Abb. 52).

Der Turm ist in seinen unteren Geschossen romanisch, in den oberen gotisch; ein Satteldach bekrönt ihn (Abb. 53).

Im romanischen Chor ist im 15. Jahrhundert ein Fenster im Flamboyantstil eingebrochen worden.

Kanton Evrecy.

Bougy, am rechten Ufer des Odon, 140 Einwohner.

Als Entstehungsjahr von St.-Pierre kann die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts angenommen werden. Im Westen befindet sich kein Tor, sondern über dem Gurtgesims zwei von einem Mittelpfeiler getrennte Spitzbogenfenster und über diesem im Giebelfeld eine Rose. In der Südmauer des Schiffes ist das Hauptportal angeordnet, dessen oberer Abschluß von vier überkragenden Bogen gebildet wird, von denen der vorletzte mit Köpfen besetzt ist (Abb. 54). Der Sturz unterhalb des Tympanons ist vielnasig (polilobé) oder viel-

Abb. 49. Colombelles, Ansicht der Südseite.

passig und verrät gleichfalls die Herkunft aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das Hauptgesims mit Konsolen ohne jeglichen Schmuck gehört demselben Jahrhundert an.

Der mit Zahnschnittgesims versehene Chor ist niedriger als das Schiff und scheint älter zu sein als dieses. Er stammt vielleicht aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. In dem ersten Joch nächst dem Schiffe befindet sich in der Südmauer ein kleines Tor, in dessen Bogenfeld Apostel Petrus in sitzender Stellung dargestellt wird. Er ist mit einem Meßgewand bekleidet, hält in der linken Hand einen Schlüssel, in der rechten einen Hirtenstab, zu seinen Füßen sitzt ein Hahn (Abb. 55).

Zwischen Schiff und Chor ist über dem Triumphbogen ein kleines achtseitiges Glockentürmchen errichtet.

Curcy.

Die Kirche St.-Jean bietet wenig Beachtenswertes, sie ist Anfang des 16. Jahrhunderts erbaut (Abb. 58).

Evrecy, Hauptort des Kantons, ungefähr 600 Einwohner.

Die Kirche Notre-Dame, eine große dreischiffige basilikale Anlage, ist in ihrem ursprünglichen Bestand durch verschiedene Veränderungen beeinträchtigt worden.

Der Chor scheint im 13. Jahrhundert zum großen Teil erneuert worden zu sein; die Chorstirnwand zeigt zwei frühgotische Fenster, darüber eine Rose. Eine heute fast zer-

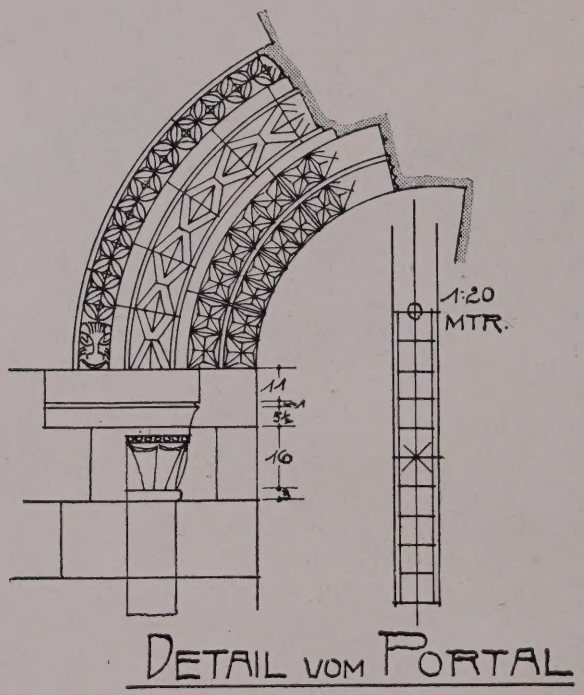


Abb. 50. Biéville.

störte Kapelle liegt an der Nordseite des Chores, die, ihren Fenstern und Gliederungen nach, dem 14. Jahrhundert angehört. Nach der Zerstörung hat man die vier Bogen, durch welche sie mit dem Chor verbunden war, zugemauert. Auch die Südseite des Chores weist einen großen zugemauerten Bogen auf, was darauf hindeutet, daß auch hier einst eine Kapelle gestanden hat.

Das Schiff stammt zum großen Teil aus dem 14. Jahrhundert, wenigstens den Säulenkapitälen der Bogen nach, die Mittel- und Seitenschiffe verbinden.

Die Seitenschiffe selbst sind ihrer Entstehung nach schwer zu bestimmen, das im Süden wird von fünf Fenstern mit Flamboyantmaßwerk erhellt, die Form deutet hier auf das 16. Jahrhundert. Das nördliche hat Spitzbogenfenster einfachster Art; es kann dem 13. Jahrhundert angehören.

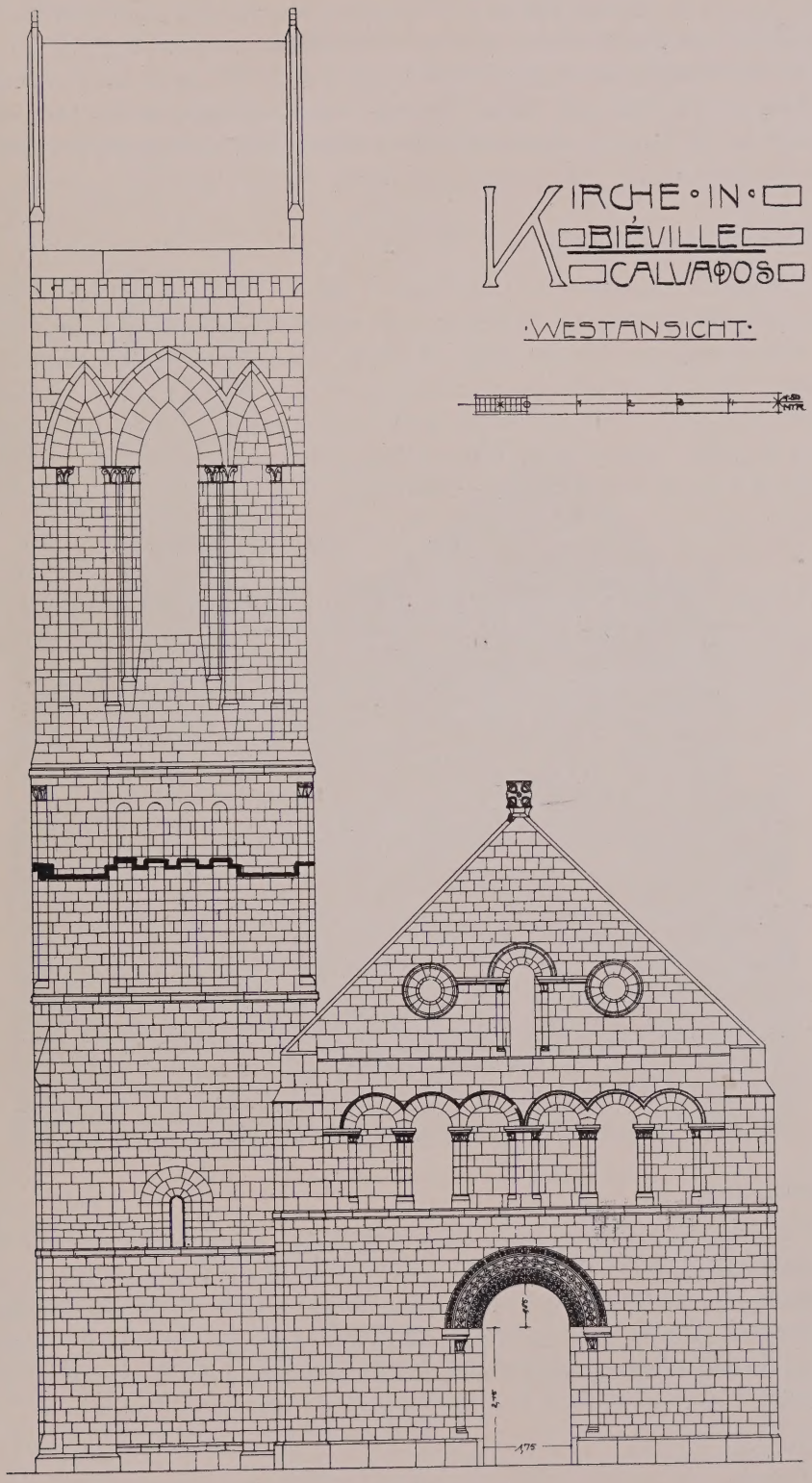


Abb. 51.

Der Turm im Westen nimmt den Haupteingang auf und dient gleichzeitig als Vorhalle (Abb. 59). Er ist in seinem Aufbau von monumentaler Wirkung, überaus wuchtig, ohne jedoch schwerfällig zu sein, ein Satteldach schließt ihn nach oben ab. Ein kleines Treppentürmchen mit einem Umgang und achtseitiger Steinpyramide steht an der Südwestecke des Turmes. Dieser kann als einer der schönsten seiner Art, wie sie im 14. und noch häufiger im 15. Jahrhundert ausgeführt wurden, angesehen werden.

Feuguerolles-sur-Orne, 400 Einwohner.

Die südliche Langseite des Schiffes zeigt ein Rundbogentor ohne jeglichen Schmuck, das den Haupteingang bildet. An derselben Seite sind in späterer Zeit zur besseren Beleuchtung des Schiffes große viereckige Fenster eingebrochen worden, während die Nordseite mit ihren kleinen Spitzbogenöffnungen ihre ursprüngliche Form bewahrt hat. Das Hauptgesims zeigt Platte und Zahnschnitt. Die Halbsäulen des Triumphbogens haben romanische Kapitäle, während der Bogen selbst gotisch ist. Alles zeugt davon, daß das Schiff Ende des 12. Jahrhunderts entstanden ist.

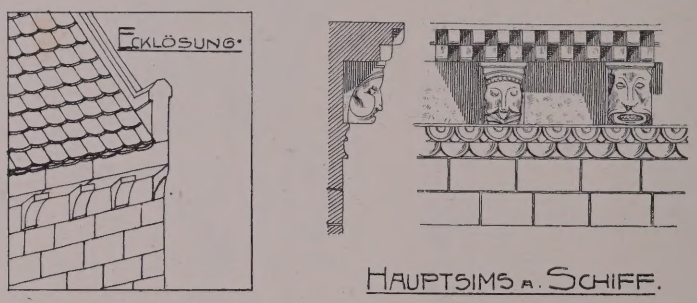


Abb. 52. Biéville.

Der geradgeschlossene Chor, dem in neuerer Zeit eine kleine achtseitige Kapelle angegliedert worden ist, kann älter sein, er ist stark durch Erneuerungen heruntergebracht worden, zeigt aber noch den alten Fischgrätenverband und abgefastes Plattengesims mit skulpierten Konsolen (Abb. 60). Die drei Fenster an jeder Seite zeigen zwei Bogen, von denen der innere von Säulen getragen wird und aus einer Wulst besteht, während der äußere mit Diamantsternen besetzt ist und auf skulpierten Konsolen ruht.

Fontaine-Etoupefour.

Die Westseite ist oberhalb des Gurtgesimses durch Vermauern der Öffnungen unschön umgestaltet worden (Abb. 61). Das von Blendarkaden flankierte Tor ist sehr stumpf spitzbogig geschlossen und der äußere Bogen desselben ist mit Köpfen besetzt. Tor und Arkaden gehören dem 12. Jahrhundert an. Der mit Satteldach bekrönte Vierungsturm und der geradgeschlossene Chor können im 14. Jahrhundert entstanden sein (Abb. 62).

Maltot, 200 Einwohner.

Der wertvolle Chor der Kirche St.-Pierre stammt aus dem 12. Jahrhundert. An den Außenmauern dienen Blendarkaden unterhalb des Gurtgesimses zur Belebung der Fläche. Die Kapitäle der Säulen dieser Arkaden künden das Ende des 12. Jahrhunderts an. Die Basen zeigen Wulst und Platte. In der Südseite sowohl als in der Nordseite des

Abb. 53. Biéville, Ansicht von Nordwesten.

Chors befinden sich Rundbogentore, von denen das an der Südseite mit Rautenfriesverzierung jetzt vermauert ist. Um den Altar besser zu erleuchten, hat man an der Südseite ein großes Fenster eingebrochen, durch welches jenes Portal außerdem zum Teil zerstört worden ist. Ebenso sind an derselben Seite durch ein gleiches Fenster in dem östlichsten Joche die Blendarkaden im Innern und im Äußeren rücksichtslos weggebrochen worden. Die stimmungsvolle Raumwirkung des am Kaffgesims mit Bildhauerarbeit ausgeschmückten

Chors ist leider durch diese Barbarei völlig vernichtet. Im Innern sind die Säulen der Arkaden paarweise angeordnet, sie haben Hörnerkapitäle wie sie dem Ende des 12. Jahrhunderts eigentümlich sind. Nur die Nordseite hat noch ihr ursprüngliches Aussehen bewahrt. Oberhalb der Blendarkaden erhellen zwei kleine Spitzbogenfenster den Chor. Das Hauptgesims zeigt Karnies, Platte und Schräge ohne jeden Schmuck (Abb. 63).

Abb. 54. Bougy, Tor an der Südseite.

Das Schiff, älter als der Chor, bietet wenig Eigenartiges. Unter dem abgebröckelten Putz ist an verschiedenen Stellen altes Mauerwerk in Fischgrätenverband sichtbar. Im 17. und 18. Jahrhundert sind an der Nordseite große nüchterne Fenster ins Mauerwerk eingebrochen worden. Das einfach gegliederte Gesims wird von Konsolen mit grotesken Gebilden getragen. Im Westen befindet sich das Hauptportal mit einer Vorhalle aus dem 16. Jahrhundert.

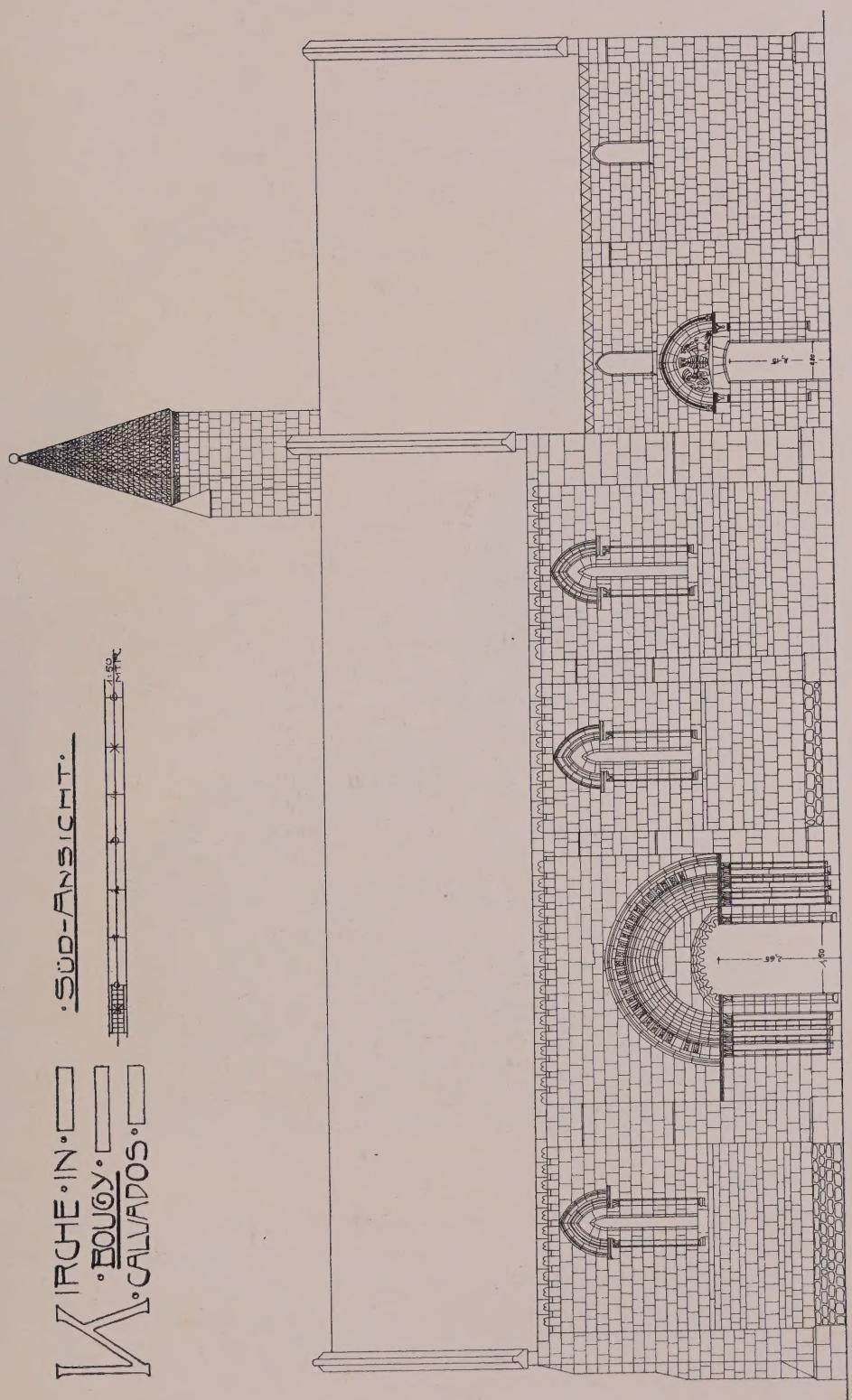


Abb. 55.

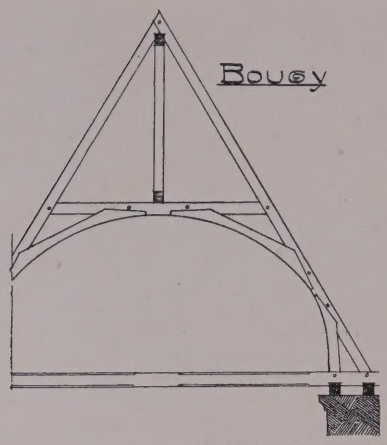


Abb. 56. Querschnitt durch den Dachstuhl des Schiffes (Vollgebinde).

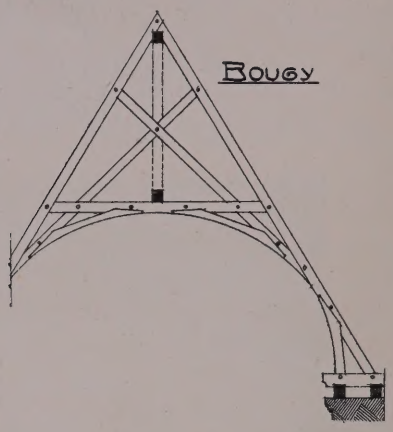


Abb. 57. Leergebinde.

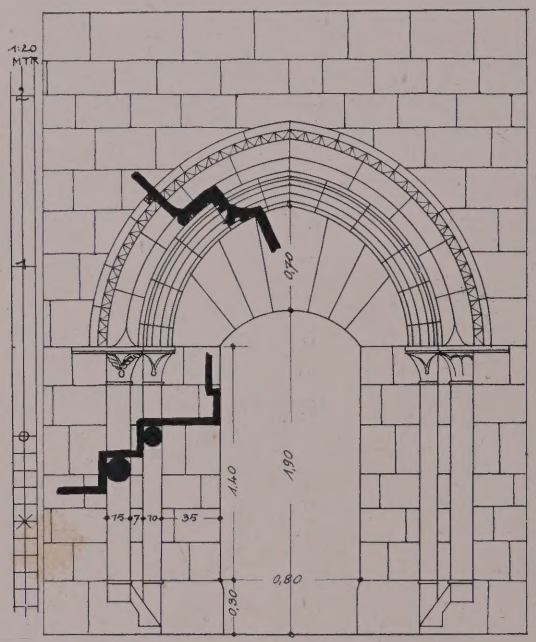


Abb. 58. Curcy, Tür im Chor.

Ste.-Honorine-du-Fay.

Bescheidene Kirche. Das Schiff gehört dem 13. Jahrhundert an. Im Westen kein Tor, sondern nur eins an der Südseite des Schiffes mit dreipaßähnlichem Tympanon (Abb. 64). Die gegliederten Bogen desselben haben keinerlei Ornament, es scheint aus dem 14. Jahrhundert zu stammen, die inneren Säulen zeigen Blattwerkkapitäle. Der Chor verrät den Anfang des 16. und der Turm vor der Westseite das 17. Jahrhundert.

Trois-Monts.

Schiff und Chor bieten nicht viel kunstgeschichtliches Interesse, nur der Turm im Osten (die Kirche ist nicht orientiert) zeigt im Innern ein schönes romanisches Portal mit drei zurücktretenden Bogen, von denen der eine Zinnenfries und ein anderer vielfachen

Abb. 59. Evrecy, Westansicht.

Zickzack aufweist (Abb. 65). Die Säulenkapitäle fallen durch eigenartige Gestaltung auf und sind sorgfältig behandelt; die Basis zeigt zwei Wulste, darüber Hohlkehle und Platte.

Der Turm stammt aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der Chor gehört dem 15. Jahrhundert an (Abb. 66).

Verson, am linken Ufer des Odon, 800 Einwohner.

Die Kirche ist als eine dreischiffige Basilika ausgebildet (Abb. 67).

Der geradgeschlossene Chor wird an den drei Seiten durch je zwei Fenster im Rundbogenstil, die durch Pfeiler getrennt sind, erhellt. Die Chorstirnwand zeigt unterhalb des Kaffgesimses sehr schöne spitzbogenförmige Arkaden. Der Chor stammt aus dem Anfang des 12., die Querschiffe aus dem Ende des 12. Jahrhunderts; das zahnschnittartige Hauptgesims und die Verzierungen der Fenster des Chores sprechen für diese Annahme (Abb. 68).

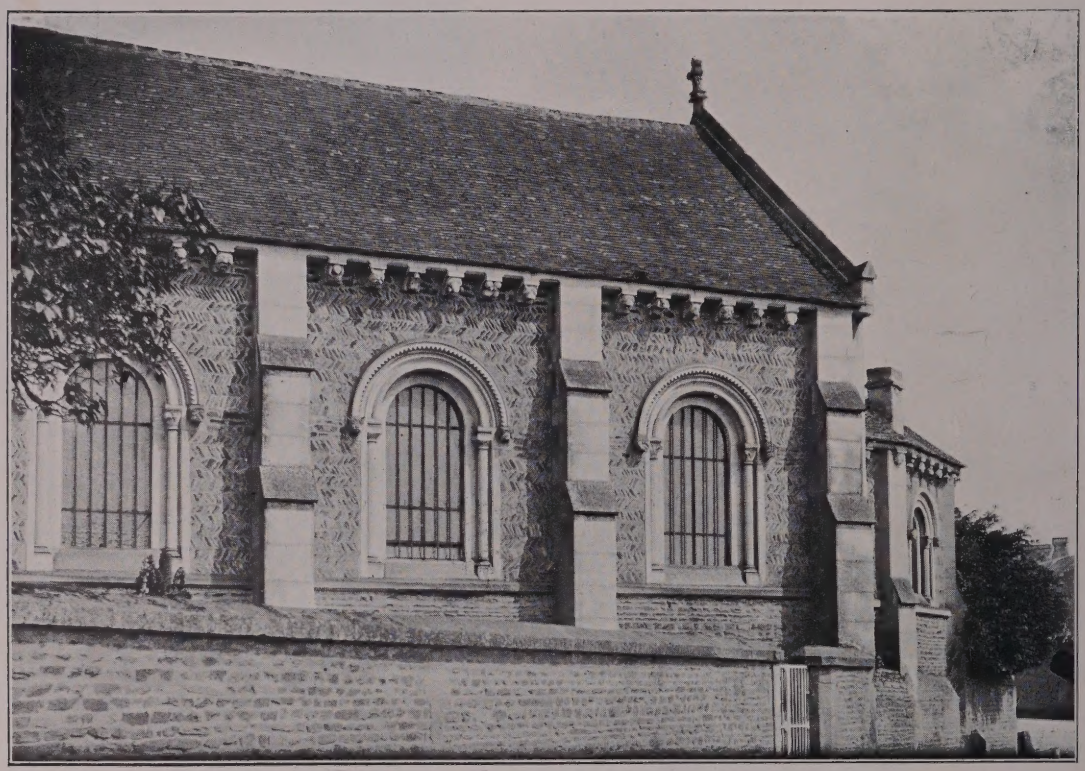


Abb. 60. Feuguerolles, Ansicht der südlichen Chorwand.

Das Schiff mit seinen zylindrischen Säulen scheint aus dem folgenden, dem 13. oder aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts zu stammen. An der Westseite ist an Stelle des Tores ein Spitzbogenfenster und darüber eine Rose vorhanden. Zwei Tore befinden sich an der Nord- und Südseite, die sowohl in Größe als auch in der Gliederung gleichwertig behandelt sind.

Der in seiner Gesamterscheinung wuchtige Vierungsturm zeigt drei Geschosse, ist mit einem Satteldach abgeschlossen und dürfte zu Anfang des 14. Jahrhunderts erbaut worden sein. Wie viele Türme im Calvados ist er im Innern bis zum zweiten Geschosse offen

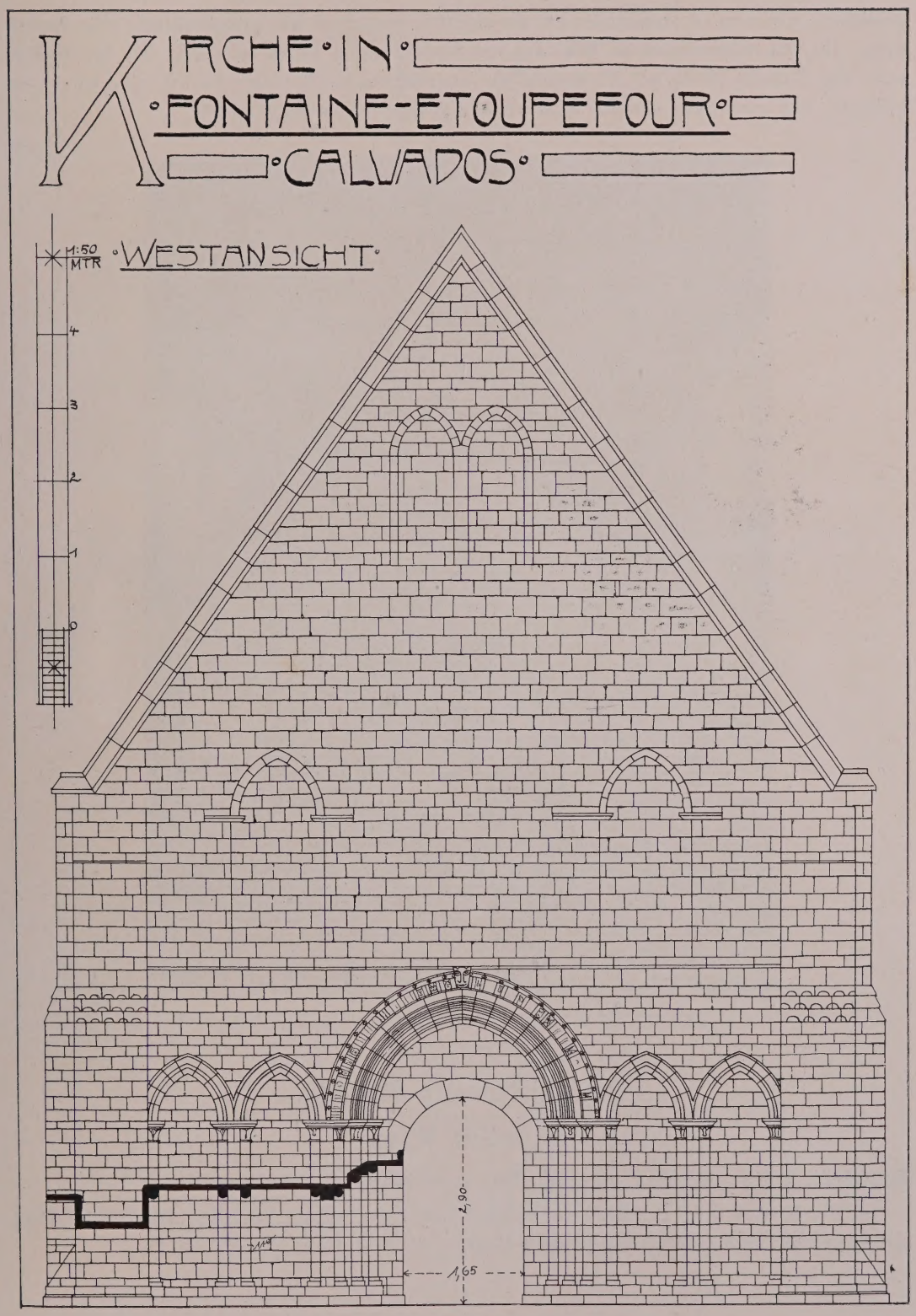

KIRCHE IN
FONTAINE-ETOUPEFOUR
CALVADOS
1:50 MTR
WESTANSICHT
4
3
2
1
0
2,90
1,65

Abb. 61.

geblieben, wodurch es ermöglicht ist, die Vierung von oben her zu erleuchten, eine Anordnung, die von ausgezeichneter Wirkung für den gesamten Innenraum ist. An der Südostecke des Turmes (Abb. 69) ist demselben ein achtseitiges Treppentürmchen vorgelagert, das unterhalb des Turmgesimses mit einem Steinhelm endet.

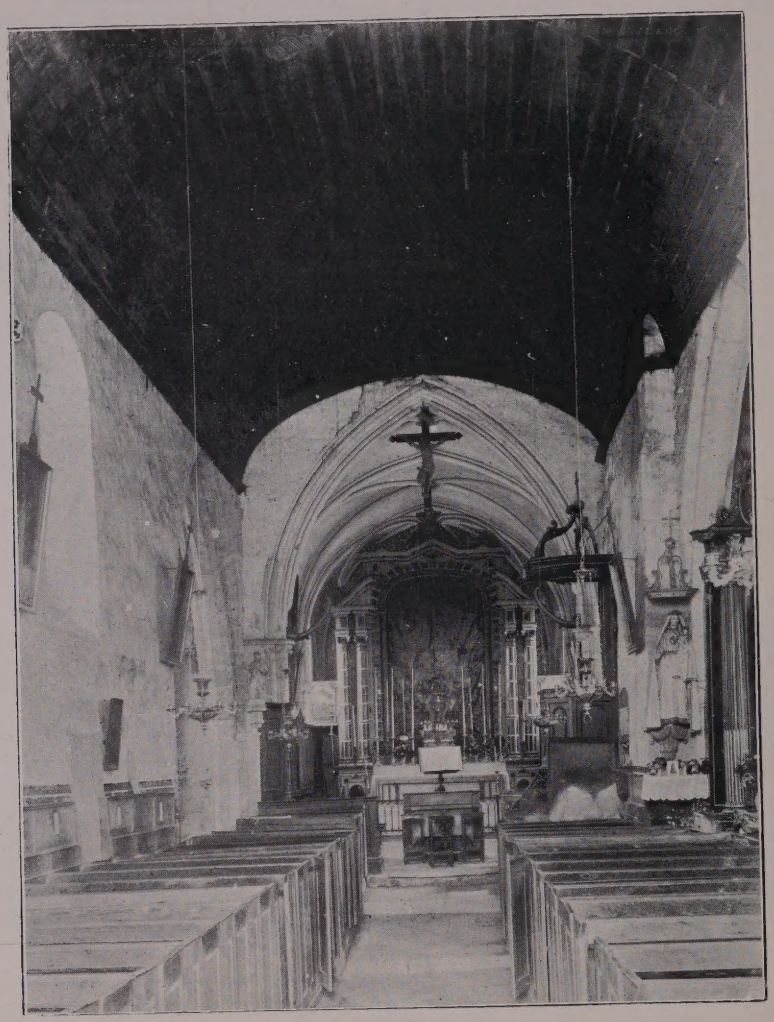


Abb. 62. Fontaine-Etoupefour, Innenansicht.

Arrondissement Bayeux.

Kanton Ryes.

Meuvaines, 2 km vom Meer, ungefähr 200 Einwohner.

Die Kirche St.-Mauvien ist eine basilikale Anlage aus dem 12. Jahrhundert, mit Querschiff und geradgeschlossenem Chor.

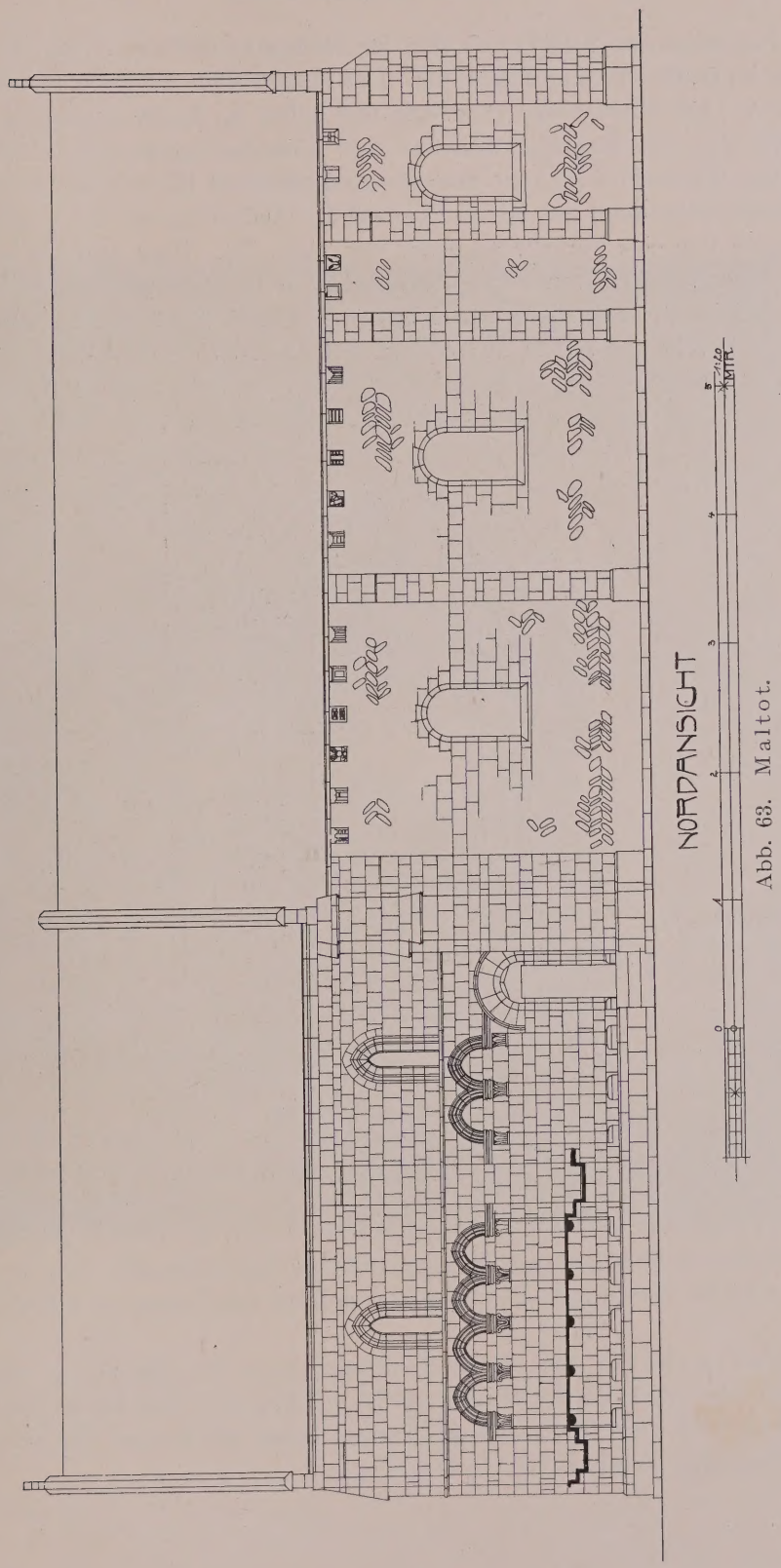


Abb. 63. Maltot.

Die Langseiten des Schiffes sind im Fischgrätenverband aufgeführt und durch Strebepfeiler im Quaderverband unterstützt. Das Hauptgesims wird von figurenlosen Konsolen getragen. Alle Fenster sind rundbogig und haben im Innern schräge Gewände. In der Westseite sitzt das Haupttor zwischen zwei kleineren zugemauerten Arkaden, ohne Gliederung und Schmuck, doch kann man an den Keilsteinen hie und da Spuren erkennen, die auf Ornamentation schließen lassen. Die schräge Abdeckung des Tores läßt vermuten, daß ehedem vor ihm eine Vorhalle angebaut war (Abb. 70). Über dem Tor ist eine fünfteilige Arkade angeordnet, von denen zwei figürliche Darstellungen zeigen, die mittlere ein Fenster aufnimmt. Die Figuren sind sehr roh behandelt, können aus dem Ende des 11. Jahrhunderts sein und stellen den Apostel Petrus und einen Abt dar.

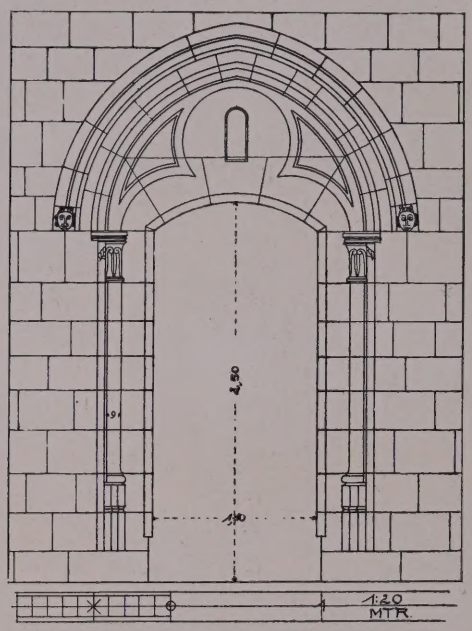


Abb. 64. Ste.-Honorine-du-Fay, Tor an der Südseite des Schiffes.

An der Süd- und Nordseite des Chors befindet sich je ein Rundbogenfenster, dessen Bogen mit Zinnenfries geschmückt sind, drei ebensolche Fenster erhellen den Altarraum von der Chorstirnwand aus.

Der Turm, der sich über der Vierung erhebt, zeigt im unteren Teile an der Südseite ein Spitzbogenfenster mit entgegengesetzt laufendem Zickzack. Ein Treppentürmchen an der Nordostecke des Turmes vermittelt den Zugang zu den oberen Turmgeschossen.

Die Querschiffe sind durch Spitzbogen nach der Vierung zu geöffnet, der Triumphbogen zeigt gleichfalls Spitzbogen und ist mit Zickzack- und Rhombenfries besetzt.

Die Gewölbe des Chors und des Turmes lassen die Formen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erkennen.

Abb. 65. Trois-Monts, Inneres Eingangsportal.

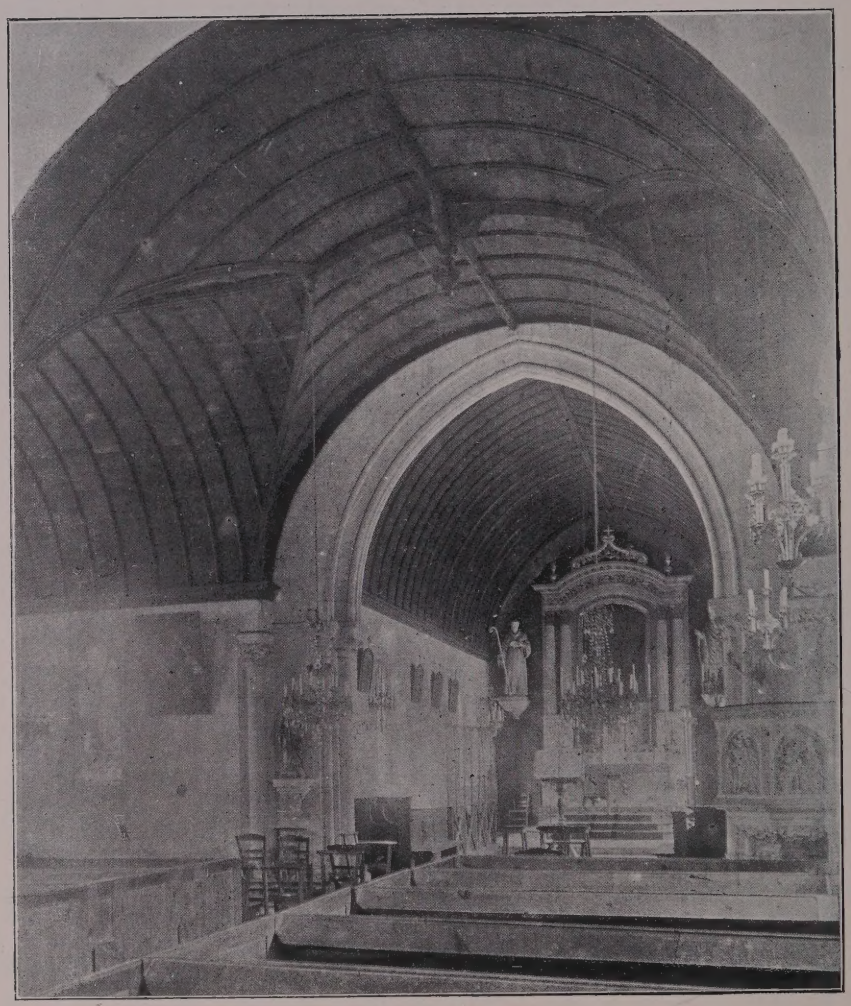


Abb. 66. Trois-Monts, Innenansicht.

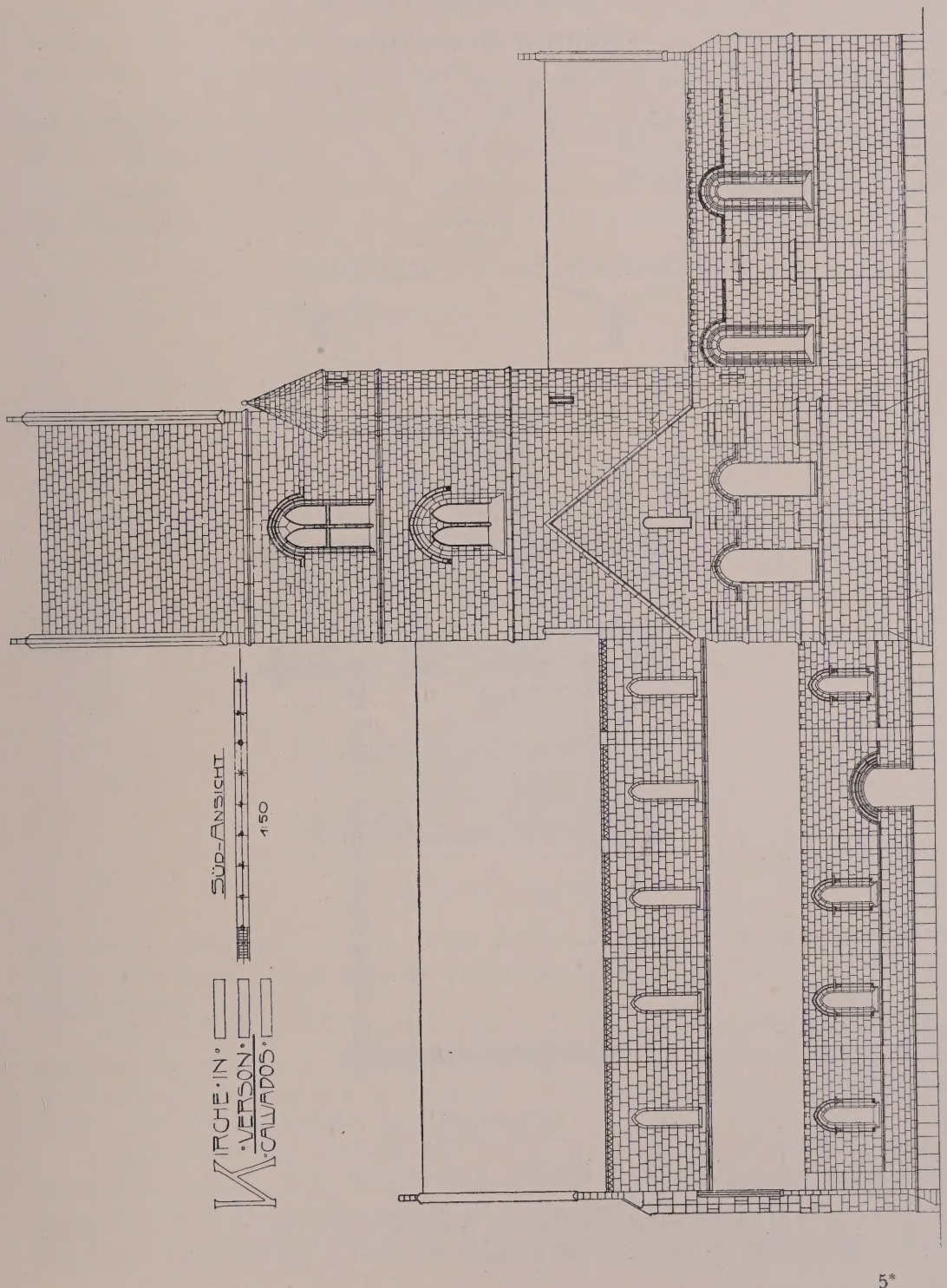


Abb. 67.

Arrondissement Falaise.

Kanton Bretteville.

Cintheaux, am rechten Ufer der Laize gelegen, 230 Einwohner.

Die Kirche St.-Germain ist eine der bedeutendsten im Arrondissement und gehört dem reichst durchgebildeten romanischen Stil an. Ihre Entstehung kann in das 12. Jahrhundert gesetzt werden.

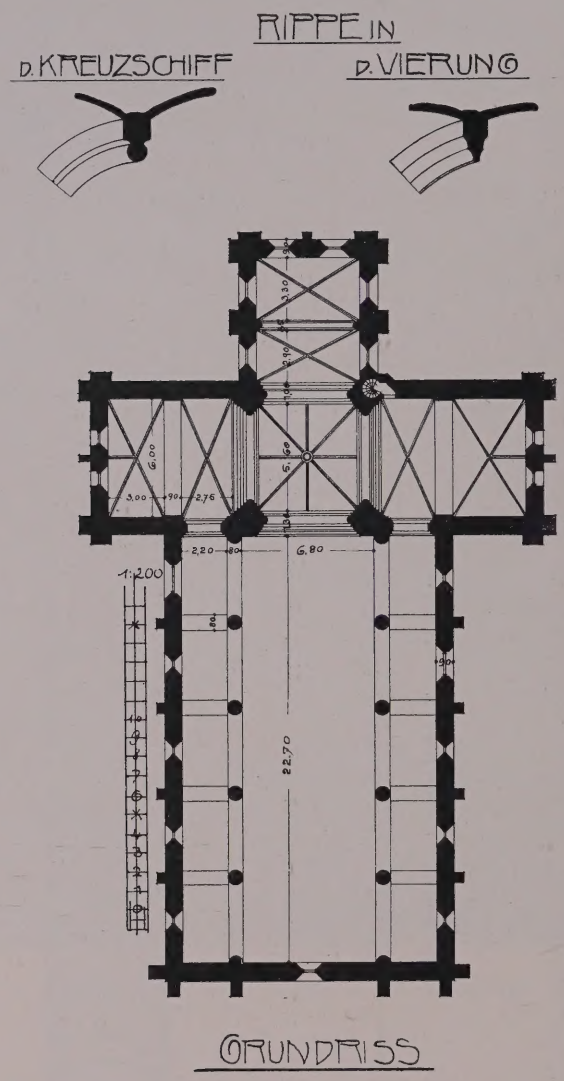


Abb. 68. Verson.

Das Schiff zeigt unter dem Gesims Bogenstellungen, die mit einem doppelten Zickzackband geziert sind und die einen fortlaufenden Fries an den drei Seiten des Schiffes

bilden. In die Ostseite ist später ein Tor eingebrochen worden. Um dies zu ermöglichen, mußte man den unteren Teil des Mittelpfeilers entfernen, der den Ostgiebel, genau wie den Westgiebel, in zwei Teile trennte. Ehedem wurde der Zutritt zur Kirche durch zwei großartige Tore ermöglicht, die in der südlichen und nördlichen Langseite des Schiffes sich gegenüber liegen (Abb. 72). Beide vollständig gleichen Tore sind von einem Giebeldach bekrönt, das die Vermutung aufkommen läßt, daß ursprünglich eine bedachte Vorhalle, „porche" genannt, die Zugänge schützte, wie man solche an anderen Kirchen noch heutigen Tages vorfindet. Die kaum merklich zugespitzten Archivolten sind dreifach zurückgesetzt und geben durch ihre kräftige Schattenwirkung dem Ganzen ein monumentales Aussehen.

Abb. 69. Ansicht von Südosten.

Der erste, kleinste Bogen weist eine Wulst mit entgegengesetzt laufendem Zickzack und Rhombenfries auf, der zweite ist mit einem dreifachen Zickzack geschmückt, der dritte zeigt Rautenornament (Abb. 73).

Eine Überlieferung sagt, daß die Mönche der Abtei aus dem nahegelegenen Barbary das Recht hatten, in Prozessionen nach der Kirche von Cintheaux zu pilgern und sie zu durchschreiten, indem sie durch das eine Tor ein- und durch das andere wieder austraten. Jetzt ist das nördliche Tor zugemauert.

Das Schiff wird auf jeder Seite nur durch drei Fenster in Höhe des äußeren Arkadenfrieses erhellt. Jedes Fenster hat zwei Säulchen und mit Zickzack geschmückten Rundbogen. Mehrere neue Fenster sind zur besseren Beleuchtung unterhalb der Arkaden eingebrochen, die bedauerlicherweise die Wirkung des schönen Inneren beträchtlich stören.

Besonders wurde der Chor durch unglückliche Veränderungen verunstaltet. Die an beiden Seiten noch erhaltenen zwei Joche haben durch wiederholtes Angliedern von Baulichkeiten einschneidende Veränderungen erfahren, besonders das nördliche. Man hat hier nicht nur Fenster eingebrochen, sondern auch eine Kapelle angebaut, die durch einen Bogen mit dem Chor in Verbindung gebracht wurde. Die Kapelle ist wieder verschwunden und der Bogen zugemauert worden. An Stelle der Kapelle ist dann später eine Sakristei getreten, die durch eine Tür mit dem Chor verbunden ist. Auf der Südseite ist der ursprüngliche Zustand erhalten geblieben, er zeigt Bogenstellungen wie am Schiff und ein schönes kleines Tor mit Zickzackreihen (Abb. 71). Das eingebrochene Tor an der Ostseite ist ebenfalls wieder vermauert, und eine Apsis mit verbrochenen Ecken ist um die Mitte des 18. Jahrhunderts dort entstanden. Sie ist dem vorhandenen reichen romanischen Stil nachgebildet, bietet aber wenig Neues.

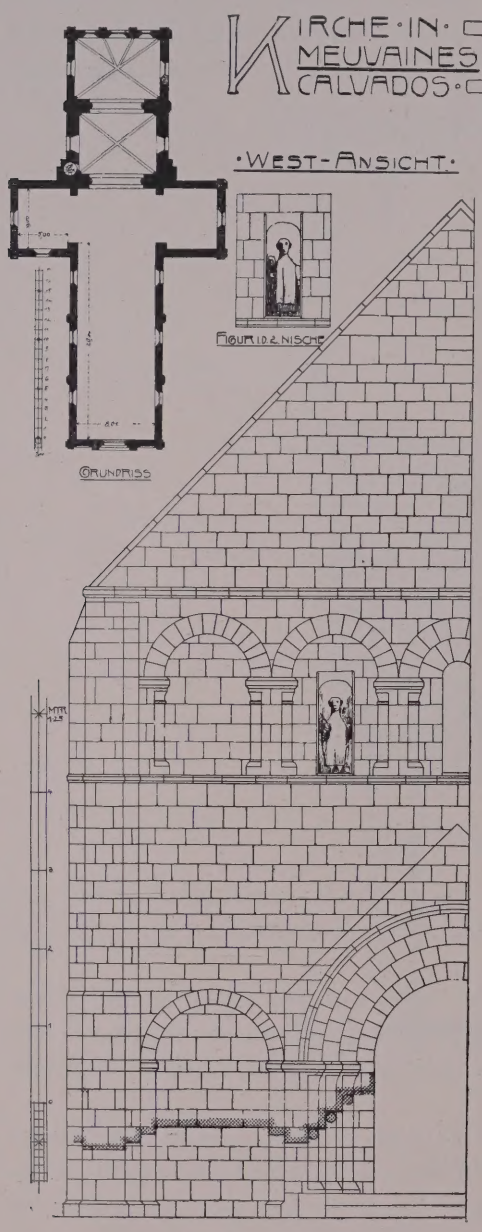


Abb. 70.

Der breite viereckige Turm im Norden, aus der Zeit Ludwigs XV., ist niedrig und dürftig gehalten und mit einem vierseitigen Pyramidendach aus Stein abgedeckt.

Condé-sur-Laison, am linken Ufer der Laison gelegen, 420 Einwohner.

Die Kirche St.-Pierre hat einschiffiges Langhaus, Querschiff, geradgeschlossenen Chor und Vierungsturm, der mit einem Satteldache endet. Sie ist ein Werk der Übergangszeit aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts.

Das Hauptgesims des Schiffes zeigt Konsole mit bildhauerischem Schmuck in verschiedenen Darstellungen, meist von Gegenständen, die zum alltäglichen Gebrauch dienen, wie Flasche, Trinkglas, kleine Tonne usw. Die Westseite des Schiffes hat kein Tor, sondern wird nur von zwei langen Spitzbogenfenstern durchbrochen. Das Hauptportal liegt an der südlichen Langseite, es war ehedem bemalt, wie noch Spuren erkennen lassen, und durch eine Vorhalle geschützt. Es zeigt in seinen Bogen Eichenblattwerk und Zickzack in sorgfältigster Ausführung (Abb. 75). Die schräge

Abb. 71. Cintheaux, Ansicht der Südseite des Schiffes und des Chores.

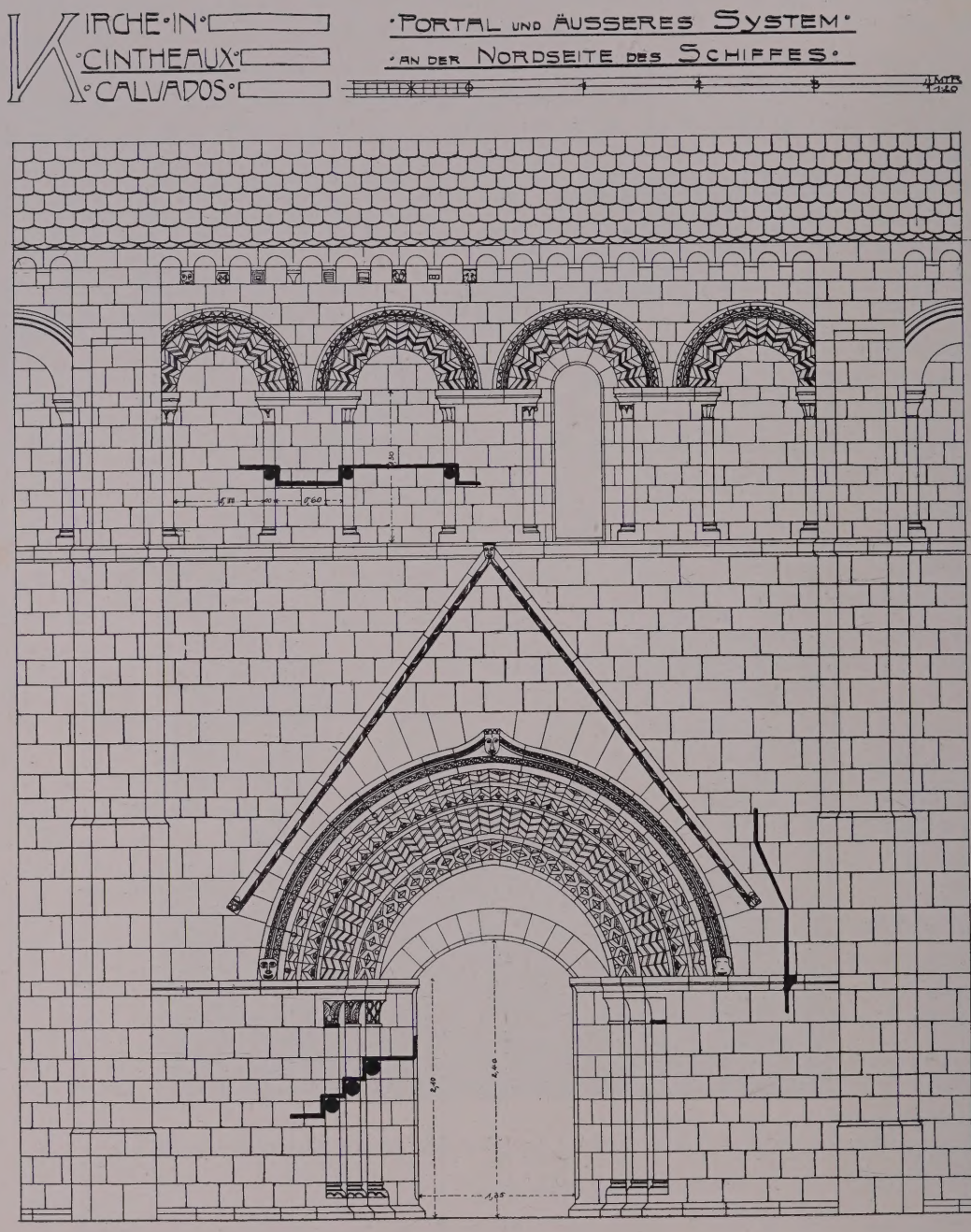

KIRCHE IN CINTHEAUX CALVADOS
PORTAL UND ÄUSSERES SYSTEM
AN DER NORDSEITE DES SCHIFFES

Abb. 72.

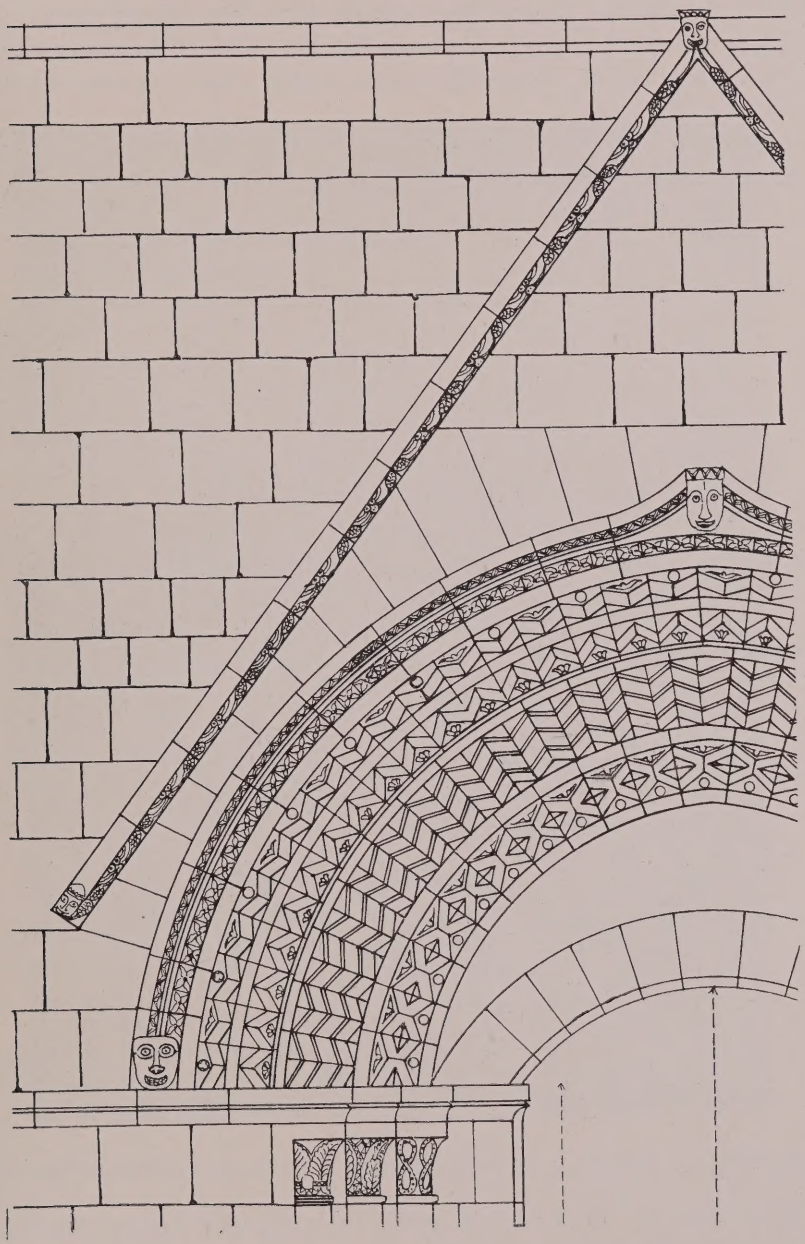


Abb. 73. Cintheaux, Detail vom Torbogen.

Laibung wird durch Arkaden mit kleinen Säulchen gegliedert, vor diesen Arkaden stehen freie, größere Säulen mit schönen spätgotischen Kapitälen. Letztere sind sämtlich erhalten geblieben, während zwei Säulen der linken Seite fehlen.

Der Turm stammt aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts und ist im 15. Jahrhundert mit verschiedenen Zutaten versehen worden. Ein Treppentürmchen mit vierseitigem Steinhelm vermittelt den Zugang zu den oberen Geschossen (Abb. 74).

Der Chor wird durch romanische Fenster erhellt, deren Bogen auf Pfeilern ruhen. Ein romanisches Portal an der Südseite, mit Köpfen geschmückt, jetzt vermauert, vermittelte ehedem den Zugang von außen.

Abb. 74. Condé-sur-Laison, Ansicht von der Nordwestseite.

Das Innere des Schiffes weist unterhalb der Fenster Blendarkaden auf, die sich an beiden Seiten und im Westen fortlaufend hinziehen, ein Beweis dafür, daß im Westen sich niemals ein Eingang befand. Der Chor ist wie die beiden Querschiffe in Stein gewölbt und wenig bedeutend. Verschiedene große Öffnungen sind in neuerer Zeit in Schiff und Chor eingebrochen worden, wodurch die Raumwirkung viel verloren hat.

Abb. 75. Condé-sur-Laison, Eingangstor an der Südseite des Schiffes.

Arrondissement Lisieux.

Kanton St.-Pierre-sur-Dives.

Ouville-La-Bien-Tournée, am rechten Ufer der Dives gelegen, zählt 260 Einwohner.

Der ursprüngliche Name dieser Gemeinde lautete einfach Ouville. Sie hat den Namen La-Bien-Tournée (das sehr gut orientierte) seit Erbauung der Kirche erhalten, die aber merkwürdigerweise nicht genau orientiert ist. Sie ist auf einem Hügel erbaut, der infolge seiner durch den Lauf des Flusses Dives bestimmten Lage eine genaue Orientierung ausschließt. La-Bien-Tournée kann demnach mehr als ein Spottname gelten.

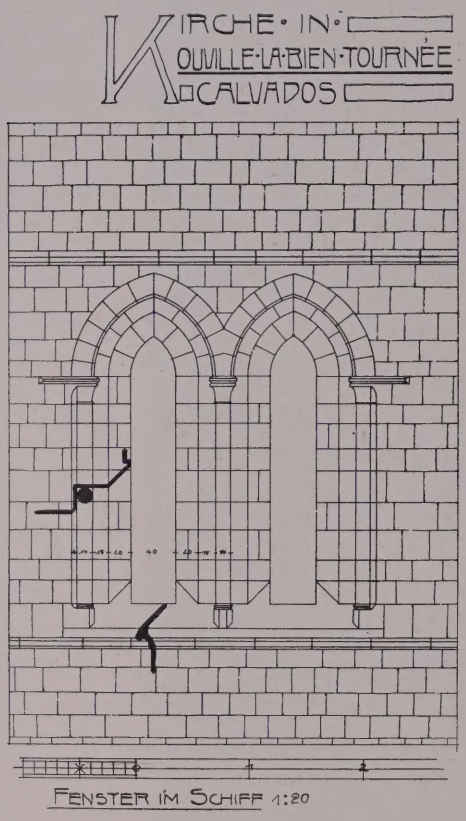


Abb. 76.

Die Kirche Notre-Dame ist eine der schönsten und lehrreichsten Anlagen des Kantons aus der Übergangszeit und Frühgotik. Der Grundriß ist rechteckig, in der Mitte zwischen Schiff und Chor erhebt sich der massige, gedrungene Turm, dessen Haube im 15. Jahrhundert entstanden sein mag (Abb. 78).

Der Chor wird in der Giebelwand durch zwei formenschöne Spitzbogenfenster erhellt, darüber befindet sich ein Rundfenster. Dieselbe schöne Form zeigen auch die Fensteröffnungen an den Langseiten, die in jedem Joche paarweise angeordnet und deren Bogen mit Zickzack geschmückt sind. Ein Spitzbogentor in dem südlichen Joche nächst dem Turme vermittelt den Eingang in den Chor von außen. Die Platte des Kämpfergesimses über den Torsäulen hat Profil aus der Übergangszeit und ist sägezahnartig besetzt. Das Bogenfeld ist in der Mitte des unteren Teiles mit Schild ohne Wappen und rechts und links von diesem mit Sternenmuster verziert (Abb. 77). Die Bogen haben Wulst und Kehle mit Rosetten und Zickzackreihen. Die Hohlkehle des Hauptgesimses ist als reizender, von phantastischen Menschen- und Tierköpfen unterbrochener Blattwerkfries ausgebildet.

Das Schiff, weniger reich geschmückt als der Chor, hat sehr schöne schlanke Fenster erhalten, die paarweise in jedem Joch angeordnet sind (Abb. 76). Das Westtor ist aus neuester Zeit. Drei Spitzbogenfenster, von denen das mittlere sich höher erhebt als die seitlichen, teilen die Mauerfläche der Westseite oberhalb des Tores auf.

Das Ganze, Architektur sowohl als ornamentaler Schmuck, wirkt einheitlich und befriedigend, es ist kaum eine Kirche aus dem 12. und 13. Jahrhundert in der weiteren Umgebung von Ouville vorhanden, die sich mit dieser vergleichen könnte.

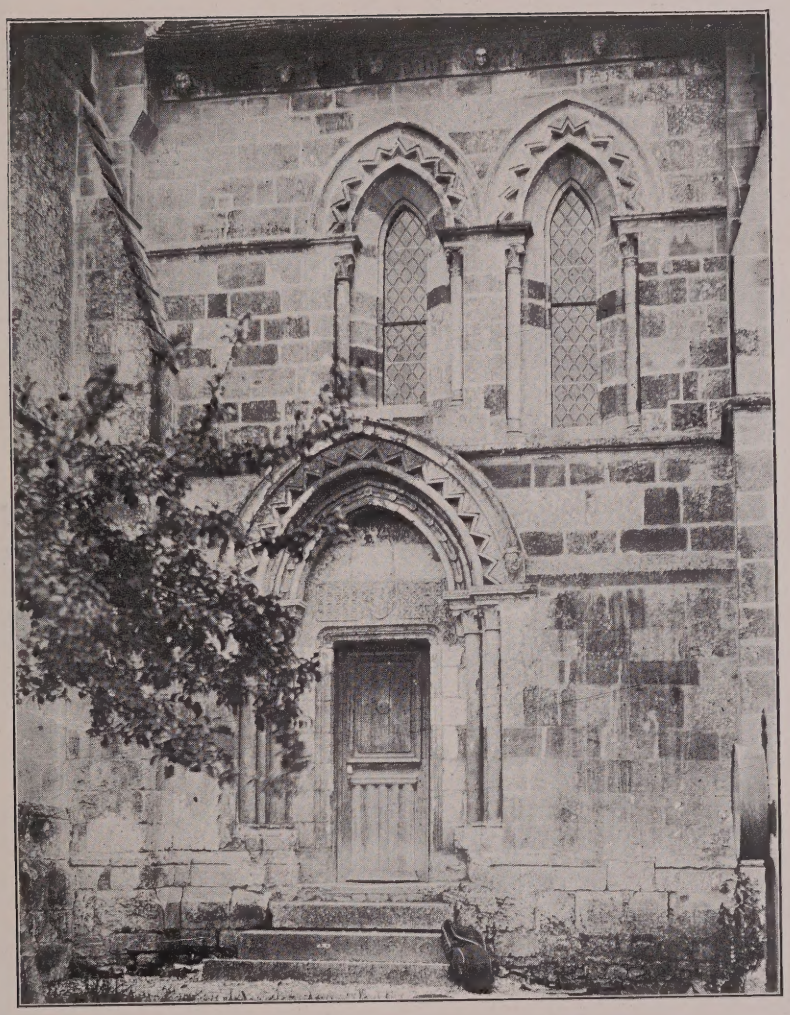


Abb. 77. Ouville-La-Bien-Tournée, Südlicher Choreingang.

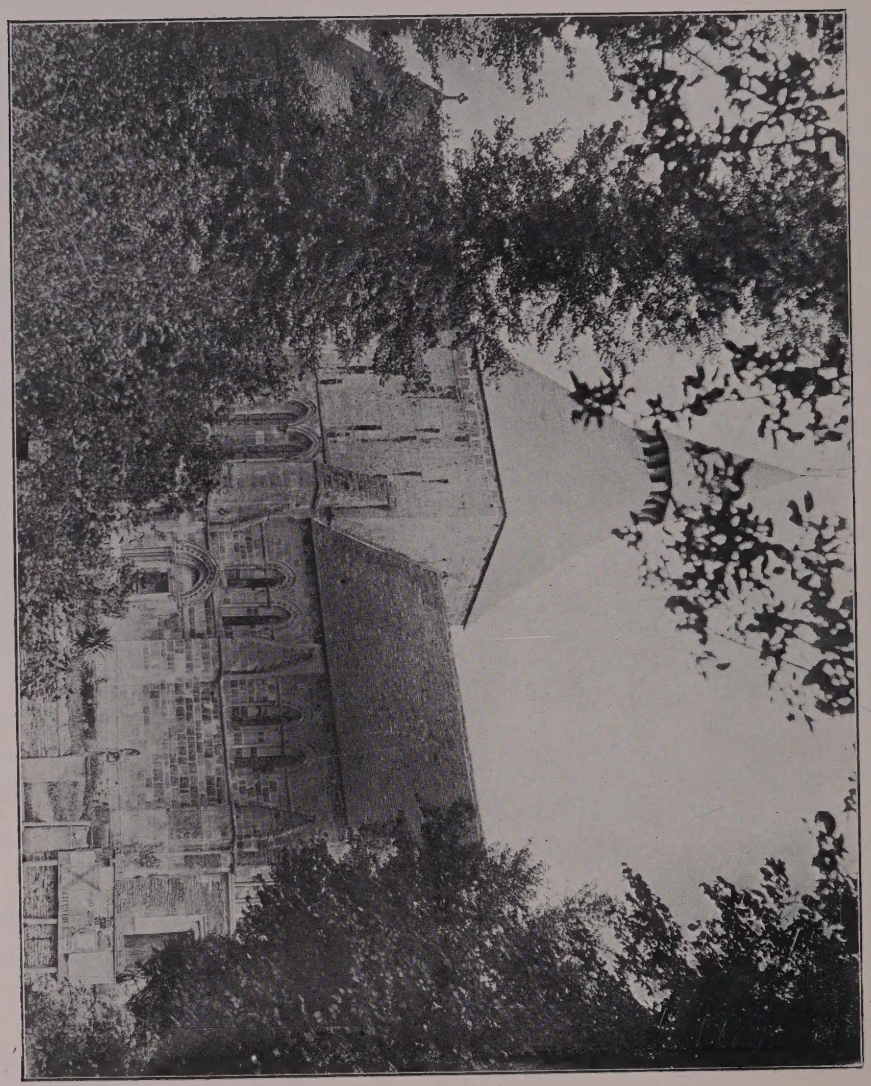


Abb. 78. Ouville-La-Bien-Tournée, Ansicht von Süden.

Kanton Lisieux.

Fauguernon, 220 Einwohner.

Die Kirche St.-Regnobert (Regnobert war Bischof von Bayeux) ist eine Anlage von großer, durch Veränderungen aus verschiedenen Epochen, bewirkter Unregelmäßigkeit.

Der Eingang im Westen war ehedem durch eine große Vorhalle aus Holz geschützt, wie aus einer Skizze nach Caumont hervorgeht (Abb. 79). Der Turm stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die beiden Langseiten des Schiffes haben verschiedenes Alter. Ein noch vorhandenes kleines Stück der Südseite scheint dem 13. Jahrhundert anzugehören und hat nur ein kleines Fenster mit Mittelpfosten (Abb. 80). Anschließend an

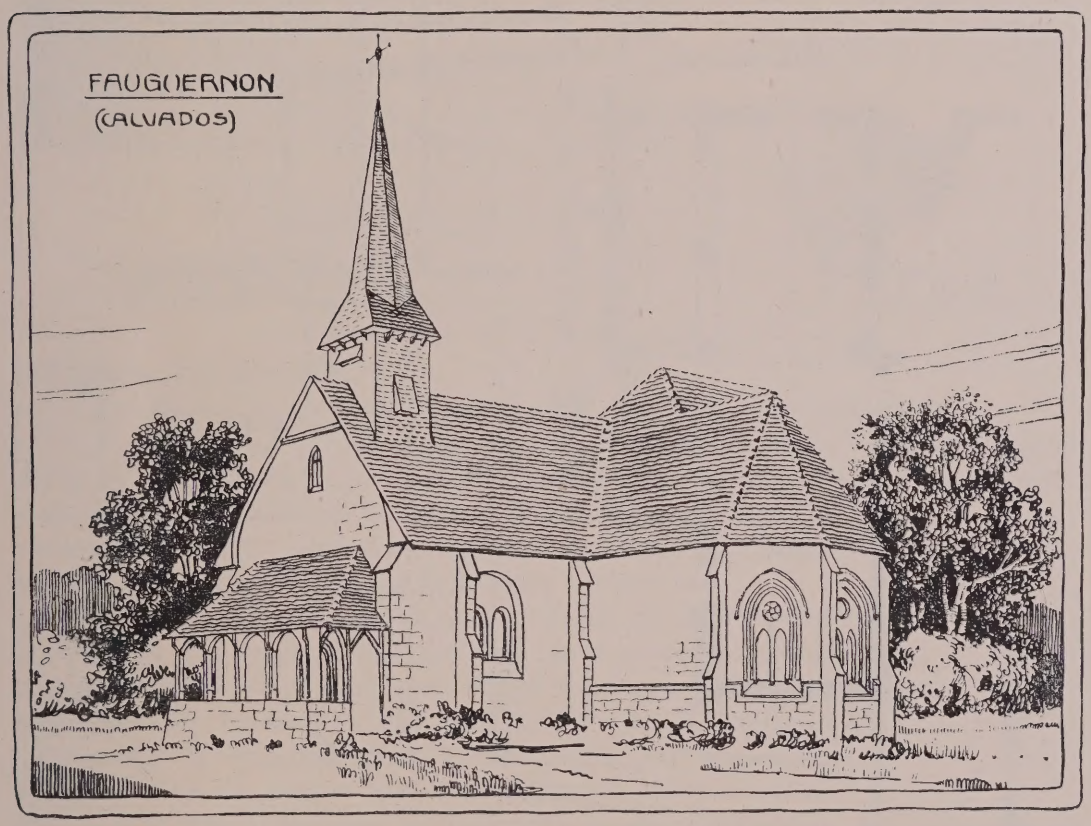


Abb. 79. Ansicht von Südwesten (n. Caumont).

diesen Mauerrest ist im 16. Jahrhundert eine Kapelle angebaut. Das Fenster an der Stirnwand dieser Kapelle hat man wegen Aufstellung eines Altars zugemauert. Die beiden anderen Fenster haben Mittelpfosten und im Tympanonfeld ein Rundfenster. Die Kapelle lag ehedem nach dem Schiff zu offen, ist aber jetzt durch Einziehen einer Wand zur Sakristei umgewandelt worden. Die Decke derselben ist vollendet schön als Holztonne ausgebildet. Die nördliche Mauer des Schiffes wird durch vier Pfeiler verstärkt und zeigt

der Kapelle gegenüberliegend zwei Fenster im Flamboyantstil. Das Mauerwerk der Nordseite ist im Fischgrätenverband, das der Südseite im Quaderverband ausgeführt.

Der C h o r als ältester Teil gehört dem 12. Jahrhundert an. In der nördlichen Seitenwand desselben sieht man noch Spuren eines romanischen Fensters, das jetzt vermauert und durch zwei große Rundbogenfenster aus dem 17. Jahrhundert ersetzt ist. Die Chorstirnwand wird von einem großen Spitzbogenfenster durchbrochen.

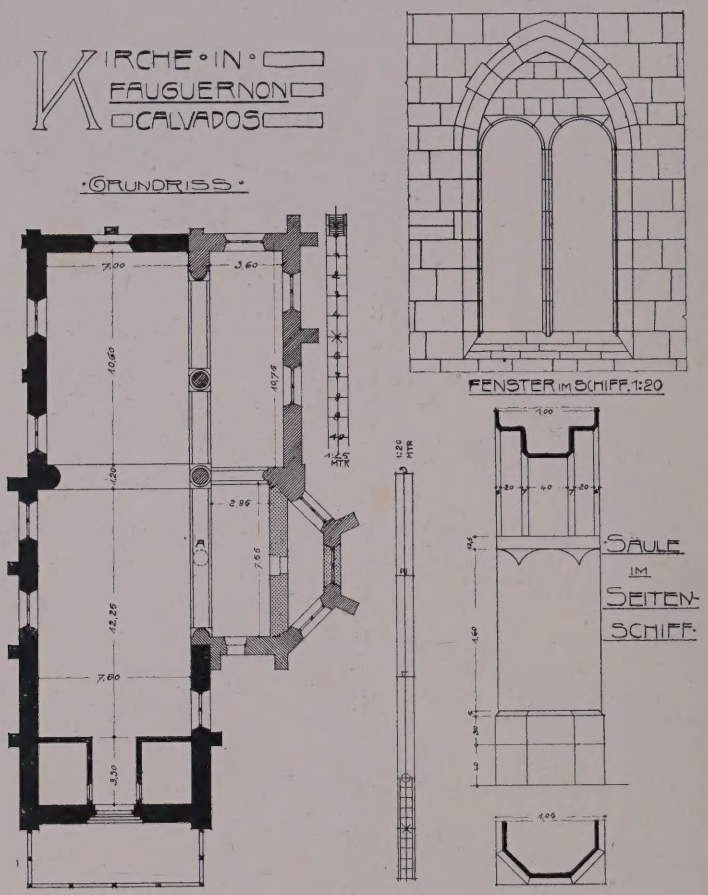


Abb. 80.

In einer langen, an den Chor angegliederten K a p e l l e im Süden, die als S e i t e n s c h i f f angesehen werden kann, ist die schöne Spitzbogentonne noch gut erhalten geblieben. Sie ist reich bemalt und mit verschiedenartigen, ebenfalls farbig behandelten Wappenschildern geschmückt. Der Spannriegel der Tonne ist mit gewundenem Blatt- und Schuppenwerk, sowie Perlenschnur besetzt und an seinen Enden durch Drachenköpfe verziert (Abb. 81). In der Mitte stand eine Säule, deren oberer Teil mit Schuppenwerk besetzt ist, an dessen Ende sich das Wappenschild der früheren Herren von Fauguernon, denen man die Errichtung dieser Kapelle zuschreibt, angebracht ist (Abb. 83).

Schiff und Chor weisen wie die Kapellen ebenfalls Holztonne auf, die in den Formen des 16. und 17. Jahrhunderts farbig behandelt sind. Der Spannriegel zeigt als Untergrundfarbe rot, darauf gelbe Arabesken, die Hängesäule Lilien und stilisiertes Blumenwerk, sowie Wappenschilder, die denen in der Kapelle ähneln.

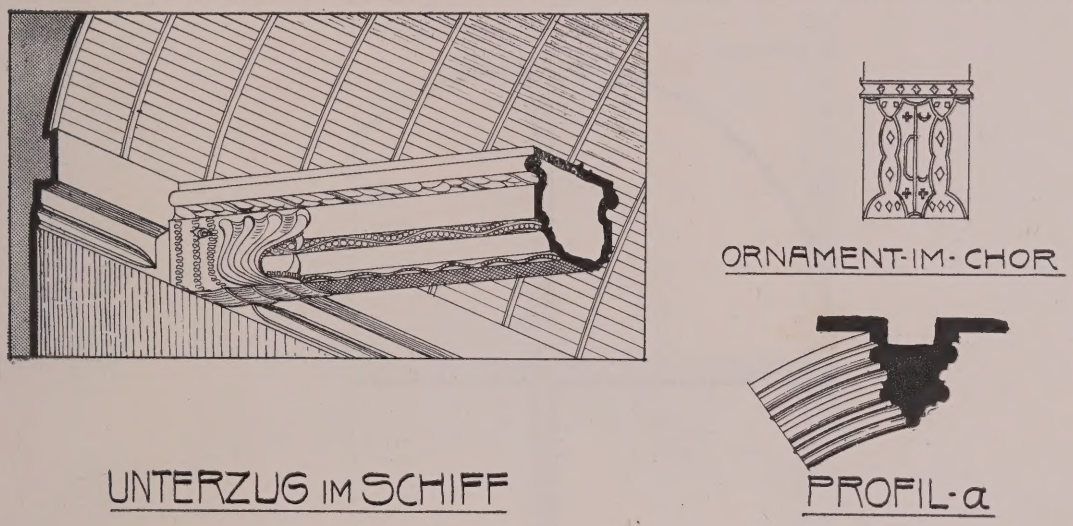


Abb. 81. Fauguernon.

L'Hotellerie, 260 Einwohner.

Die Kirche St.-Nicolas gehört der letzten Zeit des Spitzbogenstils an.

Das Schiff, dessen Mauern von einfachen Strebepfeilern unterstützt werden, ist im Süden von zwei Fenstern mit Flamboyantmaßwerk, die durch Mittelpfosten geteilt sind, und von einem dritten, das seinen Pfosten und sein Maßwerk verloren hat, erhellt. Im Norden befinden sich nur zwei Fenster, von denen das eine gleichfalls sein Maßwerk verloren hat.

Der polygonale Chor (Teil eines Achtecks) hat an den Ecken Strebepfeiler und zeigt Flamboyantfenster an zwei Seiten, an der südöstlichen Seite sind Spuren eines dritten Fensters wahrzunehmen (Abb. 82). An der Südseite sind noch Schichten aus Kalktuffstein zu erkennen, der öfters im 12. und 13. Jahrhundert zum Bauen verwendet wurde, die anderen Schichten zeigen Quadersteine. Diese zwei verschiedenen Materialien sind jedenfalls in den verschiedenen Zeiten gleichzeitig angewendet worden. Wenn man den ersteren Verband ins 13. Jahrhundert verlegt, so stimmt dies auch mit der Überlieferung überein, welche die Gründung dieser Kirche der Königin Blanche, der Mutter Ludwigs des Heiligen, zuschreibt. Die Westseite nimmt das Haupttor auf, dessen Bogen die Form des Eselsrückens zeigt und dessen Gliederungen durch schmale, tiefe Kehlen und Rundstäbe gebildet werden. Zu beiden Seiten stehen kleine strebepfeilerartige Mauervorsprünge (Abb. 87).

Abb. 82. L'Hotellerie. Grundriß.

Die eingeschalte Tonne des Schiffes lenkt sofort die Aufmerksamkeit des Eintretenden auf sich durch ihre anmutige Form und durch den Reichtum ihrer vielfarbigen Behandlung im Stile der Renaissance. Die Malerei ist allerdings im Laufe der Zeit zum Teil verschwunden, es läßt sich aber an der Hand der noch vorhandenen Reste leicht ermessen, wie außerordentlich farbenreich die Wirkung gewesen sein muß (Abb. 84 und 85).

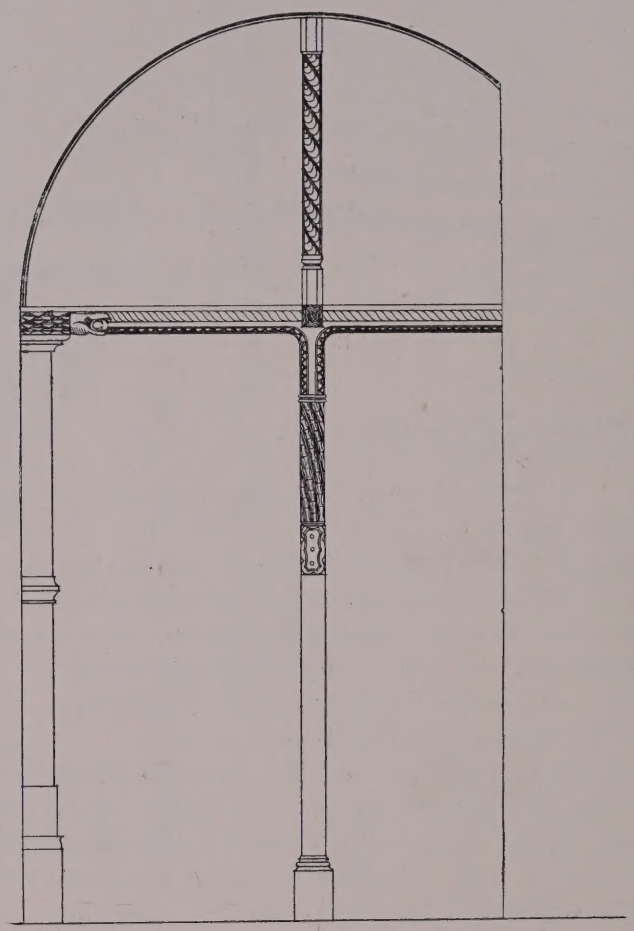


Abb. 83. Fauguernon.

Die profilierten Deckleisten der Schalbretter sind blau, an den Rändern rot bemalt, ebenso die Kehlpfette, die als horizontale Rippe dem Tonnenscheitel entlang läuft. Die Pfette ist mit verschiedenartigen Pendantifs geschmückt, Wappenschilder (von denen eins dem Kardinal Annebault gehört, ein anderes das der ehemaligen Herren von L'Hotellerie darstellt), konsolenartige Hängezapfen und Drachenköpfe sind die Gegenstände dieser Pendantifs. Die Mauerpfetten, mit Schuppenwerk, Blattwerk und Verschlingungen reliefartig

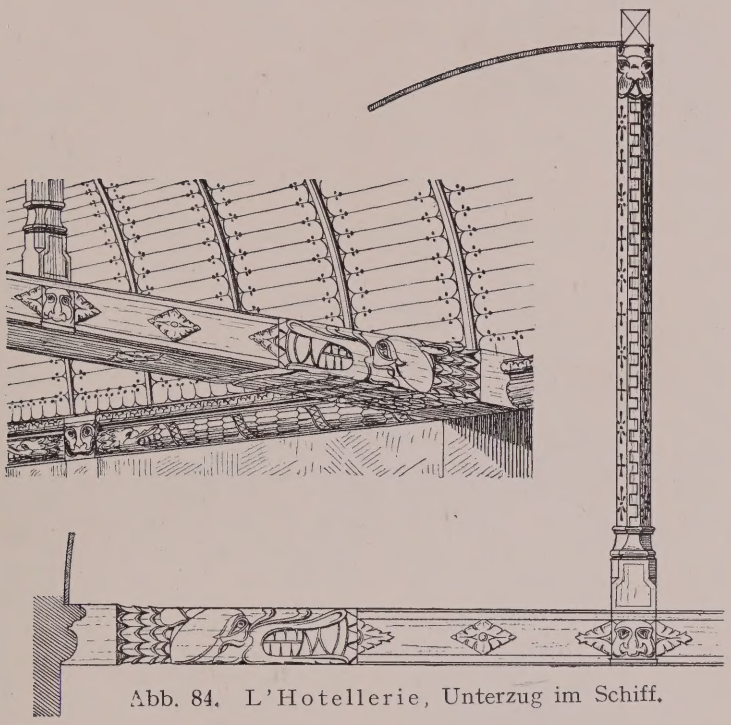


Abb. 84. L'Hotellerie, Unterzug im Schiff.

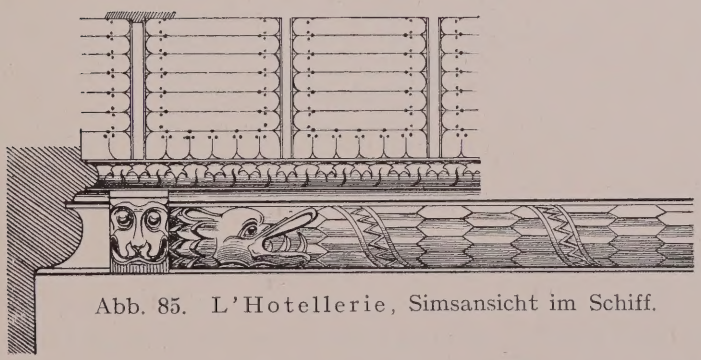


Abb. 85. L'Hotellerie, Simsansicht im Schiff.

behandelt, sind an ihren Enden mit Drachenköpfen versehen. Die Säule, die die Kehlbalkenpfette trägt, zeigt an ihrem Aufstandspunkte am Zugbalken phantastische Tierköpfe. Große Drachenköpfe befinden sich ferner an den Balken, der die Stelle des Triumphbogens vertritt, und der überdies an allen Seiten mit Blätterwerk reich skulpiert ist (Abb. 86).

Die Holztonne im Chor ist älter als diejenige des Schiffes. Die Kehlpfette ist hier mit Rosetten und Kreuzblumen besetzt, sowie mit einem Wappenschild des Kardinals Le Veneur, Grafen von Lisieux.

Die Kirche ist durch ihre Malereien eine der bemerkenswertesten der Normandie, leider wird infolge der andauernden Vernachlässigung die Schönheit im Innern bald verschwunden sein.

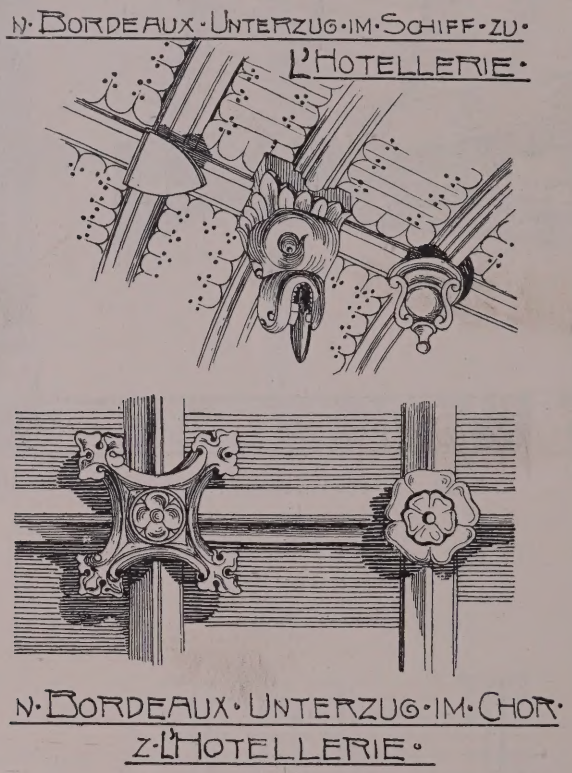


Abb. 86.

Rocques, an der Paquine, rechter Nebenfluß der Touques, gelegen, hat ungefähr 240 Einwohner.

Die Kirche St.-Ouen zeigt kreuzförmige Anlage, fast griechisches Kreuz (Abb. 88). Die ältesten Teile, der Chor und das Schiff, gehören dem 13. Jahrhundert an. Der dem Schiff vorgelagerte Turm an der Westseite entstammt dem 16., die Querschiffe mit ihren schönen Flamboyantfenstern verraten das 15. Jahrhundert. Einzelne Fenster im Schiff und Chor sind in der Renaissancezeit an Stelle der alten getreten, sie haben einfache Gliederung in Form eines Karnieses (Abb. 91).

DWD Deutscher Wissenschaftlicher Dienst

Herausgeber: Professor Dr. Walther Wüst / Schriftleiter i. V.: Dr. phil. habil. Otto Paul / Verlag W. Kohlhammer

Der DWD erscheint wöchentlich — Abdruck gegen Abonnement oder Zeilenhonorar — Kündigung eines Abonnements zum Quartalsende mit monatlicher Frist — Anschriften: Professor Dr. Walther Wüst, München 22, Widenmayerstr. 35; Dr phil. habil. Otto Paul, München 13, Agnesstr. 51; W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart-S., Urbanstr. 12—16, Postscheckkonto: Stuttgart 118 06.

Nr. 2 | 8. Juli 1940 | Als Manuskript gedruckt

Die Normandie als geschichtlicher Raum

Professor Otto Behse, Hamburg

DWD Drei Landschaften geben der südlichen Küste des Ärmelkanals von Brest bis zur Scheldemündung, die der unaufhaltsame Vormarsch unserer Truppen in den letzten Wochen in deutschen Besitz brachte, ihr eigentümliches Gepräge: im Westen die halbinselförmig in den Atlantischen Ozean vorspringende Bretagne, die stets ein durch ihre Randlage begründetes und in ihrer ungebrochenen keltischen Volkstradition verwurzeltes Sonderdasein geführt hat, im krassen Gegensatz dazu im Osten das frühzeitig der Welt aufgeschlossene Flandern, das Jahrhunderte hindurch der Handelsmittelpunkt und das erste Industrieland des nordwestlichen Europa war und immer wieder Schauplatz und Schlachtfeld großer europäischer Entscheidungen wurde, inmitten beider schließlich das Seine-Mündungsgebiet, die Normandie. Sie ist in der neueren Zeit stärker an allgemeingeschichtlicher Bedeutung zurückgetreten hinter ihrer östlichen Nachbarlandschaft. Aber die gegenwärtige Lage zwingt uns, den Blick gerade auf ihre einstige Rolle und Aufgabe zurückzulenken. Ist es doch, als seien hier Aufgaben und Unternehmungen vorgezeichnet und durch die Natur selber gestellt, die der Entscheidung über unsere Zukunft den Weg zu bahnen hätten.

Die Normandie empfing ihren heutigen Namen im 10. Jahrhundert von den Normannen, die dort nach fast hundertjähriger Wikingfahrt zur Landnahme schritten. Ihr Angriff hatte sich zunächst fast gleichmäßig auf alle großen Flußsysteme des Frankenreiches erstreckt. Auf der Garonne waren sie bis Bordeaux, auf der Loire bis Orleans, auf der Seine bis über Paris hinaus und auf dem Rhein bis Xanten auf ihren schnellen Langschiffen vorgedrungen, hatten die festesten Plätze durch Überraschung genommen und unermeßliche Beute gemacht. Ihre unaufhörlichen harten Schläge erschütterten den gewaltigen Bau des fränkischen Großreiches auf das stärkste. Ganze Landschaften verödeten. Erschreckt flüchtete die Bevölkerung der Küstengebiete in das Innere des Landes, da die Abwehrmittel des Staates völlig versagten.

Erst allmählich gewann das Reich seine Widerstandskraft wieder und nötigte dadurch auch die Wikinger zu stärkerem Zusammenschluß. Aus den vielen kleinen Flotten, die vorher unabhängig voneinander auf eigene Faust einen lohnenden Beutezug geführt hatten, bildete sich das „große Heer" der Normannen, das im ausgehenden 9. Jahrhundert vor allem im Gebiet zwischen Schelde, Maas und Rhein operierte. Über den Kanal nach England zurückgetrieben, versuchten die Reste dieses Verbandes vergeblich auf der Insel Fuß zu fassen. Sie wandten sich daher um die Jahrhundertwende zum Teil wieder dem Seine-Mündungsgebiet zu und erreichten nun unter Führung Rollos ihr Ziel. Der westfränkische König Karl der Einfältige schloß im Jahre 911 zu St. Clair zur Epte einen Vertrag mit ihnen, auf Grund dessen sie die später nach ihnen genannte Landschaft zu Lehen empfingen mit der dreifachen Verpflichtung, die Küste gegen weitere Eindringlinge zu verteidigen, zum Christentum überzutreten und künftig alle Raubzüge in das fränkische Gebiet zu unterlassen.

Damit war die Voraussetzung für die Entstehung eines eigenen normännischen Staatswesens im Bereich des damaligen christlichen Abendlandes geschaffen, das als Sammelpunkt für die schicksalhaft verströmende Kraft des Nordens ebenso wie durch seine straff zentralistische, fast modern anmutende Organisation von größter geschichtlicher Bedeutung werden sollte. Die rasche Annahme des Christentums und der französischen Sprache bedeuteten keineswegs die Auflösung des nordischen Volkstums im neuen Siedlungsgebiet. Die junge Kolonie an der Seine blieb bis in das beginnende 11. Jahrhundert hinein in engster Verbindung mit dem skandinavischen Mutterlande und erhielt von dort fortdauernd beträchtlichen Nachwuchs, der sie in den Stand setzte, mehrfach gefährliche Angriffe ihrer Nachbarn mit Erfolg abzuwehren. Die ungebrochene nordische Art zeigt sich vor allem im Rechtsleben der Normannen und im Aufbau ihres Staates, der zwar die äußeren Formen des abendländischen Lehnswesens bald übernahm, sie indessen mit völlig neuem Geiste erfüllte. Aus der Gewöhnung an schärfste Disziplin, wie sie die Seefahrt erforderlich gemacht hatte, aus einer Landfriedensordnung, die der Anwendung altüberlieferter Rechtssätze der nordischen Heimat auf die anders gearteten Verhältnisse des neuen Siedlungsgebietes entsprang, und aus der eigentümlichen Mittlerstellung, die der Normannenführer Rollo zwischen seinen Landsleuten und dem fränkischen Reiche einnahm, entwickelte sich bald eine Geschlossenheit und Einheitlichkeit politischer Organisation, repräsentiert besonders durch das neu aufkommende Herzogtum, die alle anderen Staatswesen der Zeit an Schlagkraft weit übertraf.

Engste Beziehungen zu der britischen Insel waren diesem Staat gewissermaßen in die Wiege gelegt. Seit Beginn der wikingischen Angriffe auf das christliche Abendland war England immer eine Art von

Zwischenstation auf der Fahrt von Skandinavien nach Frankreich gewesen, eine Ausgangsbasis, auf die man sich wiederholt hatte zurückziehen müssen. Auch Rollo und seine Gefolgen kamen ja aus England, als sie sich an der Seine niederließen. Auf der britischen Insel hatte der Kampf zwischen Angelsachsen und Skandinaviern seinen Fortgang genommen, als auf dem Festland längst eine gewisse Beruhigung eingetreten war. Diese alten Beziehungen wiesen, wie auch die geographische Lage der Normandie, immer wieder auf England hin. Sie waren eine ständige Aufforderung an die kriegsfrohen Normannen, die sich immer noch nicht recht daran gewöhnen konnten, daß sie das Schwert mit dem Pfluge vertauschen sollten, über den Kanal zu setzen und auch das ihnen gegenüberliegende Ufer zu erobern. Solange in der Normandie selber noch um die endgültige Durchsetzung der herzoglichen Gewalt gerungen wurde, waren derartige weiter ausgreifende Unternehmungen allerdings nicht durchführbar. Und als diese inneren Kämpfe zu Ende gingen, hatte zunächst Dänemark die Vorhand gewonnen. Unter Knud dem Großen wurde England mit Dänemark und Norwegen zu einem Großreich verbunden. Erst der baldige Zerfall dieser Schöpfung des vielleicht größten Wikingführers, den der Norden hervorbrachte, ebnete den Normannen den Weg.

In England war nach dem Zusammenbruch der dänischen Herrschaft das Haus Alfreds in Eduard dem Bekenner wieder zur Krone gelangt. Dieser König, mehr einem mönchischen Leben als weltlicher Herrschertätigkeit zugeneigt, von einer normännischen Mutter geboren, war unfähig, sein Reich vor den von außen drohenden Gefahren zu bewahren. Seine Regierung bereitete die Inbesitznahme Englands durch die Normannen wirksam vor. Denn Eduard besaß ausgesprochene Vorliebe für die Heimat seiner Mutter, in die er als Knabe einmal hatte flüchten müssen. Mit der normännischen Kirche und normännischen Mönchen verbanden ihn die engsten Beziehungen. Überall fanden unter ihm normännische Beamte und Kirchenmänner Einlaß und wichtige Staatsstellungen in England.

Aber das alles hätte die Entscheidung, die nach dem Tode Eduards fallen sollte, von sich aus noch nicht herbeigeführt. Denn es gab neben der ständig wachsenden normännischen Partei in England eine starke national-angelsächsische, die von dem Earl Godwin geführt wurde. Der Bekenner hatte keine klare Regelung der Nachfolge auf dem englischen Thron getroffen, als er 1066 verschied. Sowohl Harold, Godwins Sohn, wie auch Herzog Wilhelm von der Normandie erhoben Anspruch auf die Krone und als dritter Bewerber erschien der norwegische König Harald Hardrada auf dem Plane. Es gelang Harold, die Skandinavier abzuwehren, aber den Normannen unterlag er in der berühmten Schlacht bei Hastings. England kam damit unter normännische Herrschaft, die den Grund zu seiner modernen Staatlichkeit legte und eine Jahrhunderte währende Periode englischer gegen Frankreich gerichteter kontinentaler Eroberungspolitik einleitete.

Ein Umstand macht die Aktion Wilhelms des Eroberers gegenwärtig besonders interessant. Sie war die letzte Landung kontinentaler Gegner in England! Wie die ihr vorangegangenen Landungen der Römer und Angelsachsen bezeichnet sie einen tiefen Einschnitt in der englischen Geschichte. Seitdem haben Englands vorgeschobene Festlandsbastionen und später seine Seeherrschaft jeden Einfall äußerer Gegner der Insel ferngehalten. Was England seit 1066 an Kriegen im eigenen Lande erlebt hat, waren lediglich innere Auseinandersetzungen wie die Rosenkriege des 15. und die großen Revolutionen des 17. Jahrhunderts. Schnell zog die England von Napoleon zu Anfang des 19. Jahrhunderts drohende Gefahr vorbei, weil es damals noch kein Kampfmittel gegen die englische Flotte gab.

Mit gespannter Erwartung harren wir der kommenden Dinge. Wird ein neuer Abschnitt englischer und darüber hinaus greifend allgemein europäischer, ja ein Abschnitt der Weltgeschichte wieder im Zeichen einer Landung auf der britischen Insel stehen? Die Ausgangsgebiete jener großen Aktion von 1066 sind in unserer Hand und Mittel zur Überwindung der bis vor kurzem noch für unbesiegbar gehaltenen englischen Flotte stehen bereit. Wie ein Fanal leuchtet in unseren Tagen der auf der berühmten Tapete von Bayeux bildlich dargestellte Zug des Eroberers über den Kanal. In ihm verwirklichte sich eine große Aufgabe, die der Landschaft an der Seinemündung von der Natur gestellt zu sein schien, durch den kühnen Zugriff einer großen geschichtlichen Persönlichkeit.

Organische Gliederung

Professor Alfred Benninghof, Kiel

DWD Die Begriffe Ordnung, Gliederung, Ausrichtung sind uns heute durch den auffallend häufigen Gebrauch geläufig geworden. Sie sollen nicht nur ausdrücken, daß etwas äußerlich in Reih und Glied gebracht wird, sie besagen vor allem, daß aus einer inneren Notwendigkeit heraus die Glieder unter einem neuen Gesichtspunkt zusammengefaßt werden. Eine solche Umordnung erleben wir in unserem völkischen Leben, sie vollzieht sich aber auch in der Biologie vor allem in jenen Gebieten, die sich mit der inneren Organisation der Lebewesen und des Menschen beschäftigen. Jede Wissenschaft beginnt damit, daß sie ihre Objekte sammelt, eine Bestandsaufnahme vornimmt und von den Befunden gleichsam einen Katalog anlegt. Dieser Katalog wird nie vollständig, denn die Zergliederung schafft immer neue Bruchstücke. Die Befunde werden systematisch geordnet, so wie wir das aus den älteren Museen kennen. Diese museale Ordnung kann aber dem lebendigen Zusammenhang nicht gerecht werden, und so wird auch in der Anatomie die Frage nach der Ordnung der Glieder heute wieder neu gestellt. Wir haben erkannt, daß wir erst dann dem Geheimnis der lebendigen Organisation nahekommen, wenn wir wissen, welche Bedeutung die Teile unseres Körpers, seien sie mit bloßem Auge oder nur mikroskopisch wahrnehmbar, im Gefüge des Ganzen besitzen, kurz welche Funktion sie haben. Unter Funktion verstehen wir die Leistung eines Körpergliedes für das Ganze, die Funktion dient der Erhaltung des Ganzen bzw. des höheren umschließenden Verbandes. Kein Teil bedeutet an sich etwas, er kann nur aus seinen Beziehungen verstanden werden. Ich kann die Hand in ihrem geschichtlichen Werdegang verfolgen oder ihren Feinbau untersuchen, das sagt mir aber nichts darüber, daß es meine Hand ist, die mir als Greifwerkzeug, Sinnesorgan usf. eine wichtige Funktion leistet.

Eine Einordnung der Teile ins Ganze ist auch früher versucht worden. So glaubte man vor etwa 300 Jahren, daß die Nerven hohl seien und daß das Gehirn bei der Traurigkeit die Tränen durch die hohlen Nerven über das Auge tröpfeln ließe. Heute

wissen wir, daß die Tränen von der Tränendrüse auf einen Nervenreiz hin abgesondert werden, und durch die Tränenkanälchen wieder abfließen. Alle diese Teile gehören zusammen, sie bilden ein Wirkungsgefüge. Es ist aber nicht immer leicht, solche durch eine gemeinsame Funktion zusammengehörigen Teile zu erkennen. Was am Orte nützlich erscheint, braucht es vom Ganzen her gesehen nicht zu sein. Nicht einseitigen Nutzen, sondern Erhaltung des Ganzen ist das Wesentliche, ist Funktion. Erhaltung des Ganzen bedeutet aber nicht Erhaltung und Beharren der Teile. Es ist uns geläufig, daß Zellen im Dienste des Organismus zugrunde gehen. Die Zellen unserer Talgdrüsen lösen sich völlig auf, um das Sekret zu bilden, die roten Blutkörperchen leben nur etwa 4 Wochen. Das ist vom Standpunkt der Einzelzelle aus gesehen kein Nutzen, aber vom Ganzen aus gesehen notwendig. So greifen alle Deutungen fehl, die von selbständig gedachten Teilen ausgehen und nicht das Ganze berücksichtigen.

Die Teile, die im lebendigen Geschehen zusammenwirken, bilden als Wirkungsgefüge verschiedener Größenordnung die Einheiten des Körpers. In einem solchen Wirkungsgefüge sind Teile verschiedener Herkunft vereint. Um ein Herz zu bilden, müssen Gewebe verschiedenster Art nach einem festen Plan zusammentreten. Aber keines ist besser als das andere.

Wenn auch bei der Bildung und Erhaltung solcher Wirkungsgefüge örtliche Kämpfe vorkommen mögen, so ist doch die Ordnung der organischen Gefüge nicht erzwungen, sondern aus einem inneren Trieb heraus zusammengewachsen.

Um aber die Zellen, die Organe und andere Wirkungsgefüge unseres Körpers in ihrer Tätigkeit so zu lenken, daß sie harmonisch im Interesse des Ganzen zusammenwirken, gibt es eine Reihe von Einrichtungen, von denen die bekannteste das Nervensystem ist. Es ist kein Zufall, daß die Erforschung solcher Regulationssysteme heute im Mittelpunkt des Interesses steht. Neben das Nervensystem treten die Harmone, die von besonderen Drüsen ins Blut abgesondert, das ganze Stoffwechselgeschehen lenken und die Körperverfassung weitgehend bestimmen. Es gibt außerdem ein mechanisch wirksames Verbindungssystem, das aus Bindegewebe besteht, erst neuerdings erforscht wurde, und daher wenig bekannt ist. Dieses enthält mikroskopische Fäserchen, die sich netzförmig verbinden oder wie Kette und Schuß eines Gewebes gewirkt sind. Diese Gespinste umhüllen die kleinsten Elemente, z. B. die Muskelfasern wie mit einem mikroskopischen Strumpf, dann fassen sie mehrere Muskelfasern durch ein Häutchen zu einem Bündel zusammen, darauf umschließen sie den ganzen Muskel mit einer Binde und schließlich umhüllen sie eine ganze Gliedmaße wie ein Trikot. Wir könnten in diesem Hüllsystem einen Faden verfolgen, der an der Hülle der Muskelfaser beginnt und über die Häutchen der Muskelbündel zur Muskelbinde und zur Scheide der ganzen Gliedmaße verläuft, indem er alle Gliederungsstufen umwickelt und verschieblich verbindet. Mit seinen übergreifenden Wickelungen ist das System so angelegt, daß man an keinen Teil rühren kann, ohne das Ganze zu treffen und umgekehrt. Dieses Bindegewebesystem läßt keinen Teil für sich bestehen und bewirkt den mechanischen Zusammenschluß der Glieder. Es bildet damit ein Symbol für die Beziehungen der Teile zum Ganzen. Gleichzeitig hält das Bindegewebesystem die Weichteile in Form, indem es mit mikroskopischen Hüllen den halbflüssigen Inhalt umschließt. Ohne diese Durchgliederung mit Hilfe des Hüllsystems müßten die Weichteile auseinanderfließen. Die straffe Form als Zeichen der Gesundheit beruht auf der prallen Aufschwellung der zahllosen Hüllen durch ihren Inhalt.

So führt uns das Bindegewebesystem mit seiner Ineinanderschachtelung eine besonders straffe Form der Organisation vor Augen. Daneben gibt es aber Systeme, die ihren Gliedern eine freiere Beweglichkeit gestatten wie das Blut mit seinen Blutkörperchen. Allen übergeordneten Verbindungs- und Regulationssystemen ist gemeinsam, daß sie in der Peripherie mit den ausführenden Gliedern fast völlig eins werden. So verschmelzen die feinsten Nervenausweitungen mit den innervierten Zellen, die feinsten Bindegewebshüllen verwachsen mit der Oberfläche der umschlossenen Elemente, und die Hormone tauchen als chemische Körper in das Innere der Zellen.

Die kurze Betrachtung zeigt uns, daß in der Biologie eine Begriffswelt entsteht, die für das Geschehen unserer Zeit von höchstem Interesse ist.

Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart

Die dritte Aufgabe der Wissenschaft

DWD Die Wissenschaft ist zweierlei. Sie ist Forschung und sie ist Lehre. Als Forschung hat sie es mit den Gegenständen, als Lehre mit den künftigen Trägern des Wissens zu tun. In dieser Doppelgestalt bot sie sich jedenfalls in der Vergangenheit dem Auge des Betrachters dar. Blickt man freilich auf die Gegenwart, so hat es den Anschein, als schicke sich die Wissenschaft an, über Forschung und Lehre hinaus ein Drittes zu werden, das — eben weil es noch im Werden ist — einstweilen keinen Namen hat. Denn wenn überall im Reiche wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften gebildet werden, deren ausgesprochener Zweck es ist, das überkommene und das neu erworbene Wissen in anderer Weise noch als bisher fruchtbar zu machen, wenn die Zahl der Schriften unaufhörlich wächst, die sich über die gelehrte Welt hinaus an breitere und breiteste Schichten des Volkes wenden, wenn zum Vorteil solcher Veröffentlichungen alle nur erdenklichen, publizistischen Möglichkeiten ausgenutzt werden, und wenn endlich von der Wissenschaft ganz allgemein gesagt werden kann, daß sie unter Preisgabe jener Beliebigkeit des Objektes, die liberale Zeitläufte so gern mit Freiheit verwechselten, sich mit eindrucksvoller Entschiedenheit den Fragen und Problemen zugewandt hat, die unserer Zeit auf den Nägeln brennen — so wird in und hinter alledem ein Wille zu praktischem Einsatz, ein Wille zu unmittelbarer Wirkung auf das Leben spürbar, wie ihn die Wissenschaft bisher nicht gekannt hat. Noch steht die Entwicklung in ihren Anfängen. Noch hat sich nirgendwo schon Abschließendes oder Endgültiges gestaltet. Noch ist sogar die Aufgabe, die sich hier der Wissenschaft stellt, die dritte Aufgabe neben Forschung und Lehre, erst zu formulieren. Und doch besteht schon heute kein Zweifel mehr darüber, daß mit dem Wachwerden dieses Willens eine Wandlung von unabsehbarer Bedeutung und Tragweite eingesetzt hat. Forschung und Lehre werden bleiben, was sie immer waren, das feste und unverrückbare Fundament aller wissenschaftlichen Arbeit. Für die Zukunft der Wissenschaft aber wird entscheidend sein, ob und wie jene neue, jene dritte Aufgabe gelöst werden wird.

★

Wer auf das Leben wirken will, muß sich zuvor dem Leben geöffnet haben. Denn nur wer mit den

Kräften, die das Leben tragen, im Bunde steht, ist eines solchen Wirkens fähig. In der Gegenwart wird diese Einsicht wohl von niemanden mehr ernstlich bestritten werden. Aber die Zeit, in der selbst erlesene Geister anders dachten, liegt noch nicht allzu weit zurück. In seiner Gedenkrede auf Gervinus sagte Leopold v. Ranke:

„Gervinus wiederholt häufig die Ansicht, daß die Wissenschaft in das Leben eingreifen müsse. Sehr wahr, aber um zu wirken, muß sie vor allen Dingen Wissenschaft sein; denn unmöglich kann man seinen Standpunkt in dem Leben nehmen und diesen auf die Wissenschaft übertragen: dann wirkt das Leben auf die Wissenschaft, nicht die Wissenschaft auf das Leben. Für das Leben aber ist doch häufig nur das, was einen jeden nur zufällig berührt, maßgebend, so daß das Zufällige auf das zurückwirkt, was das allgemein Gültige sein soll, nicht dieses auf jenes. Wir können nur dann eine wahre Wirkung auf die Gegenwart ausüben, wenn wir von derselben zunächst absehen und uns zu der freien objektiven Wissenschaft erheben."

Diese Worte sind im Jahre 1871, im Jahr der deutschen Einigung gesprochen worden. Aber sie spiegeln eine andere um Jahrzehnte weiter zurückliegende Zeit wider; jene Zeit nämlich, die von dem ewig unfruchtbaren Streit der Mächte der Revolution und der Restauration innerlich zerrissen und ausgehöhlt war. In der doktrinaristischen Öde dieses Streites war das Leben tatsächlich Zufallskräften preisgegeben, von denen niemals ein echter schöpferischer Impuls ausgehen konnte. Unsere Zeit aber und unser Leben sind von der Notwendigkeit eines großen Schicksals angerührt. Und wer wollte — wer könnte sich dieser Notwendigkeit versagen?

*

Denn es geht heute ja um mehr als um die Wissenschaft. Es geht um Deutschland, das nur ist — nur sein kann, wenn es von allen seinen Kräften getragen und wenn endlich und für alle Zeiten der Bund zwischen Geist und Leben, Wissenschaft und Politik geschlossen wird, um den Generationen deutscher Menschen gerungen haben. Goethe rief einstmals — und wer könnte die Klage in diesem Ruf überhören:

„Deutschland? Aber wo liegt es?
Ich weiß das Land nicht zu finden;
Wo das gelehrte beginnt,
hört das politische auf."

Sorgen wir dafür, daß sich dieser klagende Ruf nie wieder zu erheben braucht.

Die Maginotlinie

DWD „Es hat nicht den Anschein, als ob der Kampf um Festungen von den künftigen Kriegsprogrammen wieder gestrichen werden würde. Der Feldherr wird mit ihm zu rechnen haben. In allen unseren großen Schlachten: Königgrätz, Gravelotte, Sedan, Paris haben aber die feindlichen Festungen eine für Preußen und Deutschland äußerst hilfreiche Rolle gespielt. Sie ziehen den Gegner, der nicht zum Angriff entschlossen ist, unwillkürlich an, bringen ihn zum Stehen und ermöglichen oder erleichtern seine Einschließung. Es liegt daher schwerlich ein Grund vor, die Einebnung von Wällen und Gräben, Panzertürmen und Betonblöcken zu wünschen. Der Angreifer wird sich durch sie nicht abschrecken lassen, sondern aus ihnen Gewinn ziehen. Allerdings können die Schwierigkeiten, die die Neuheit der Erscheinungen und die Menge der Festungen bringen, stutzig machen. Sie sind aber zu überwinden, wenn das Ziel, den Feind nicht zurückzudrängen, sondern zu vernichten, im Auge behalten wird. Zum Gelingen gehört aber freilich unter den gegenwärtigen Bedingungen wie unter den früheren ein wahrhafter Feldherr."

(Graf Schlieffen in „Cannae".)

Deutsche Staatskunst

DWD „Daß die Errichtung und Regierung der Staaten als eine freie Kunst angesehen werde, die ihre festen Regeln habe, darin hat ohne Zweifel das Ausland, es selbst nach dem Muster des Altertums, uns zum Vorgänger gedient. Worein wird nun ein solches Ausland, das schon an dem Elemente seines Denkens und Wollens, seiner Sprache, einen festen, geschlossenen und toten Träger hat, und alle, die ihm hierin folgen, diese Staatskunst setzen? Ohne Zweifel in die Kunst, eine gleichfalls feste und tote Ordnung der Dinge zu finden, aus welchem Tode das lebendige Regen der Gesellschaft hervorgehe . . .

Anders die echte deutsche Staatskunst. Auch sie will Festigkeit, Sicherheit und Unabhängigkeit von der blinden, schwankenden Natur und ist hierin mit dem Ausland ganz einverstanden. Nur will sie nicht, wie diese, ein festes und gewisses Ding als das erste, durch welches der Geist als das zweite Glied erst gewiß gemacht werde, sondern sie will gleich von vornherein und als das allererste und einzige Glied einen festen und gewissen Geist. Dieser ist für sie die aus sich selbst lebende und ewig bewegliche Triebfeder, die das Leben der Gesellschaft ordnen und fortbewegen wird."

(Fichte.)

Straßburg

DWD „Du Turm aber stehe als Zeuge, daß wir dunkel fühlen, was wir waren vor dieser Zeit, und daß wir noch ringen nach unendlichem Ziele."

(Brentano)

DWD An der Universität Köln ist ein Lehrstuhl für Völkerkunde neuerrichtet worden. Für die Völkerkunde bestanden Lehrstühle bisher an den Universitäten Hamburg, Leipzig, Göttingen, Berlin und München. Die Neuerrichtung des Kölner Stuhls bedeutet somit einen weiteren wichtigen Schritt zum Ausbau des völkerkundlichen Faches. Mit der Wahrnehmung des Lehramtes in Köln ist der Kustos des Völkerkundemuseums in Dresden, Dr. Martin Heydrich, vom Reichsunterrichtsminister vertretungsweise beauftragt worden.

*

DWD Der Ordinarius der klassischen Archäologie an der Universität Köln, Professor Dr. Andreas Rumpf, wurde zum korrespondierenden Mitglied der Philosophisch-Historischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt und die Wahl vom Reichsunterrichtsminister bestätigt. Andreas Rumpf wurde am 3. Dezember 1890 in Potsdam geboren. Er habilitierte sich 1924 an der Universität Leipzig und hat seit 1930 den Kölner Lehrstuhl inne.

*

DWD Die Nagao-Stiftung hat der religionskundlichen Sammlung der Marburger Philipps-Universität einen größeren Geldbetrag zur Anschaffung japanischer Bücher zur Verfügung gestellt.

Abb. 87. Ansicht von Nordwesten.

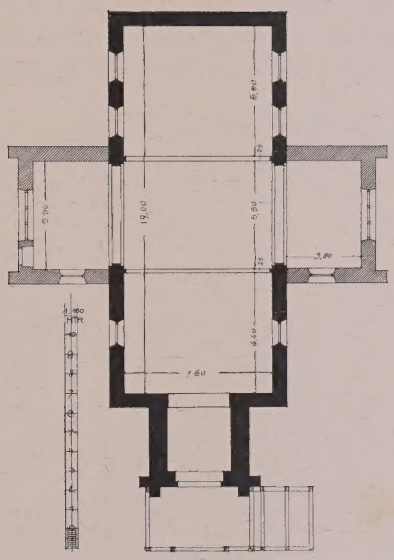


Abb. 88. Rocques, Grundriß.

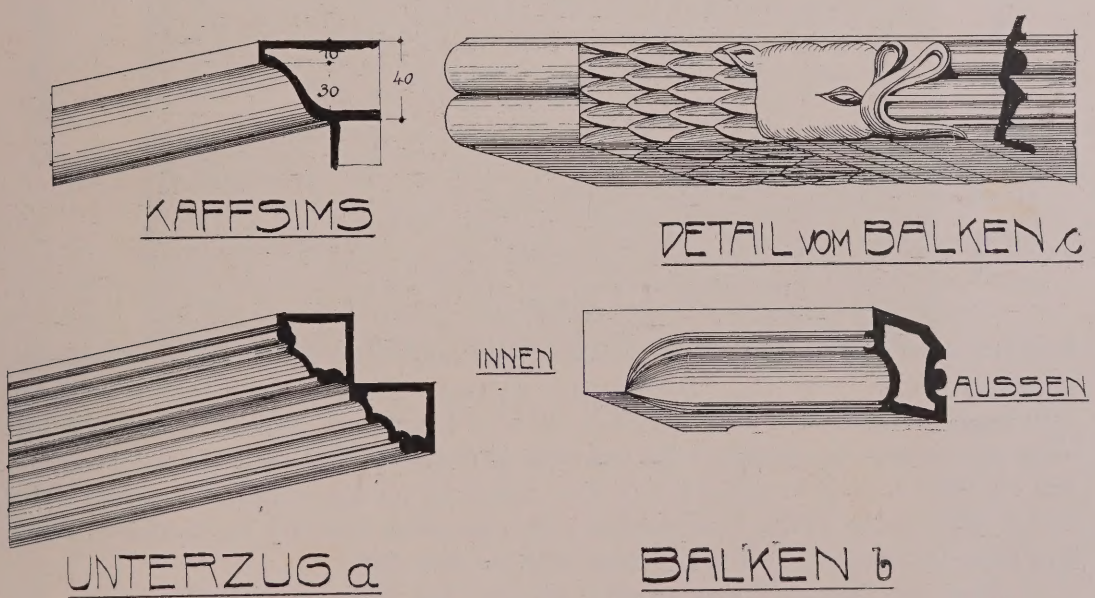


Abb. 89. Rocques, Detail der Werkglieder.

Das Auffallendste an diesem bescheidenen Bauwerk sind die beiden rechteckigen Vorhallen aus Holz im Westen der Kirche. Die rechte, später angebaute, ist ohne Schmuck geblieben, während bei der anderen größeren gewisse Werkglieder durch Schnitzerei besonders hervorgehoben sind (Abb. 90). Der Ansichtsbalken, in dem die Holzsäulen eingezapft sind, zeigt Profilierungen in Form von Wulst und Kehle mit tauförmigem Muster und Drachenköpfe. Zwei Säulen tragen Wappenschilder, von denen das eine ein Kreuz zeigt, das als dasjenige des Kardinals Le Veneur angesehen wird. Le Veneur lebte um 1530, es ist also die Entstehung der Halle in diese Zeit zu setzen. Als ein weiterer Beweis für diese

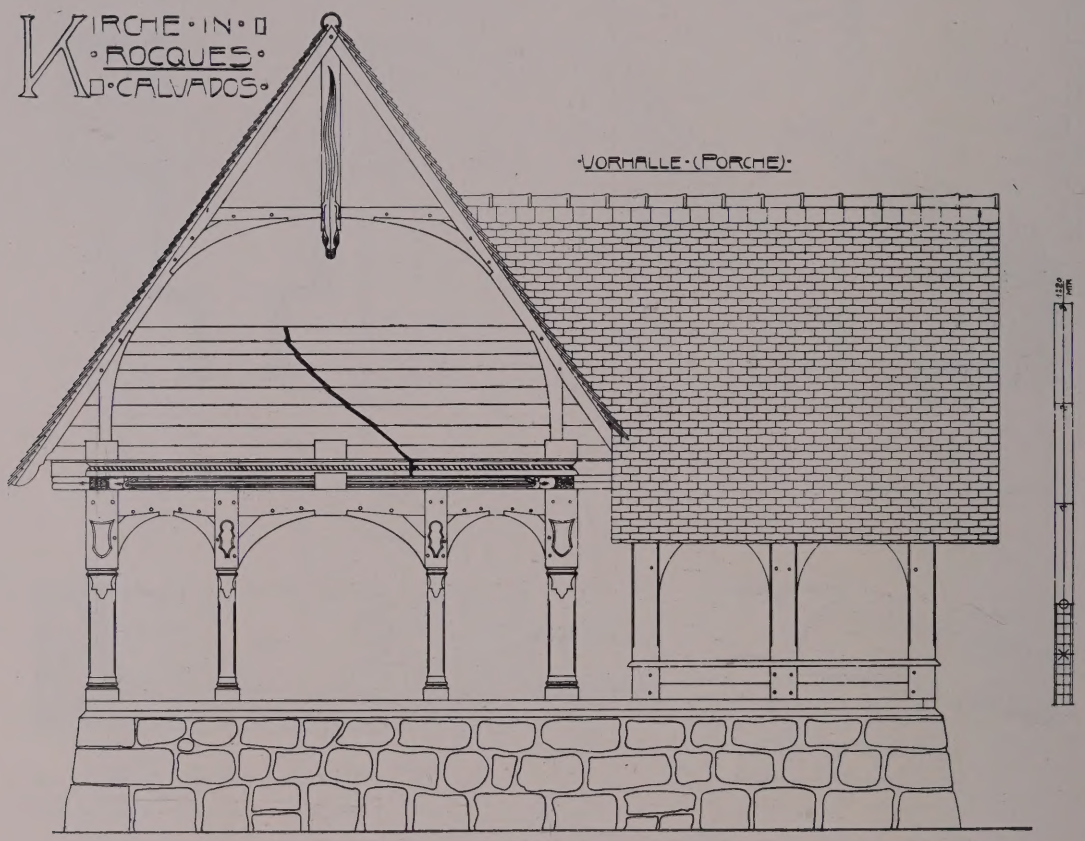


Abb. 90.

Annahme kann das im oberen Stiele eingeschnitzte Wappentier Franz I., der Salamander, angesehen werden, wenn man berücksichtigt, daß die Regierung dieses Fürsten im Jahre 1515 begann. Leider sind diese Vorhallen, die eine Hauptzierde mancher Landkirchen gewesen sein müssen, zum größten Teile, und zwar auf Betreiben der Geistlichen verschwunden, weil die Bauern, die dem Gottesdienste nicht weiter beiwohnen wollten, sich alsbald unter diesem schützenden Dache versammelten und, namentlich während der Erntezeit, durch ihre laute Unterhaltung den Gottesdienst störten (Abb. 89).

Chor und Querschiff sind gewölbt, während das Schiff durch Halbkreistonne mit Unterzügen, von denen der eine reich mit Rosetten verziert ist, überdeckt wird.

Abb. 91. Rocques, Südwestansicht.

Ouilly-Le-Vicomte, ein sehr alter Flecken am rechten Ufer der Touques gelegen, 497 Einwohner.

Die einschiffige Kirche mit geradgeschlossenem Chor ist eine der ältesten Anlagen im Bistum Lisieux und der Normandie überhaupt (Abb. 92). An der Stirnwand und ebenso an den Langseiten des Chors ist das Mauerwerk ähnlich wie in Rugles mit horizontalen Ziegelschichten (chaînes-de-briques), abwechselnd mit Kleinquaderverband (petit appareil) aufgeführt (Abb. 94). Man setzt aus diesem Grunde mit Recht die Entstehung der Kirche in das 9. oder 10. Jahrhundert, das ist noch in die karolingische Periode oder mindestens in die Zeit der ersten normannischen Herzöge (Abb. 93).

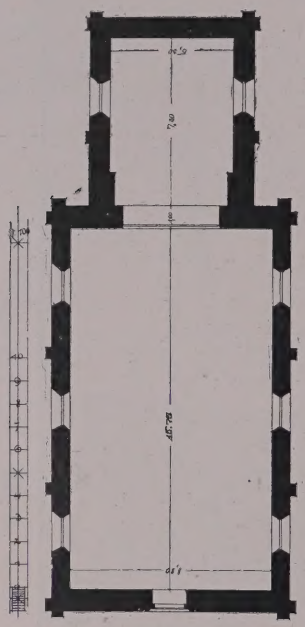


Abb. 92. Grundriß. Quilly-Le-Vicomte.

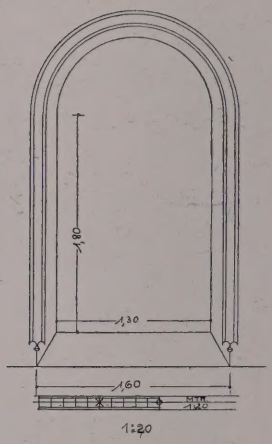


Abb. 93. Fenster im Schiff.

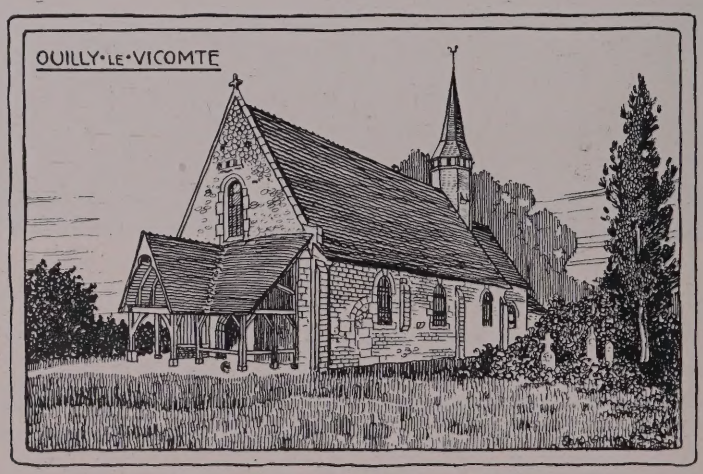


Abb. 94. Ansicht von Südwesten.

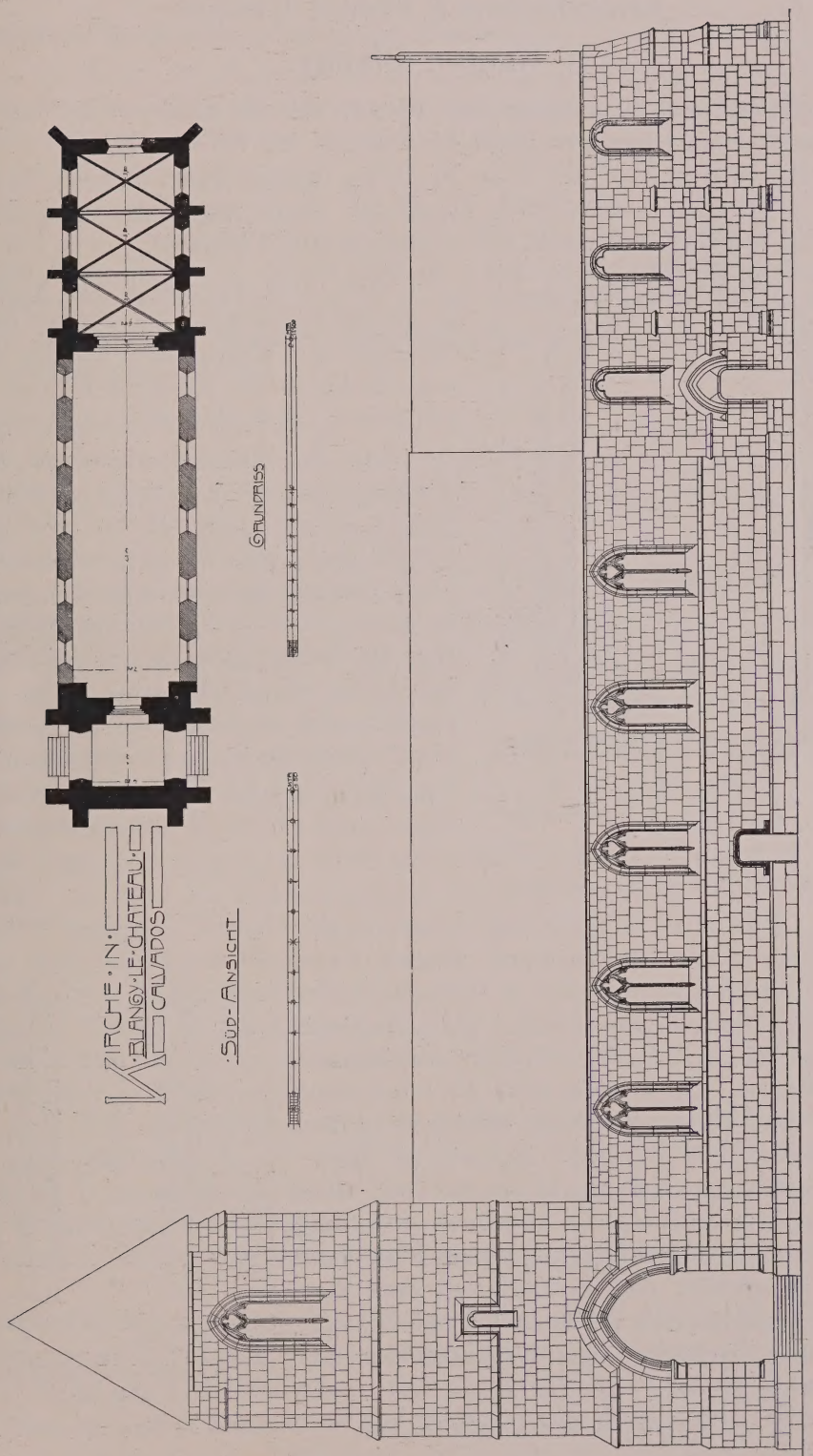

KIRCHE · IN ·
· BLANGY · LE · CHATEAU ·
CALVADOS
· SÜD · ANSICHT
GRUNDRISS

Abb. 95.

Arrondissement Pont-L'Evêque.

Kanton Blangy.

Blangy-Le-Château, am Zusammenfluß der Touques und der Chaussey, am rechten Ufer der Touques gelegen, Hauptort des Kantons, hat 700 Einwohner.

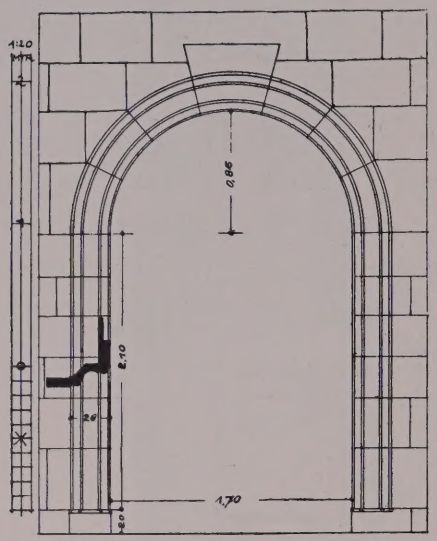


Abb. 96.

Die Kirche Ste.-Vierge steht hoch oben auf einem Hügel, der die ganze Stadt achtunggebietend überragt.

Das Schiff, das im 15. Jahrhundert erbaut zu sein scheint, hat Fenster im Flamboyantstil mit Mittelpfosten und an der Südseite ein kleines Tor mit geradem Sturz und abgerundeten Ecken (Abb. 95).

An der Westseite erhebt sich der dreigeschossige massige Turm mit je zwei Strebepfeilern an jeder Ecke, die bis unter das Dach geführt sind. Das Untergeschoß nimmt zwei breite Tore auf, das eine im Norden, das andere im Süden. Der Raum zwischen beiden bildet eine Art Vorhalle, aus der ein weiteres Tor in das Innere der Kirche führt. Das mittlere Geschoß wird auf jeder Seite durch sehr kleine Rundbogenfenster mit Kleeblattbogen erhellt. Die vier Fenster im obersten Teil haben Mittelpfosten und gleiches Flamboyantmaßwerk wie die Fenster im Schiff, ein mit Schiefer gedecktes Satteldach schließt den Turm nach oben ab.

Der Chor zeigt in seinen drei Jochen je ein Rundbogenfenster mit Kleeblattbogen, ähnlich demjenigen im mittleren Turmgeschoß, in denen noch die schönen alten Glasmalereien erhalten sind. In dem Joch nächst dem Schiff sitzt unterhalb des Fensters ein Spitzbogentor. Die Chorstirnwand ist von einem reich gestalteten Flamboyantfenster durchbrochen, das glücklicherweise nicht vermauert ist, wie an vielen anderen Kirchen mit geradgeschlossenem Chor. Die gleichfalls noch erhaltene alte Glasmalerei stellt den Stammbaum Jesu und der heiligen Jungfrau Maria dar. Der Chor ist gewölbt und die Gurtbogen samt den Rippen ruhen auf Konsolen mit Kapitälen. Die Schlußsteine, sämtlich verfallen, zeigen Wappenschilder mit vier Feldern.

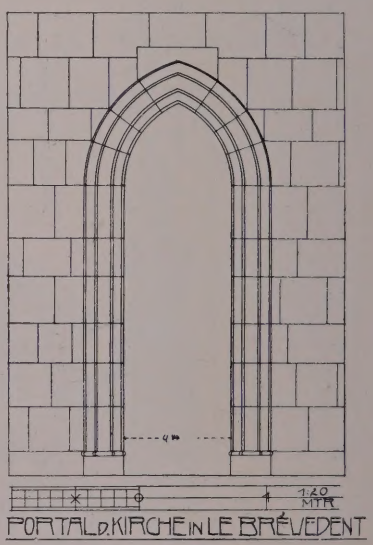


Abb. 97.

Le Brévedent, an der Saussey, einem rechten Nebenfluß der Touques, zählt 200 Einwohner.

Die Kirche St.-Michel hat vor allem im Chor seine ursprüngliche romanische Architektur bewahrt. Die Langseiten desselben sind in Gußwerk aufgeführt. Ein einzelner Strebepfeiler befindet sich an der Südseite des Chors und zwei an der Chorstirnwand, während die Nordseite niemals Pfeiler gehabt zu haben scheint. Der Altarraum wird auf jeder Seite durch ein Fenster erhellt, die dem 16. Jahrhundert angehören.

Das Schiff, wie fast bei allen Kirchen, breiter als der Chor, deutet in seinen hauptsächlichsten Teilen auf das 16. Jahrhundert hin. Das Rundbogentor im Westen ist sehr einfach gegliedert (Abb. 96), ein anderes in der nördlichen Langseite zeigt Spitzbogen (Abb. 97). Im Innern ist nichts Bemerkenswertes vorhanden, der Triumphbogen ist ziemlich verfallen (Abb. 98).

Le Mesnil-sur-Blangy, 270 Einwohner.

Die Kirche Notre-Dame war ursprünglich romanisch, ist aber durch mancherlei bauliche Veränderungen aus verschiedenen Zeiten sehr verunstaltet worden (Abb. 100).

Im Westen befindet sich, von zwei Strebepfeilern flankiert, das Haupttor aus dem 15. Jahrhundert. Ihm ist ein moderner Turm vorgebaut, dessen Westseite mit einem Renaissancetor mit Pilastern jonischer Ordnung versehen ist. Die Mauern des Schiffes zeigen noch den Fischgrätenverband und hatten ursprünglich keine Strebepfeiler; die jetzigen scheinen im 15. Jahrhundert entstanden zu sein. Das Schiff wird im Norden durch zwei gekuppelte Spitzbogenfenster aus demselben Jahrhundert und durch ein Rundbogenfenster mit Kleeblattbogen aus früherer Zeit erleuchtet. An dieser Seite befand sich ehedem auch ein jetzt zugemauertes romanisches Tor, von dem man noch den Bogen, der mit Zickzackreihen geschmückt ist, erkennt. In der Südmauer sind drei Fenster, eins gleichfalls aus dem 15. Jahrhundert, die anderen beiden modern, angeordnet (Abb. 99).

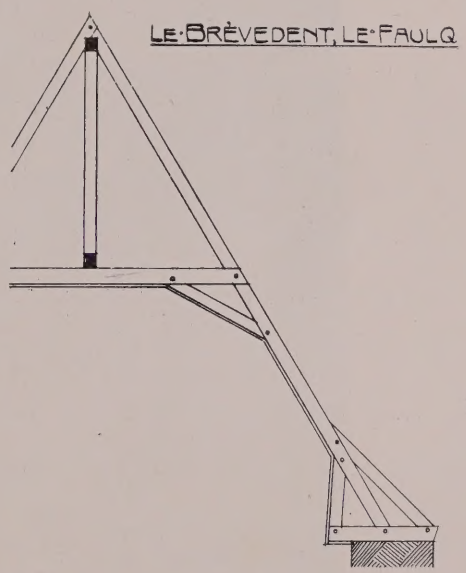


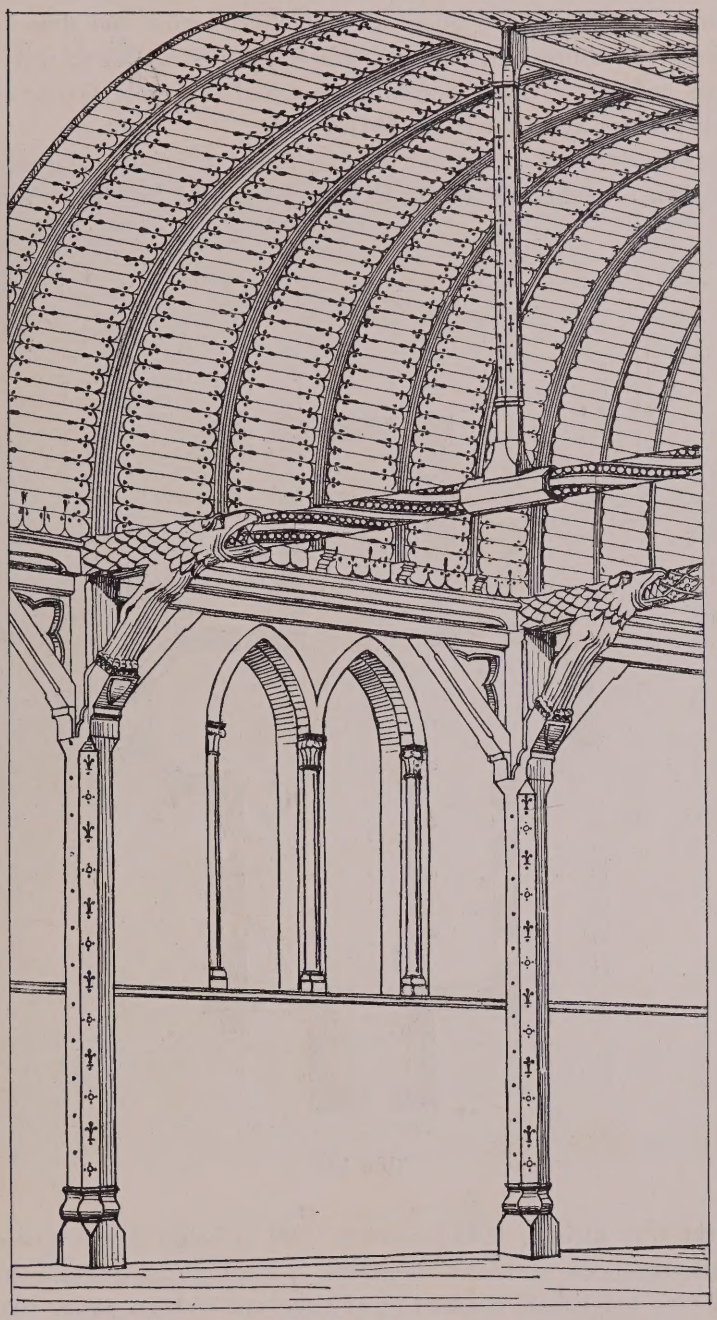
Abb. 98. Querschnitt durch das Schiff.

Der Chor hat dieselbe Breite wie das Schiff und ist gerade abgeschlossen. Im Chorgiebel ist ein zugemauertes Rundbogenfenster zu erkennen. Jetzt wird der Altarraum an den beiden Langseiten durch je ein Fenster aus dem 14. Jahrhundert erhellt.

Manneville-La-Pipard, am rechten Ufer der Touques, zählt 350 Einwohner.

Diese Gemeinde hat ihren Beinamen von einer Familie Pipard, die lange Zeit hindurch die Herrschaft Manneville besaß. Die Kirche hat viele Umänderungen erfahren. Tor und Turm im Westen stammen aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts. Ehedem erhob

Abb. 99. Le Mesnil-sur-Blangy, Innenansicht.



LE MESNIL-SUR-BLANGY.

Abb. 100.

sich ein Turm über der Vierung, das Schiff verrät das 16. Jahrhundert. Die Nordseite, in Quadern und Bruchsteinmauerwerk aufgeführt, wird von drei kleinen Fenstern mit Kleeblattbogen durchbrochen, während die Südmauer Gußwerk mit nur zwei ebensolchen Fenstern aufweist. Zwei fünfseitige Kapellen, als Querschiffe, sind außen mit Strebepfeilern versehen (Abb. 101).

Der langgestreckte Chor ist der älteste Teil und gehört, abgesehen von einigen Änderungen aus dem 15. Jahrhundert, der Übergangszeit an. Im oberen Teil der nördlichen

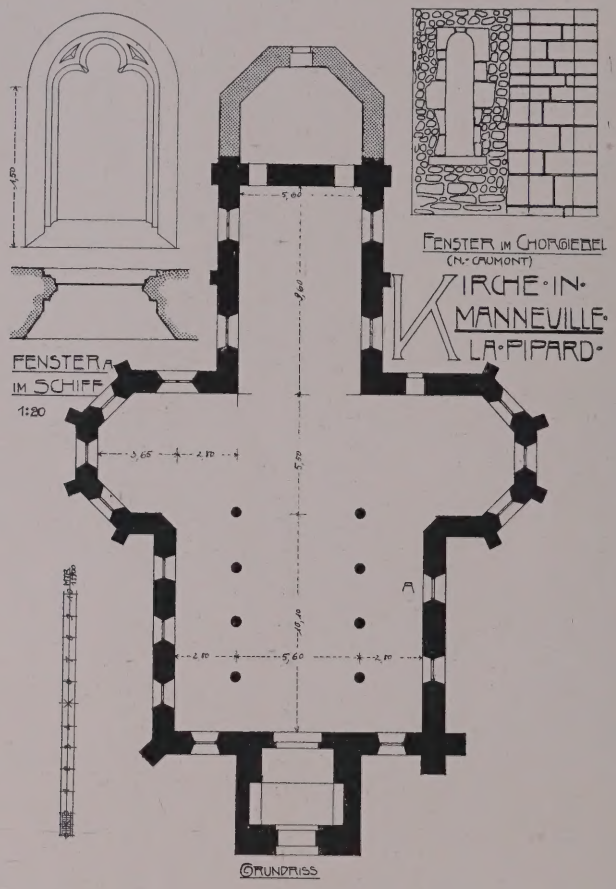


Abb. 101.

Langseite sitzt ein altes kleines, 0,30 m breites, 1,00 m hohes Rundbogenfenster im Gußwerk, mit unregelmäßigen Quadern eingefaßt. Dem gradgeschlossenen Chor ist im 17. Jahrhundert eine polygonale Sakristei angebaut worden (Abb. 103).

Das Innere — ehemals ein einschiffiges Langhaus — wird jetzt durch acht moderne jonische Säulen in drei Schiffe geteilt. Der Triumphbogen ist verschwunden, seine beiden Pfeiler sind durch jonische Pilaster ersetzt worden. Alle Teile der Kirche haben Holztonne, über der Vierung das sogenannte Nabelgewölbe (Abb. 102).

Abb. 102. Innenansicht.

St.-André-d'Hébertot, hat ungefähr 490 Einwohner.

Der Teil, der zunächst bei Betrachtung dieser Kirche als Sonderheit auffällt, ist der Turm, der als solcher im Grundriß nicht gegen die Frontmauern hervortritt. Er ist romanisch, auf allen Seiten von größter Einfachheit und hat keine Strebepfeiler. Die zwei letzten Obergeschosse sind durch Fenster mit zwischengestellten Säulchen reicher gegliedert. Das Gesims wird von Konsolen gestützt. Darüber erhebt sich ein beschieferter senkrechter Teil, auf dem die Dachpyramide aufsitzt (Abb. 104).

Abb. 103. Ansicht von der Chorseite.

In den nördlichen Langseiten des Schiffes waren ursprünglich romanische Fenster vorhanden, die später durch solche aus dem 16. Jahrhundert ersetzt worden sind. Südlich findet man in dem ersten Joch, unmittelbar neben dem Turm, ein altes Eingangstor, in den beiden folgenden Fenster im Rundbogenstil. Das Hauptgesims wird von Konsolen, die mit grotesken Figuren geschmückt sind, getragen. Im 18. Jahrhundert hat man in der Westseite ein modernes Tor eingebrochen, das jetzt den Haupteingang zur Kirche bildet.

Der romanische Chor mit flachen Pfeilern und Konsolengesims ist gut erhalten geblieben. Drei schmale Fenster, von denen das in der Chorstirnwand zugemauert ist, um Platz für die Aufstellung des Altars zu gewinnen, erhellen den Altarraum.

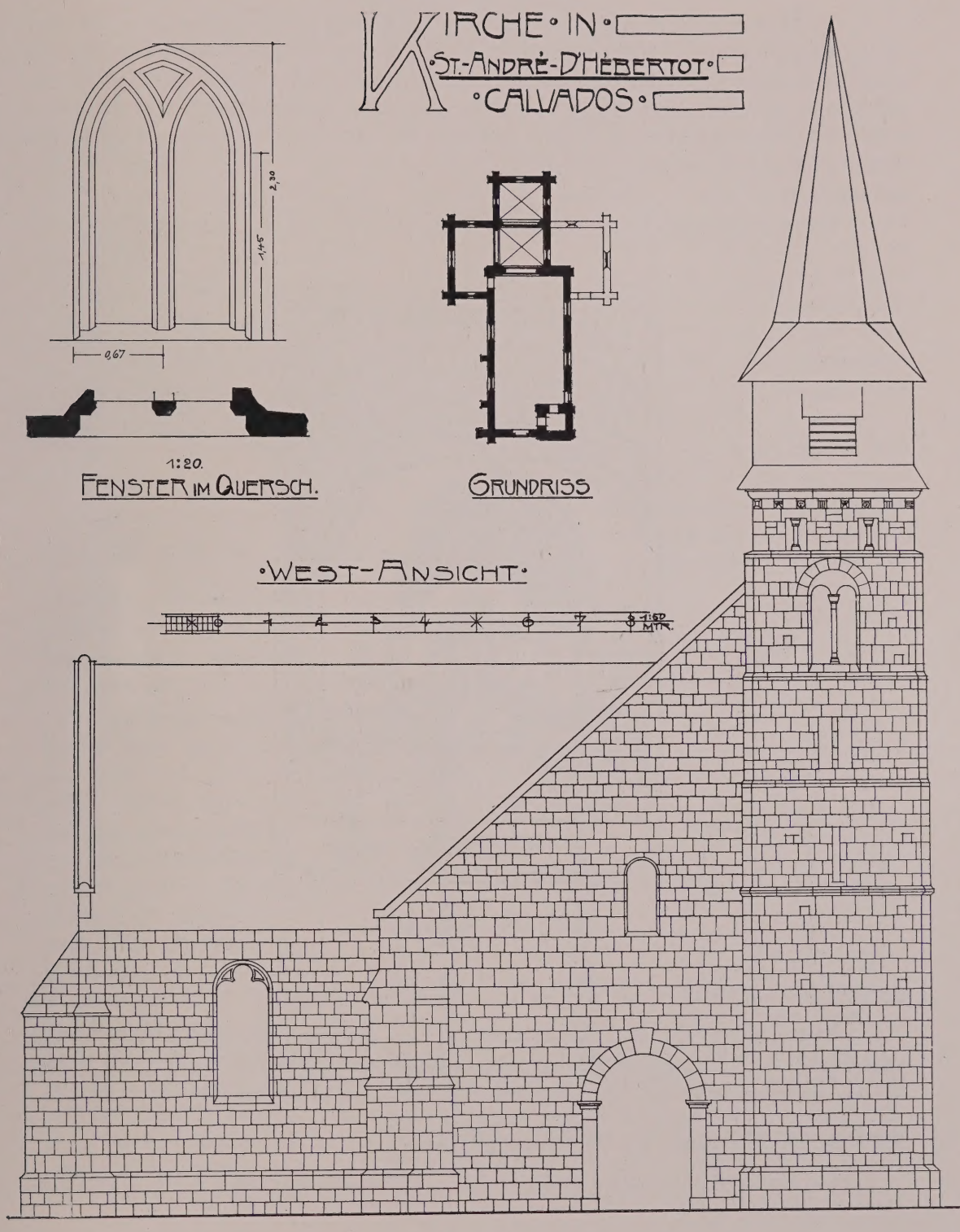

KIRCHE · IN · ST.-ANDRÉ-D'HÉBERTOT · CALVADOS ·
2,30
1,45
0,67
1:20.
FENSTER IM QUERSCH.
GRUNDRISS
·WEST-ANSICHT·
1:150 MTR.

Abb. 104.

Im 16. Jahrhundert wurde dem Chor eine K a p e l l e seitlich angegliedert. Sie zeigt in der Giebelwand ein schönes Flamboyantfenster, an der Ost- und Westseite solche mit Kleeblattbogen. Der Triumphbogen ist romanisch und wird von starken Pfeilern mit Halbsäulen getragen, deren Kapitäle, wie die aller übrigen Chorsäulen, nur wenig Relief haben. Die Öffnung zwischen Kapelle und Chor ist rundbogig, die zwischen Kapelle und Schiff spitzbogig ausgebildet. Schiff und Kapelle haben spitzbogige Holztonne, der Chor ist eingewölbt.

Durch Ruprich-Robert wurde das südliche Q u e r s c h i f f hinzugefügt.

Abb. 105. Innenansicht.

Le Faulq, 246 Einwohner, am rechten Ufer der Saussey gelegen.

Kleine Anlage aus dem 12. Jahrhundert mit gradgeschlossenem Chor, in dessen Giebelwand im 15. Jahrhundert ein Flamboyantfenster eingesetzt worden ist. Das S c h i f f ist hier polygonal, der Chor mit Spitztonne eingeschalt worden (Abb. 105).

Manerbe, 350 Einwohner, am Pré-d'Auge gelegen.

Die Kirche stammt aus dem 14. und 15. Jahrhundert und weist polygonalen Chorabschluß auf (Abb. 106).

Kanton Dozulé.

Goustranville, am rechten Ufer der Dives, zählt 200 Einwohner.

Die Kirche Notre-Dame, an der Staatsstraße von Caen nach Pont-L'Evêque gelegen, zeigt an ihrer Westseite ein Spitzbogentor, das auf jeder Seite von zwei Säulen getragen wird. Rechts und links davon, durch Strebepfeiler getrennt, sind zwei Spitzbogenfenster und über dem Tor ein Rundfenster eingesetzt. Die nördliche Langseite weist ein Tor auf, dessen Bogen mit vier Reihen Zickzack besetzt sind und das noch dem Rundbogenstil angehört (Abb. 107). An der nördlichen Langseite ist auch Mauerwerk im Fischgrätenverband zu bemerken. Das schöne Hauptgesims, mit schachbrettartigem Ornament besetzt, wird von sorgfältig bearbeiteten Konsolen mit Menschen- und Tierköpfen getragen. Die südliche Langseite ist unbedeutend.

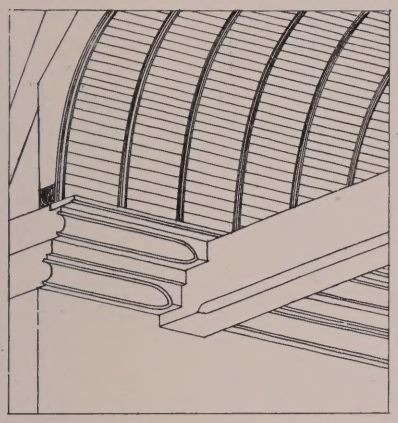


Abb. 106. Manerbe, Innenansicht.

Der Chor gehört dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts an und hat geraden Abschluß. Durch einen Strebepfeiler wird die Chorstirnwand in zwei Teile getrennt, von denen jeder ein Spitzbogenfenster mit Mittelpfosten und Maßwerk aufnimmt. An der Chorsüdseite war ehedem ein Tor vorhanden, das jetzt vermauert ist.

Der große wuchtige Turm steht im Norden des Chors und endet mit einer Plattform. Der untere Teil gehört der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an und ist zwischen den Eckpfeilern mit Arkaden besetzt, deren mittlere immer durch ein Fenster durchbrochen ist (Abb. 108). Das Mauerwerk des mittleren größeren Geschosses wird von Spitzbogenblendarkaden aufgelöst, die dem sonst allzu wuchtig erscheinenden Turm ein schlankeres Aussehen ver-

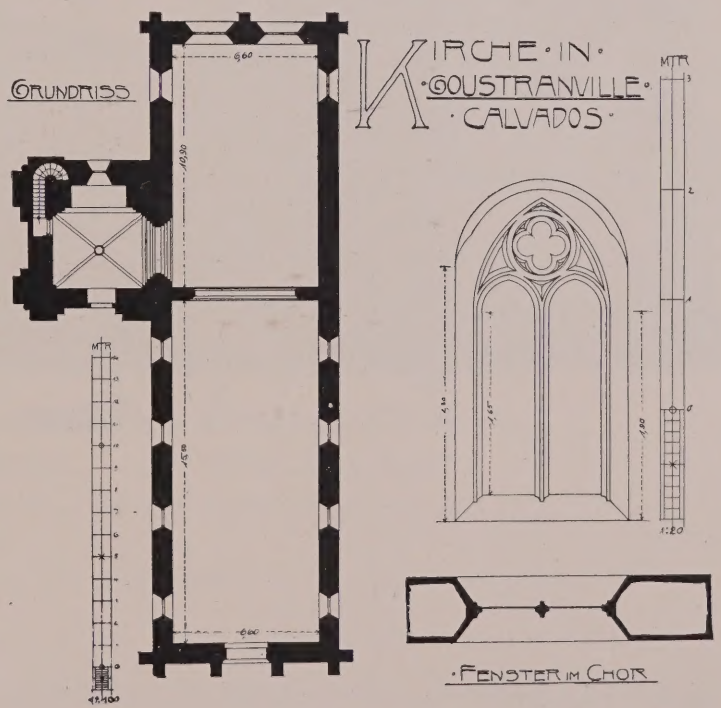


Abb. 107.

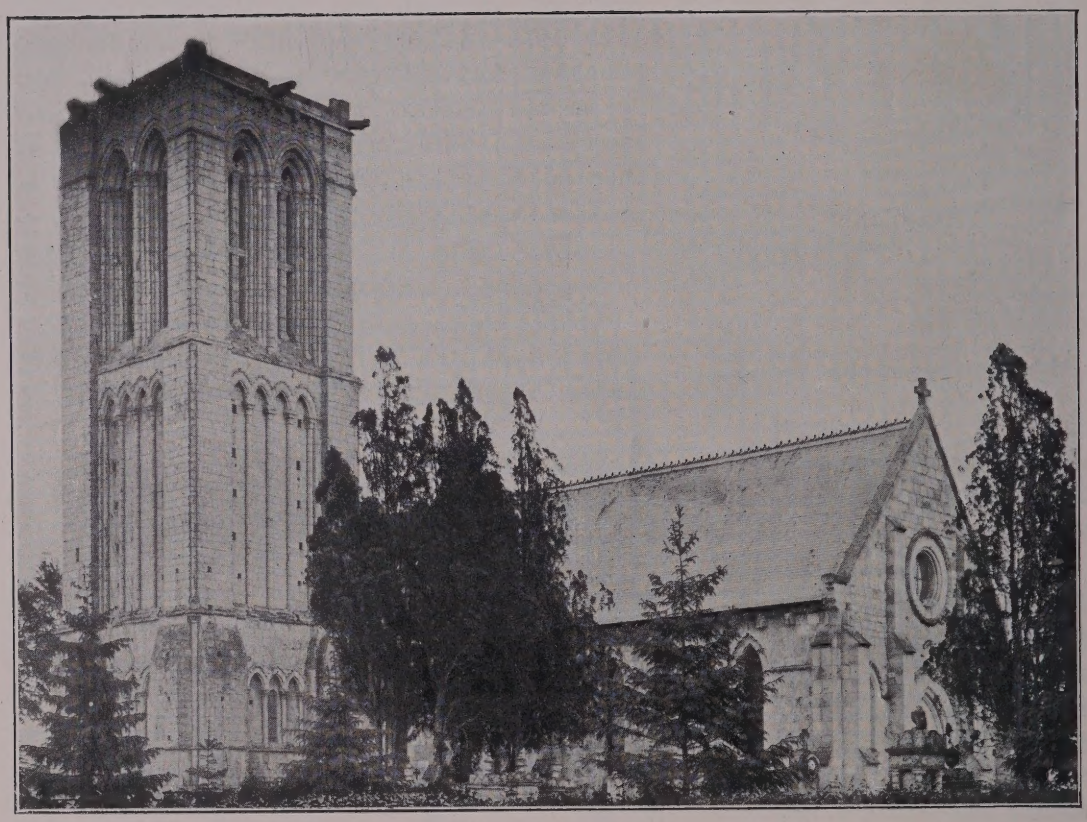


Abb. 108. Goustranville, Ansicht von Nordwesten.

leihen. Das oberste Geschoß hat zwei hohe Fensteröffnungen auf jeder Seite, die durch Längs- und Querpfosten und Maßwerk geteilt sind.

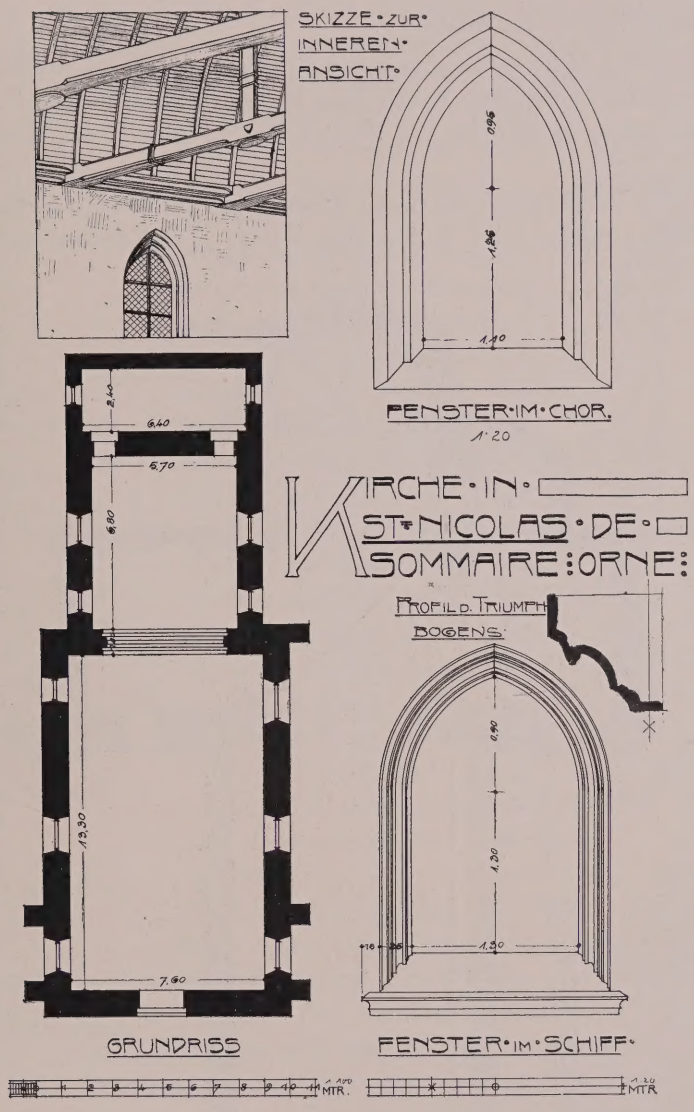


Abb. 109.

Die Gesamterscheinung dieses schönen Bauwerks, das auf einer kleinen Anhöhe liegt, ist, namentlich von der Heerstraße aus, außerordentlich bedeutend.

Departement Orne.

Arrondissement Argentan.

Kanton La Ferté-Frênel.

St.-Nicolas-de-Sommaire, 345 Einwohner.

Die Kirche dient nicht mehr kirchlichen Zwecken, da sie zu baufällig geworden ist. Sie wird aber sorgfältig unterhalten wegen ihrer ehedem farbenprächtig, vor allem in Rot, Gelb und Blau bemalten Holztonne, von welcher Pracht leider wenig übrig geblieben ist (Abb. 109).

Der Chor ist ins 13. Jahrhundert zu setzen, während das Schiff, einige Zutaten im 15. Jahrhundert ausgenommen, den Anfang des 14. Jahrhunderts erkennen läßt.

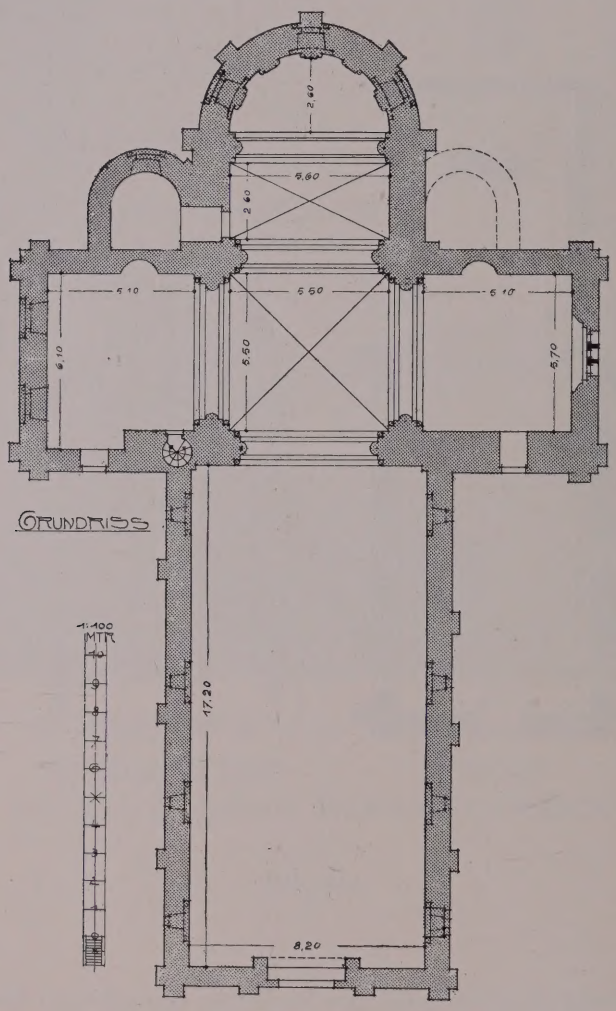


Abb. 110. Autheuil.

Arrondissement Mortagne.

Kanton Tourouvre.

Autheuil, 260 Einwohner.

Die Kirche ist eins der bedeutendsten Bauwerke der späteren romanischen Zeit, welche die Normandie besitzt. Sie hat ein einschiffiges Langhaus, Querschiff mit ehedem zwei Apsiden und halbkreisförmigen Chor (Abb. 110). Die südliche Apsis ist zerstört und nicht mehr vorhanden, während die nördliche zur Sakristei umgewandelt worden ist. Das Hauptgesims, aus Platte und Schräge bestehend, wird von Konsolen getragen, die mit grotesken Tier- und Menschenköpfen geschmückt sind. Fenster und Portale sind mit Schachbrettornament und Rundscheiten ausgestattet (Abb. 111). Hie und da unterstützen flache Pfeiler das Mauerwerk, das an den Langseiten des Schiffes oben im Quaderverband und unten im Fischgrätenverband ausgeführt ist.

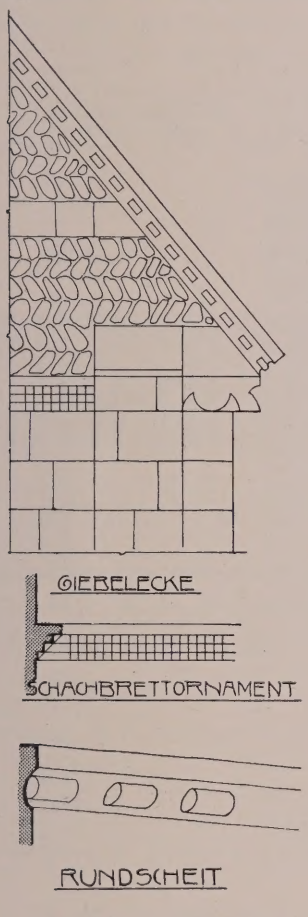


Abb. 111. Autheuil.

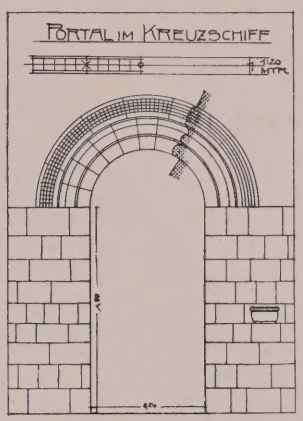


Abb. 112.

Autheuil.

Abb. 113.

Die Westseite ist in neuerer Zeit durch Ruprich-Robert, dem ausgezeichneten Kenner normannischer Kunst und Bauweise, bis zum Giebeldreieck erneuert worden (Abb. 114). Die ganze Westseite wird durch zwei lange, flache Pfeiler, die entweder zur Flächenaufteilung oder zur Unterstützung des Mauerwerks aufgeführt worden sind, in drei Teile geteilt. Das Portal, von zwei Säulen flankiert, zeigt auf seinen Rundbogen Stern- und Schachbrettverzierungen. Rechts und links vom Portal oberhalb des Gurtgesimses sind zwei Blendarkaden auf Pfeilern sichtbar, und über dem Portal ein großes mit Schachbrettmuster ornamentiertes und von zwei Säulen flankiertes Rundbogenfenster. Das Giebeldreieck zeigt noch den alten Fischgrätenverband, abwechselnd mit Schichten im Quaderverband (letztere sind wohl durch Ruprich-Robert hinzugefügt worden) und auf der Spitze ein Steinkreuz (Abb. 113). Ein kleines, vollkommen erhaltenes Tor, dessen

Bogen mit Sternen besetzt ist und als Gliederungen Wulst und Kehle zeigt, befindet sich an der Südseite des Schiffes (Abb. 115).

Der Turm über der Vierung ist niedrig, wenig bedeutend und stammt aus dem 12. Jahrhundert, der Abschluß scheint einer späteren Zeit anzugehören (Abb. 116).

Im Innern ist das Schiff zu beiden Seiten oberhalb des Gurtgesimses mit gekuppelten Blendarkaden zwischen Pfeilern besetzt, darüber erhellen, von je zwei Säulen flankierte Fenster den Innenraum (Abb. 114). Die Fenster sitzen nicht regelmäßig über

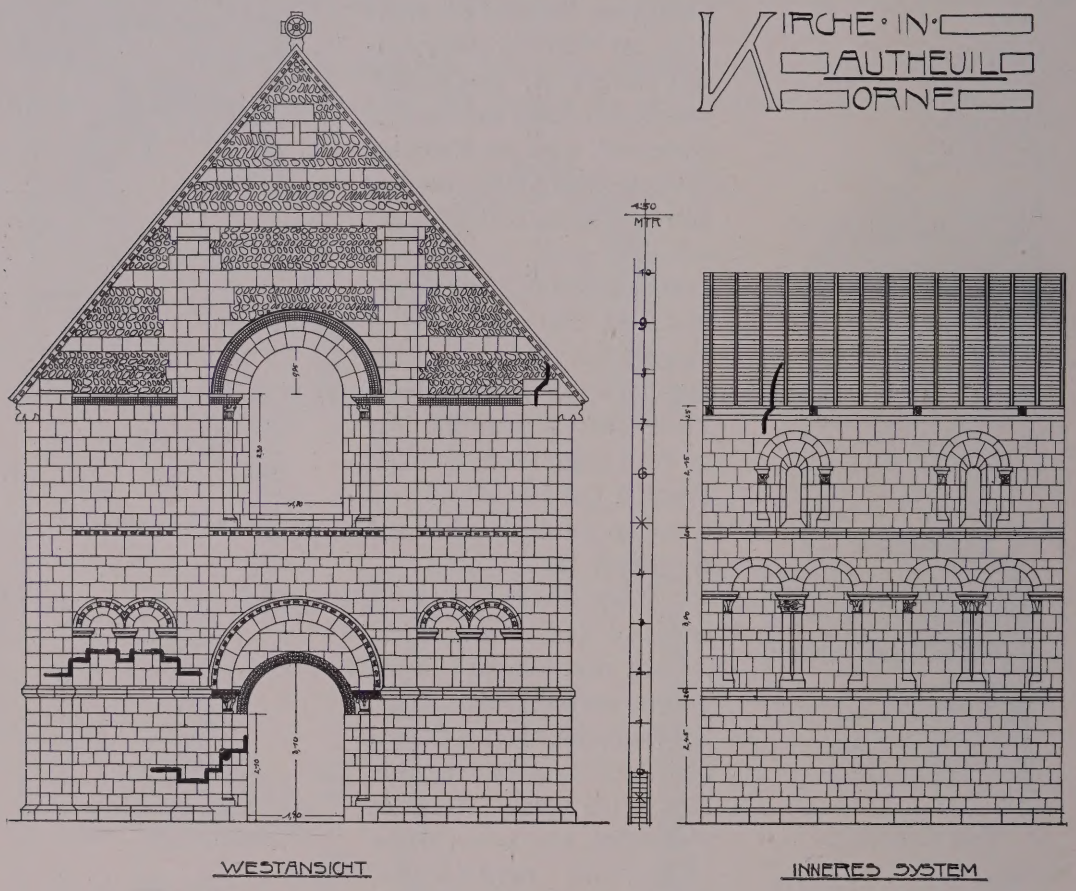


Abb. 114.

den Blendarkaden. In der rechten Schiffswand ist ein großes modernes Fenster eingebrochen worden, das die Innenwirkung des schönen Bauwerkes arg beeinträchtigt, während die linke Wand vollkommen unversehrt geblieben ist. Die Kapitäle der Fenster- und Arkadensäulchen bilden eine Sammlung sonderbarer Darstellungen, in denen die starke Phantasie der Künstler des 11. Jahrhunderts nach Ausdruck ringt. Tiere ohne Form und Name; dort ein Eichhörnchen, ein Pferd, ein phantastisches Drachengebilde, Köpfe von Männern und Frauen, die kaum noch menschliche Formen haben, Verschlingungen von

Blumen und Blätterwerk sind mit größter Regellosigkeit angeordnet. Alle Darstellungen sind einem mehr unerfahrenen als ungeschickten Meister zu verdanken, sie zeigen eine künstlerische Umwälzung, in der Natur und Wahrheit noch außerhalb des Darstellungskreises des Verfertigers liegen.

Die Vierung und das Joch vor dem Chor haben Kreuzgewölbe, ebenso der Chor und die Apsis, letztere mit Kugelgewölbe (voûte-en-cul-de-four). Der Chor hat unterhalb des Gurtgesimses eine Reihe von Blendarkaden, die leider sehr verfallen sind. Das Schiff hat Holztonne aus dem 15. Jahrhundert.

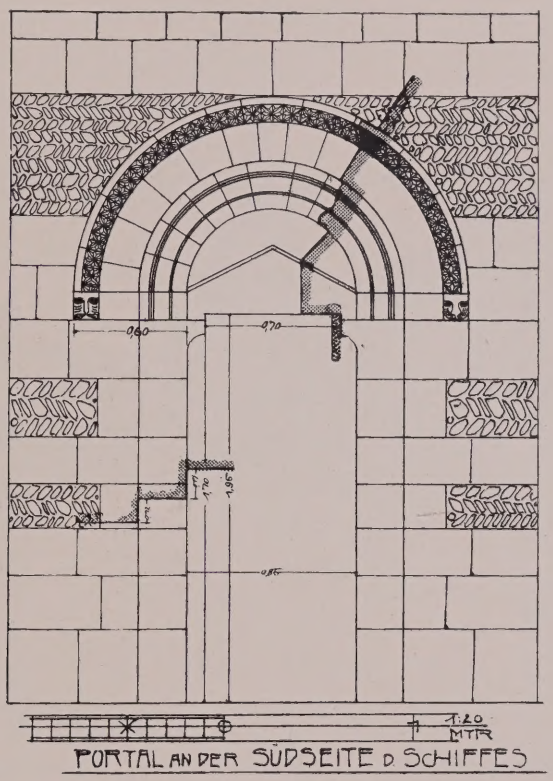


Abb. 115. Autheuil.

Der Turm über der Vierung wird von vier Bogen getragen, deren Kapitäle denen an den Fenstern und Arkaden ähnlich sind. Man erkennt u. a. an einem Kapitäl zwei kleine Gestalten, von denen die eine einen Apfel hält: Adam und Eva; an einem anderen ein Ungeheuer, dessen breiter Rachen zwei unglückliche Geschöpfe zerfleischt. Die Treppe zum Turm befindet sich in einem der Turmpfeiler. Die Basen der Pfeiler zeigen attische Gliederung.

Das nördliche Querschiff und der Chor sind von gleichen Rundbogenfenstern wie das Schiff erhellt, das südliche hat im 15. Jahrhundert ein dreifach gekuppeltes Flamboyantfenster erhalten, das noch schöne Glasmalereien aufweist.

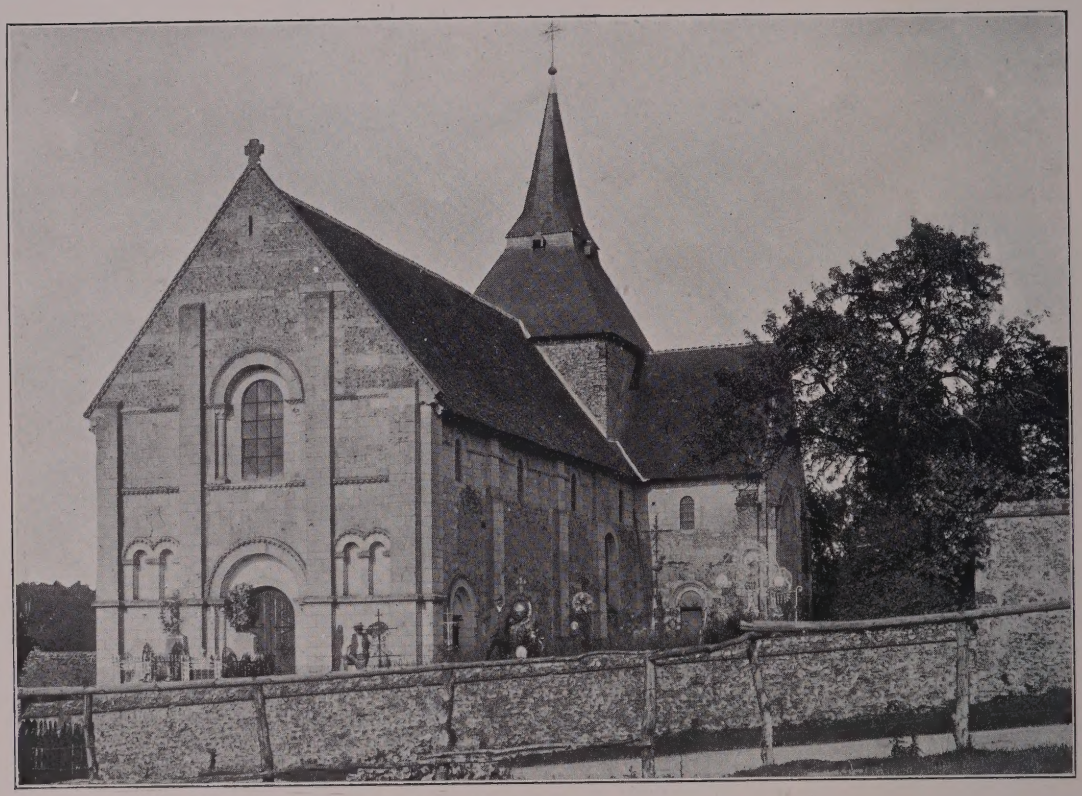


Abb. 116. Autheuil, Ansicht von Südwesten.

Die Gründung der Kirche kann in den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts erfolgt sein. Abgesehen von den mancherlei Veränderungen, kann sie als eins der vollkommensten, bedeutendsten und durch Bildhauerschmuck am reichsten ausgestatteten romanischen Bauwerke im Departement Orne angesehen werden.

Tourouvre, 1590 Einwohner.

Die gegenwärtige Kirche St.-Gilles ist auf derselben Stelle der früheren Anlage St.-Aubin (Aubin war Bischof von Angers und starb in der Mitte des 6. Jahrhunderts) errichtet worden, die in den Wirren des 100 jährigen Krieges zerstört worden war, und verrät das 16. Jahrhundert. Ein Epitaph aus dem Jahre 1570 erinnert an Alexandre de la Vove, Herr von Tourouvre, der einer der maßgebendsten Wohltäter der Kirche von Tourouvre gewesen ist, und dem man auch die Gründung derselben zuschreibt. Er starb 1593.

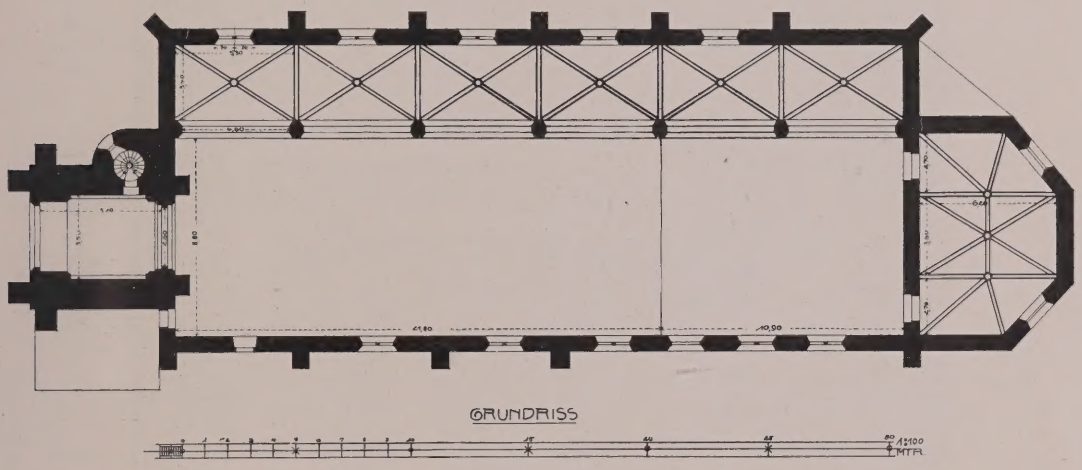


Abb. 117. Tourouvre.

Die Anlage zeigt Langhaus mit polygonalem Chor, der jetzt zur Sakristei umgewandelt ist, sowie ein Seitenschiff, das die Herren von Tourouvre dem Hauptschiff als Herrschaftskapelle angliederten (Abb. 117). Der Schlußstein des Gewölbes in dem östlichsten Joche ist als Kopf bildhauerisch behandelt worden und man nimmt an, daß der Schöpfer die Züge von Alexandre de la Vove wiedergeben wollte.

Das Hauptschiff weist eine sehr bunte Holztonne auf, die die Aufmerksamkeit des Eintretenden sofort auf sich lenkt (Fig. 118). Trotz ihrer Farbenpracht ist die Wirkung dieses Kirchenraumes nicht unruhig und überladen, sondern es ist durch die Aufteilung der Fläche und durch gute Farbenkomposition auf dem naturfarbenen Untergrunde ein einheitlicher rötlich violetter Farbenton erzielt worden.

Schiff und das steingewölbte, durch achtseitige Pfeiler verbundene Seitenschiff werden durch Fenster mit Mittelpfosten erhellt (Abb. 119).

Abb. 118. Tourouvre, Innenansicht.

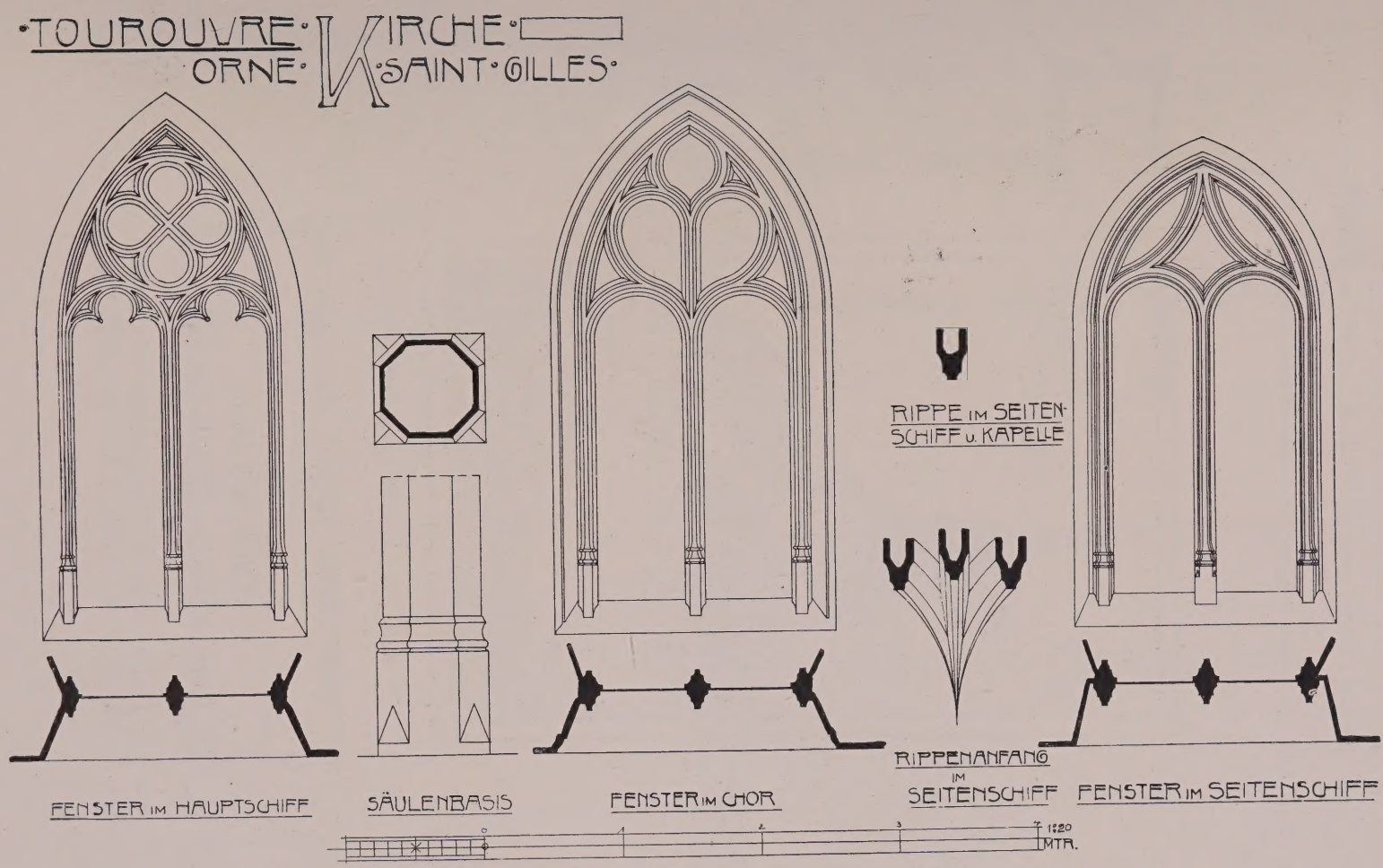

TOUROUVRE · ORNE · KIRCHE · SAINT · GILLES ·
RIPPE IM SEITEN-SCHIFF u. KAPELLE
RIPPENANFANG IM SEITENSCHIFF
FENSTER IM HAUPTSCHIFF
SÄULENBASIS
FENSTER IM CHOR
FENSTER IM SEITENSCHIFF
0
1
2
3
1:20 MTR.

Abb. 119.

Der im 16. Jahrhundert gleichzeitig mit der Kirche aufgeführte Turm wurde 1707 durch Blitzschlag teilweise zerstört und später mit der modernen Turmhaube abgeschlossen (Abb. 120).

Im Schiff sind noch sehr schöne alte Glasmalereien erhalten geblieben.

Abb. 120. Ansicht von Südwesten.

Kanton Laigle.

Rai-sur-Risle, 580 Einwohner.

Kirche des 13. Jahrhunderts, hat einschiffiges Langhaus, Querschiff und langgestreckt halbkreisförmig endenden Chor, sowie Vierungsturm (Abb. 121 und 122).

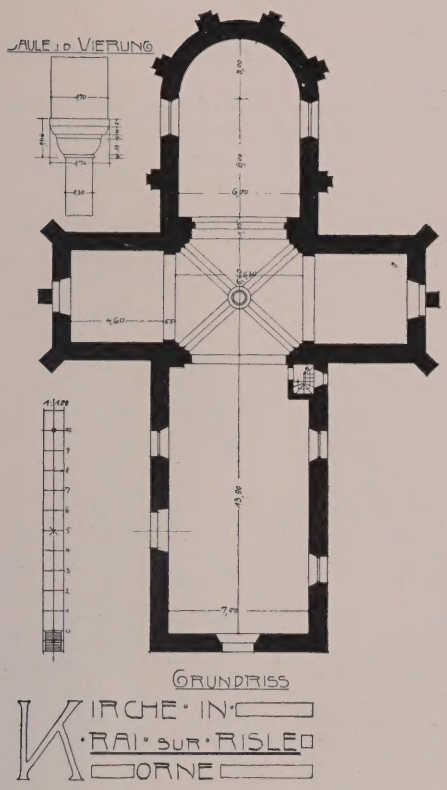


Abb. 121.

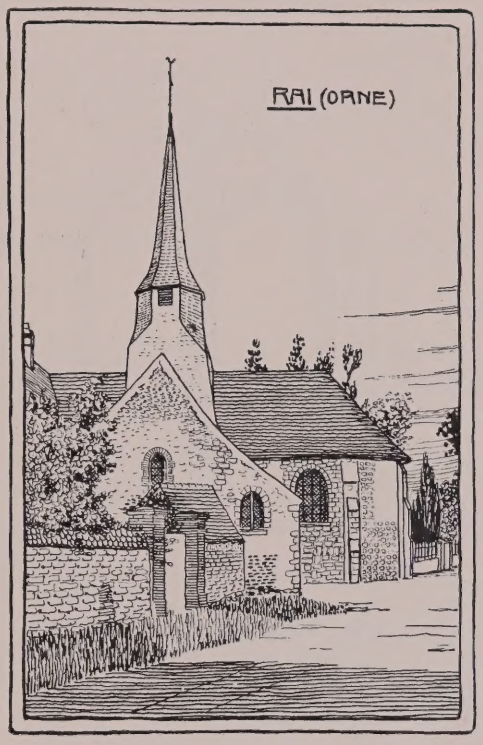


Abb. 122. Ansicht vom Chor.

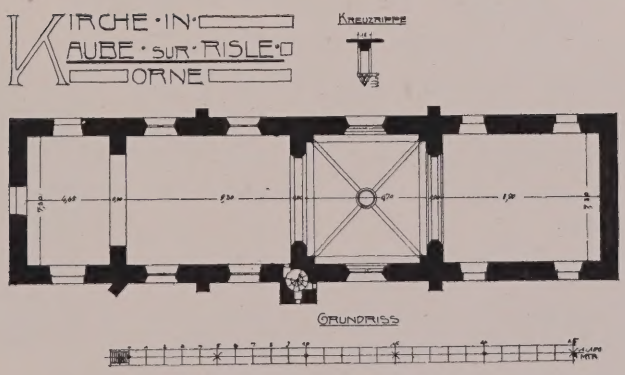


Abb. 123.

Aube-sur-Risle, 415 Einwohner.

Einschiffige Anlage mit geradgeschlossenem Chor des 13. Jahrhunderts (Abb. 123, 124 und 125.)

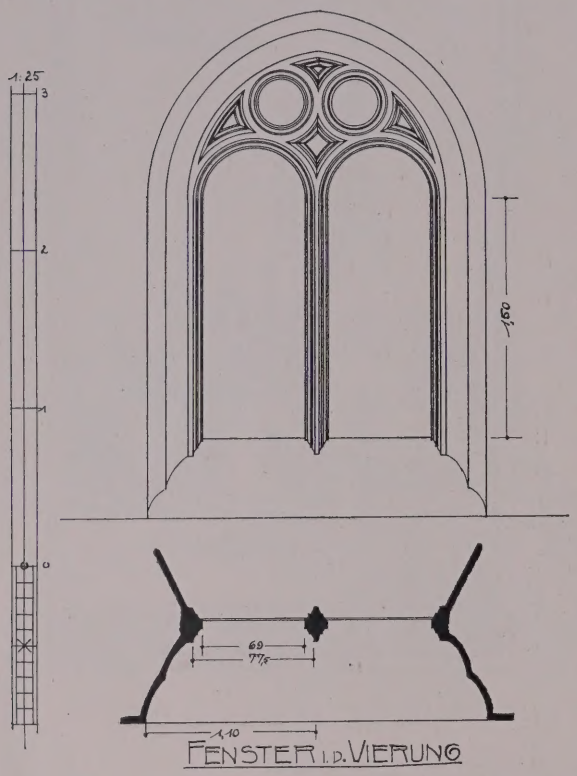


Abb. 124.

Abb. 125. Ansicht von Südwesten.

Departement Eure.

Arrondissement Evreux.

Kanton Beaumont-le-Roger.

Fontaine-La-Soret, am linken Ufer der Risle, 460 Einwohner.

Die Kirche stammt aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts. Zwischen Schiff und Chor erhebt sich außerhalb des eigentlichen Mauerkörpers der schöne romanische Turm. Der Chor ist am Ende des 12. Jahrhunderts erbaut worden (Abb. 126.)

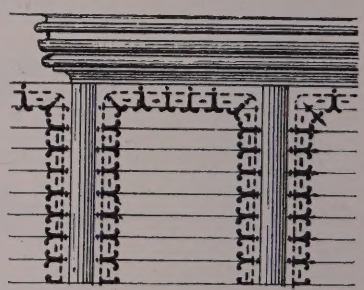


Abb. 126. Fontaine-La-Soret (n. Bordeaux), Decke im Schiff.

Kanton Conches.

Ste.-Marthe, 370 Einwohner.

Kleine Kirche mit halbkreisförmigem Chorabschluß aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts. Sie wurde im 13. und 14. Jahrhundert mit einigen Zutaten versehen (Abb. 127).

Kanton Damville.

Damville, am Iton gelegen, 1260 Einwohner.

Basilikale Anlage mit wenig vorspringendem Querschiff und polygonalem Chorabschluß aus dem 16. Jahrhundert, während der Turm der Renaissancezeit angehört (Abb. 128).

Roman, ebenfalls im Iton gelegen, zählt 321 Einwohner.

Kleine einschiffige Anlage mit gradgeschlossenem Chor aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 129).

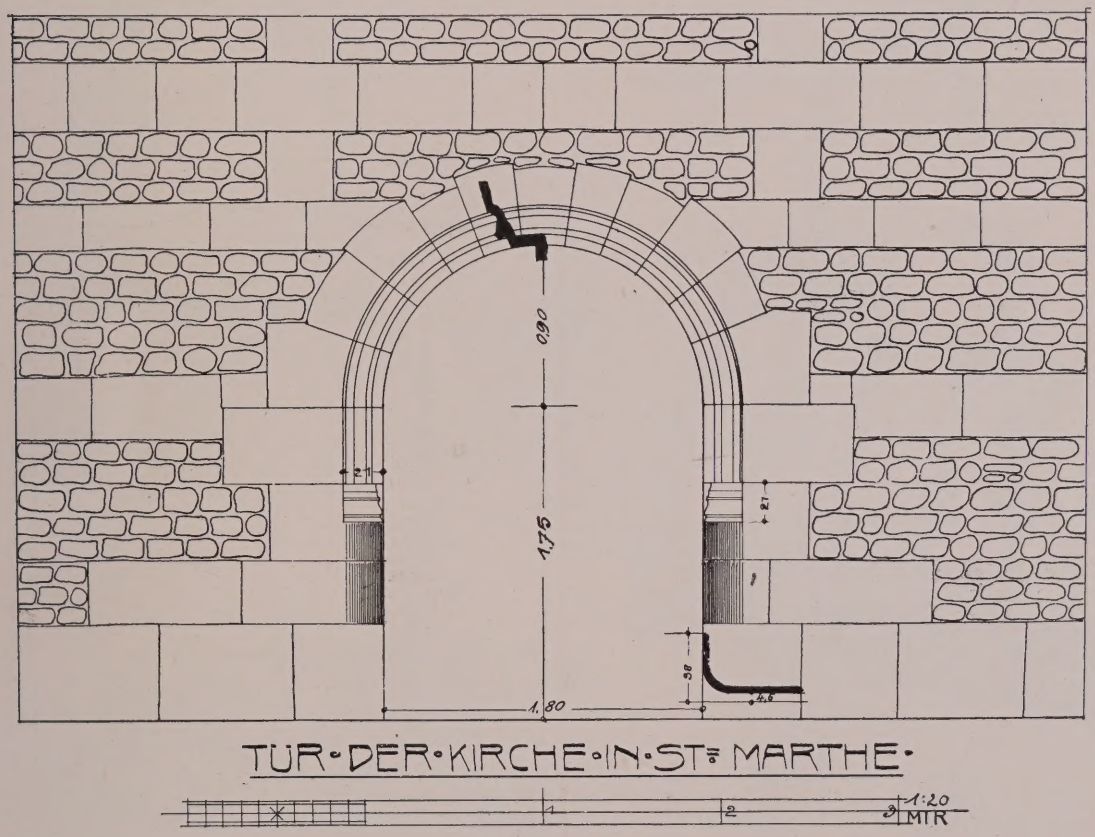


Abb. 127.

Kanton Evreux.

St.-Sébastien-de-Morsent, am linken Ufer des Iton, hat 250 Einwohner.

Kirche mit einschiffigem Langhaus und geradem Chorabschluß des 13. Jahrhunderts (Abb. 130 und 131).

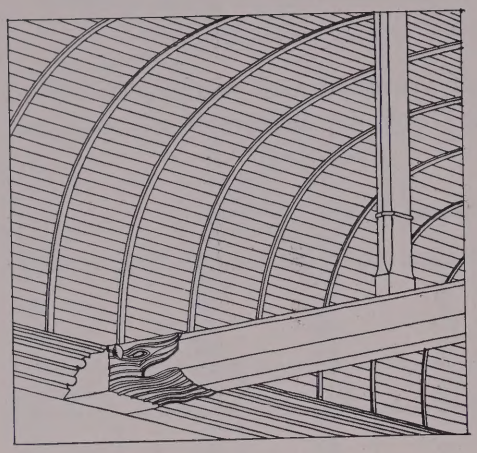


Abb. 128. Damville, Innenansicht.

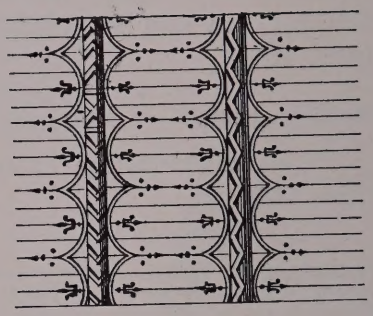


Abb. 129. Roman (n. Bordeaux), Decke im Schiff.

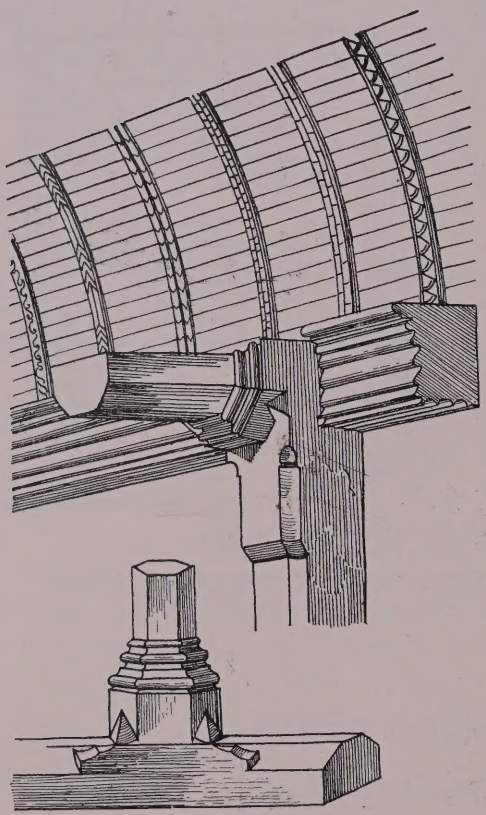


Abb. 130. St.-Sébastien-de-Morsent. Innenansicht (n. Bordeaux).

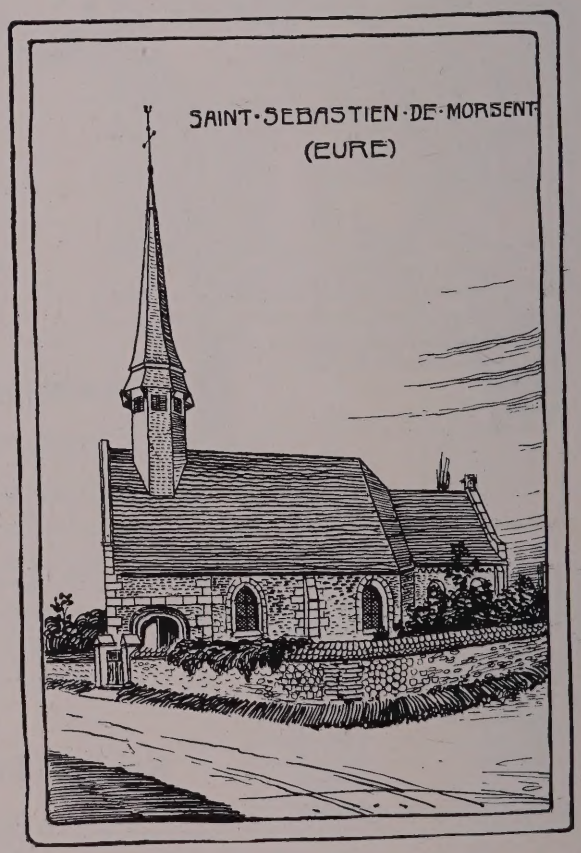


Abb. 131. Ansicht von Süden.

Kanton Nonancourt.

Illiers-L'Evêque, 630 Einwohner.

Kirche, der im 16. Jahrhundert an der nördlichen Langseite eine Kapelle angegliedert worden ist, stammt aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 132).

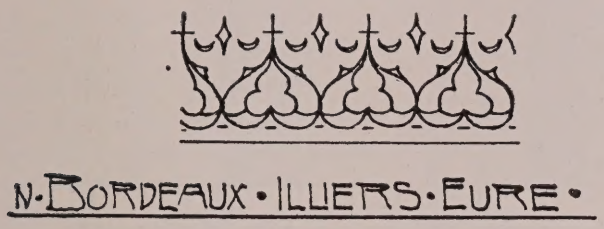


Abb. 132.

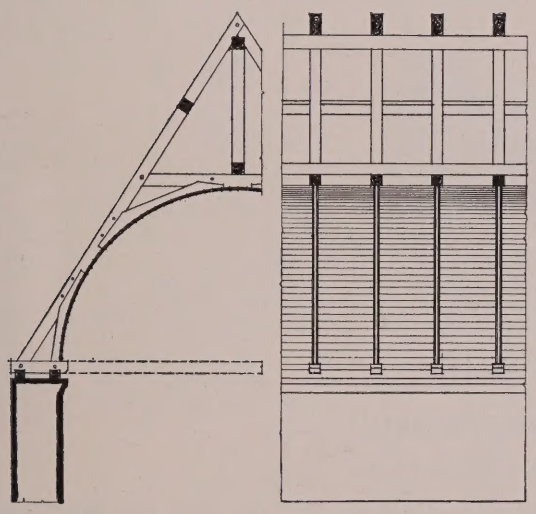


Abb. 134. Rugles.

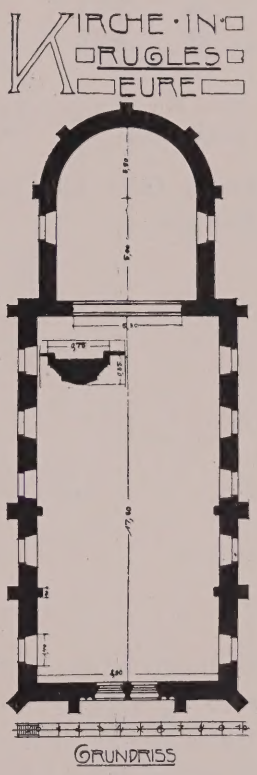


Abb. 133.

Kanton Rugles.

Rugles, an der Risle gelegen, hat ungefähr 1730 Einwohner.

Die Kirche Notre-Dame gehört der ersten romanischen Periode an, sie dient nicht mehr kirchlichen Zwecken (Abb. 133). Besonders ist hier das Mauerwerk mit „chaînes-de-briques" zu beachten, das sind einzelne, zwischen Bruchsteinschichten gemauerte Ziegelschichten, wie sie in der karolingischen Periode gebräuchlich waren, und die auf ein hohes Alter hinweisen. Am deutlichsten zeigt sich dieses Mauerwerk noch am halbkreisförmigen Chor und an der nördlichen Langseite des Schiffes (Abb. 134, 135, 136 und 137).

Die Westseite nimmt das durch einen Mittelpfosten in zwei Teile getrennte Haupttor aus dem 16. Jahrhundert auf, im übrigen zeigt diese Seite gleichfalls alte Bauweise.

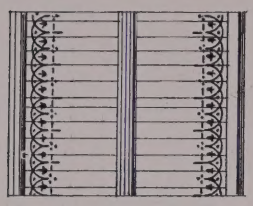


Abb. 135. Rugles (n. Bordeaux).

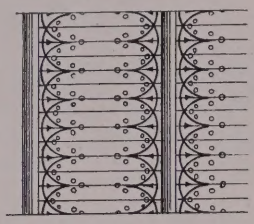


Abb. 136. Rugles (n. Bordeaux).

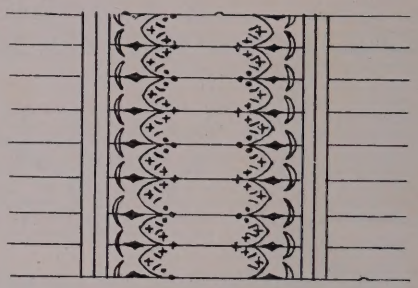


Abb. 137. Rugles, Tonnenbemalung im Schiff.

Bois-Anzeray (Abb. 138) am rechten Ufer der Risle. Einschiffige Anlage des 13. Jahrhunderts.

Abb. 138.

Kanton Verneuil.

Verneuil, Hauptort des Kantons, mit 4403 Einwohnern.

Ste.-Madelaine, eine dreischiffige Basilika des 12. und 13. Jahrhunderts, mit Querschiff, Chor und Umgang aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Der formvollendete Turm, der sich über der Vierung erhebt, stammt aus dem 16. Jahrhundert und ist 60 m hoch. Mittel- und Seitenschiffe sind in Holz eingeschalt, Querschiff und Chor in Stein gewölbt. Die Kirche besitzt ausgezeichnete alte Gemälde und Glasfenster (Abb. 139).

Arrondissement Bernay.

Kanton Brionne.

Boisney, am linken Ufer der Risle, hat 340 Einwohner.

Eine dreischiffige Basilikaanlage mit gradgeschlossenem Chor aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Abb. 140). Trotz Veränderungen haben sich das Westtor (Abb. 141) und ein kleineres an der Südschiffswand befindliches Tor erhalten, sie scheinen dem 16. Jahrhundert anzugehören und weisen den sogenannten Eselsrücken auf (Abb. 142).

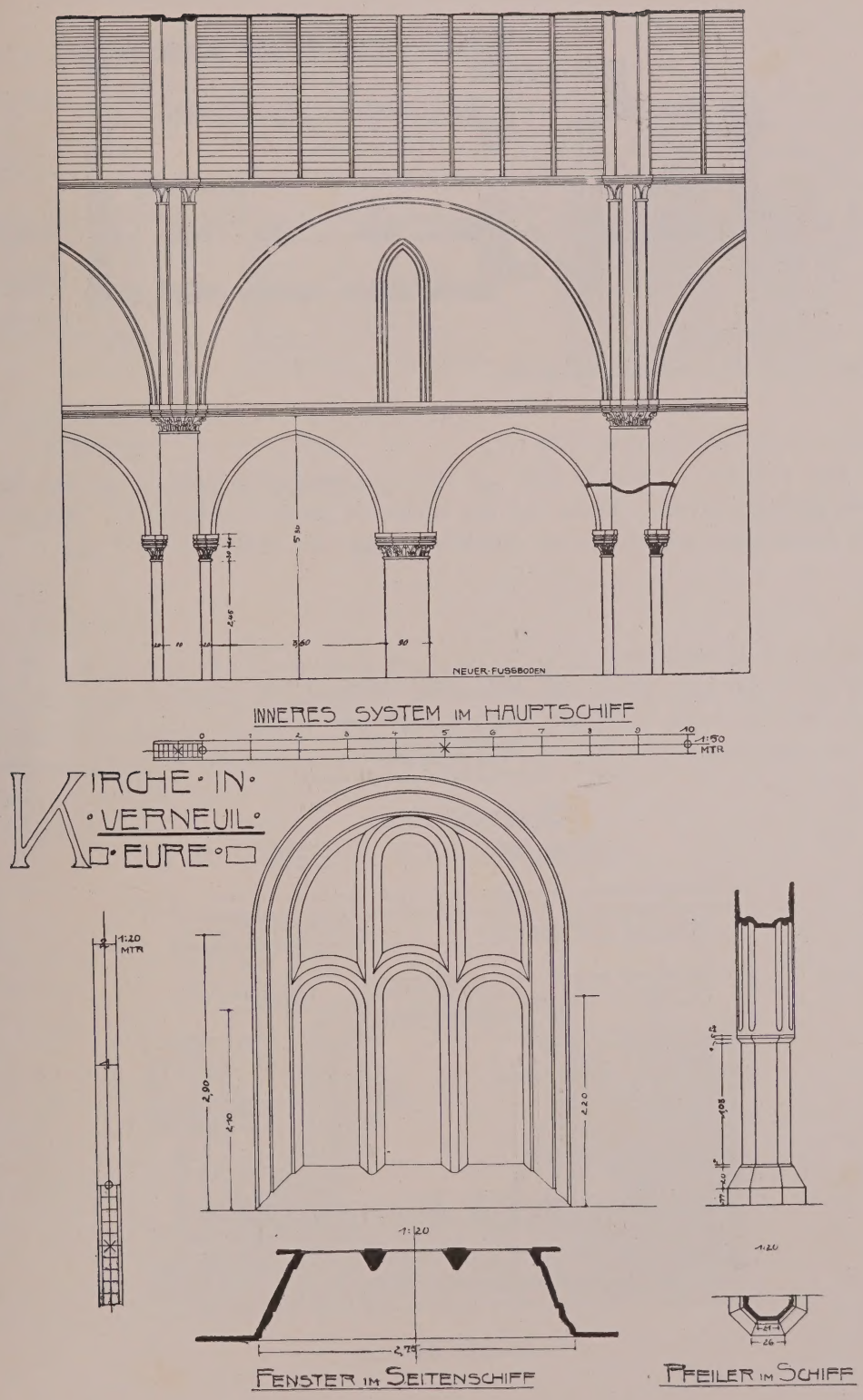

NEUER FUSSBODEN
INNERES SYSTEM IM HAUPTSCHIFF
1:50 MTR
KIRCHE · IN · VERNEUIL · EURE ·
1:20 MTR
2,90
4,10
2,20
1:20
2,75
FENSTER IM SEITENSCHIFF
1,08
1,20
PFEILER IM SCHIFF

Abb. 139.

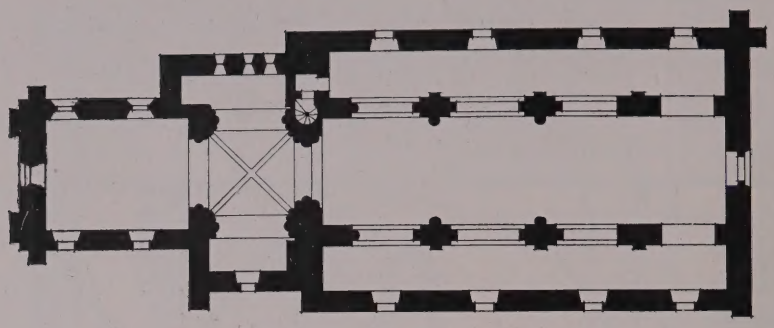


Abb. 140. Boisney, Grundriß.

Der Vierungsturm ruht auf vier spitzbogigen Quergurten, die von Säulenbündeln getragen werden. Dieser Teil der Kirche ist gewölbt, während alle übrigen Teile im 16. Jahrhundert mit Holztonne versehen worden sind (Abb. 144 und 145).

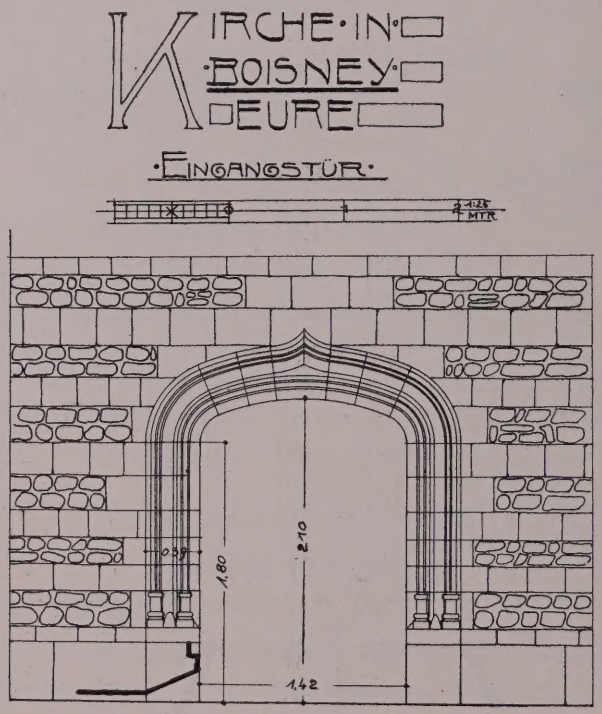


Abb. 141.

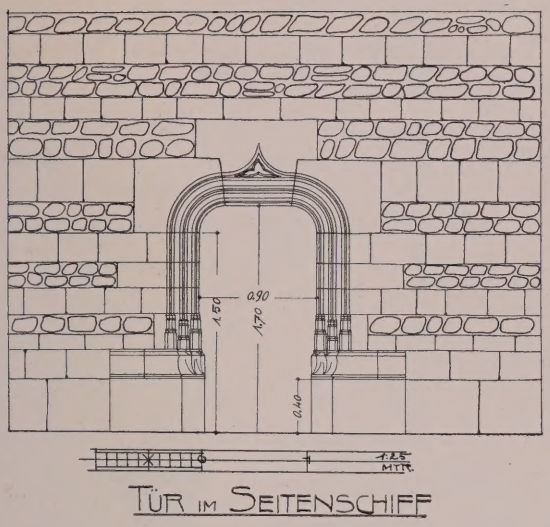


Abb. 142. Boisney.

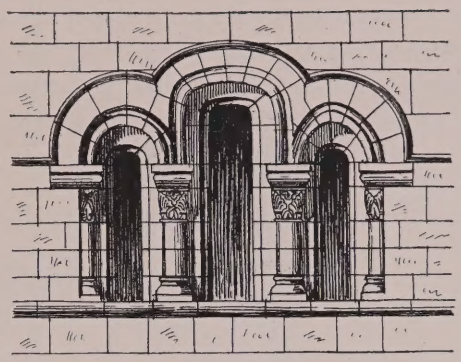


Abb. 143. Boisney (n. Ruprich-Robert).

Das Mittelschiff ist nach den Seitenschiffen durch Rundbogen geöffnet, die ohne jeglichen Schmuck geblieben sind (Abb. 143). Sie ruhen auf Pfeilern mit vorgelegten kleinen Pilastern. Die Binderbalken der Tonne ruhen auf Konsolen, die Malerei der Tonne ist ausnahmsweise nicht mit Schablonen aufgetragen, sondern Hand-

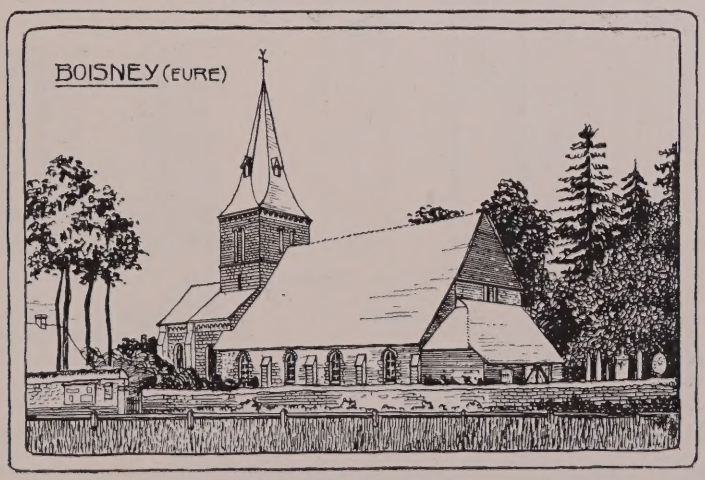


Abb. 144. Ansicht.

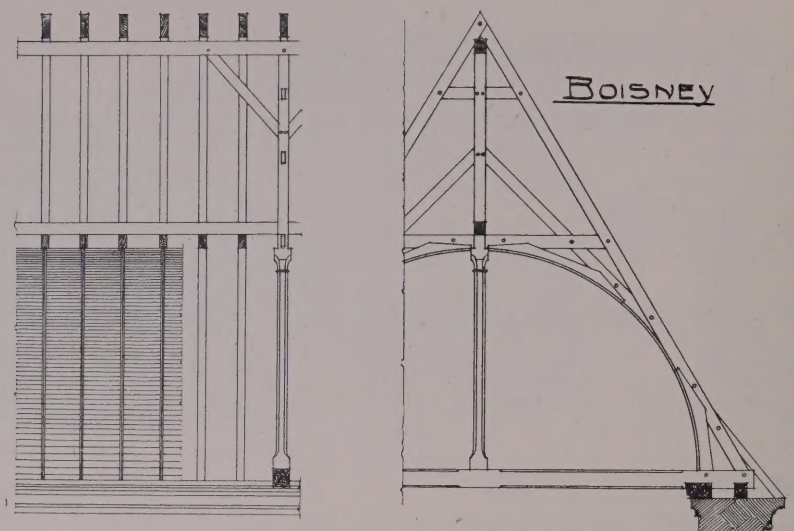
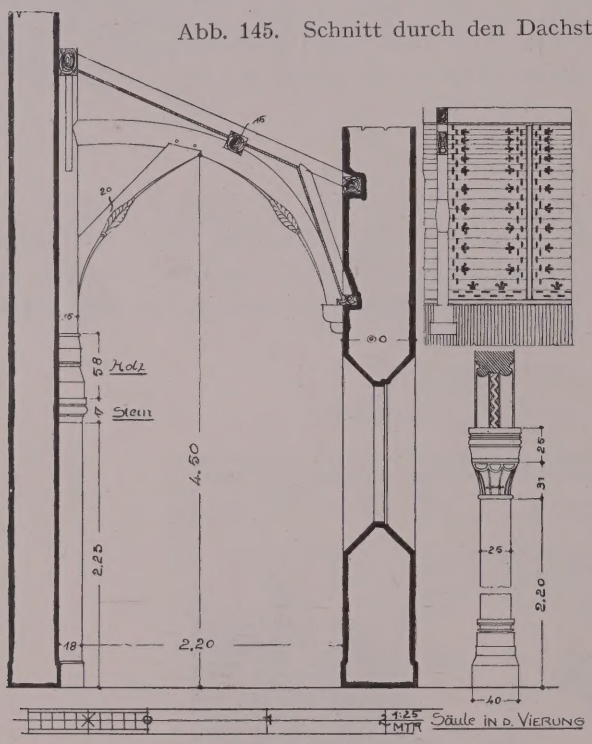
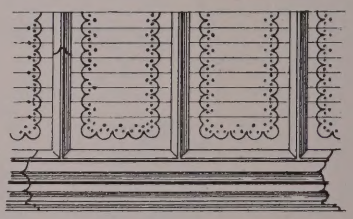


Abb. 145. Schnitt durch den Dachstuhl des Schiffes.



SPITZBOGENTONNE IM SEITENSCHIFF

Abb. 147. Boisney.



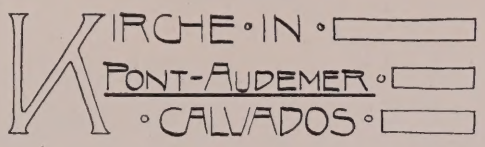
N. BORDEAUX. BOISNEY.

Abb. 146.

malerei in weißen, schwarzen und gelben Tönen auf naturfarbigem Untergrunde (Abb. 146). In der Verlängerung der Seitenschiffe befinden sich zwei kleine Kapellen, die als Querschiffe gelten können, mit ersteren aber in keiner Verbindung stehen. Die Kapitäle an den Säulen haben palmenartige Form (Abb. 147 und 143).

Arrondissement Pont-Audemer.

St.-Germain bei **Pont-Audemer,** im 10. Jahrhundert begonnen, ist nicht genau orientiert, die Hauptachse von Südwesten nach Nordosten gerichtet. Die Anlage ist dreischiffig basilikal mit Halbkreischor und zwei Apsiden an den Querschiffen, welche im 14. Jahrhundert geraden Abschluß bekommen haben und von zwei großen Fenstern erhellt werden. Der gedrungene Vierungsturm gehört dem 13. Jahrhundert an (Abb. 149 und 150).



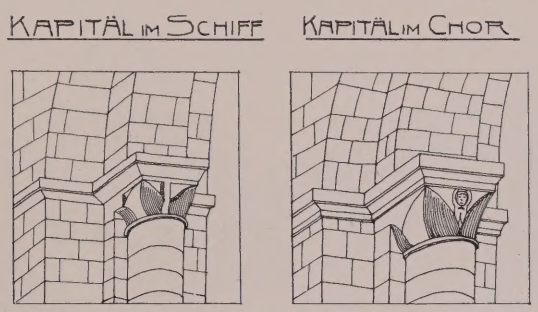


Abb. 148.

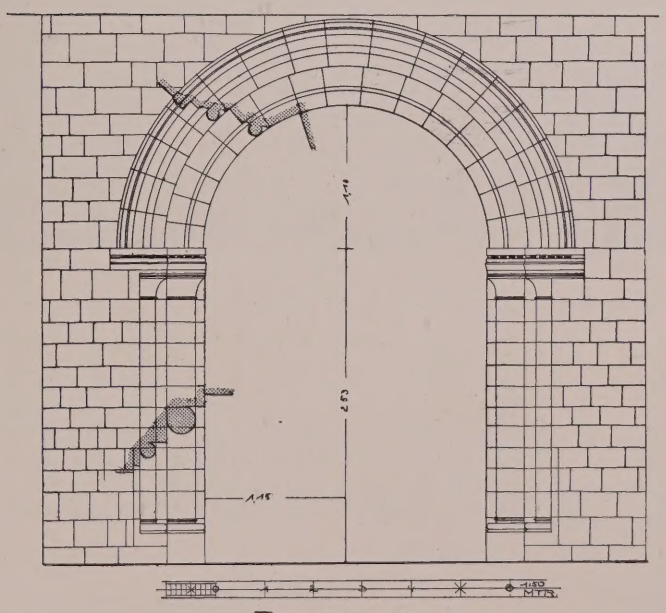


Abb. 149. Pont-Audemer.

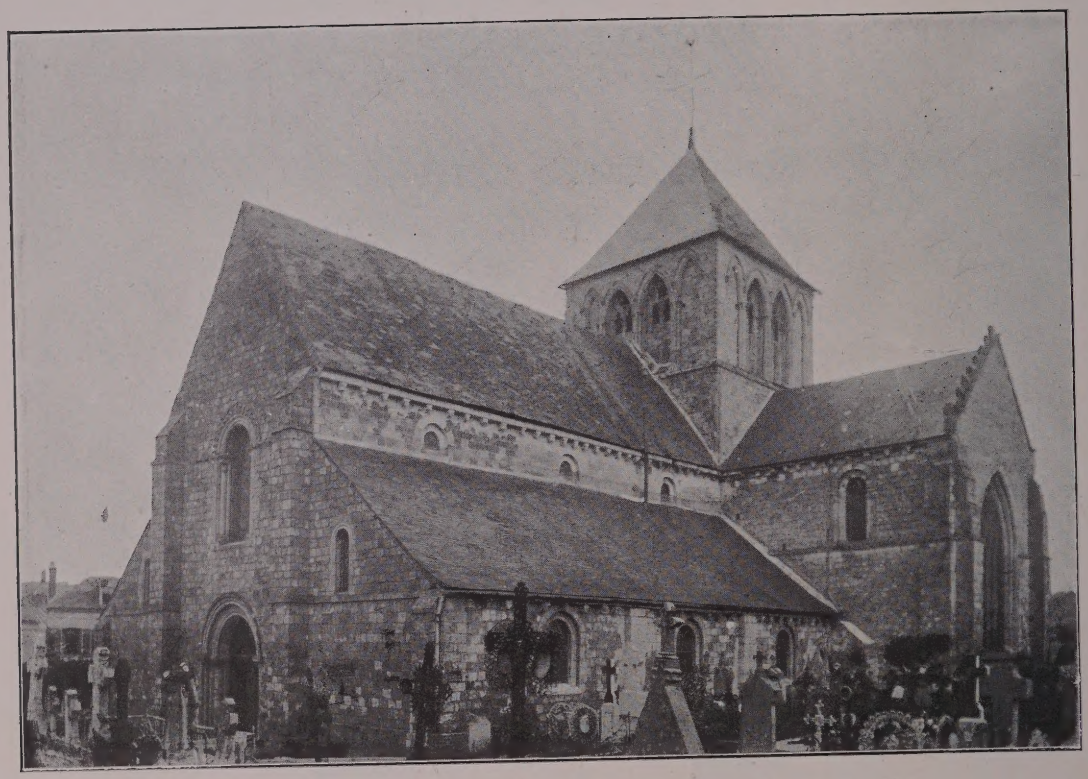


Abb. 150. Pont-Audemer, Ansicht von Südwesten.

St.-Aubin.

Einschiffiges Langhaus mit polygonalem Chorabschluß aus dem 14. Jahrhundert. Turm ist über dem Westtor errichtet (Abb. 151, 152, 153 und 154).

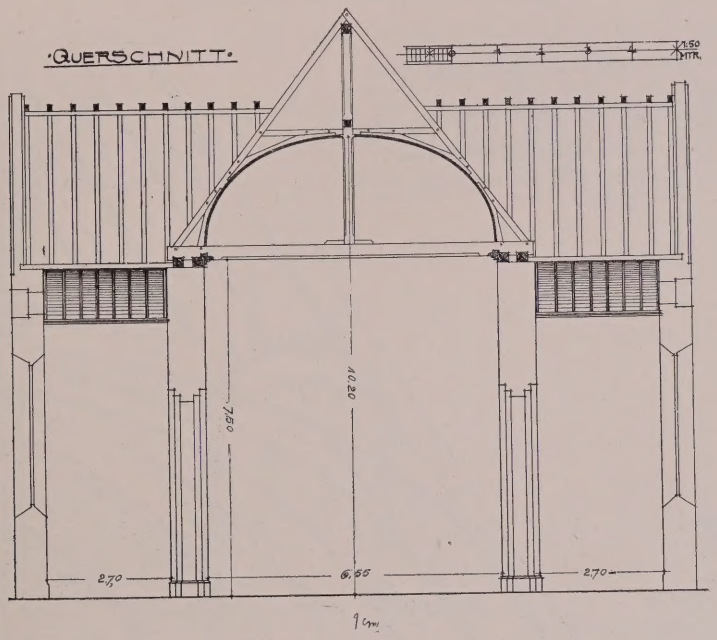


Abb. 151. St.-Aubin.

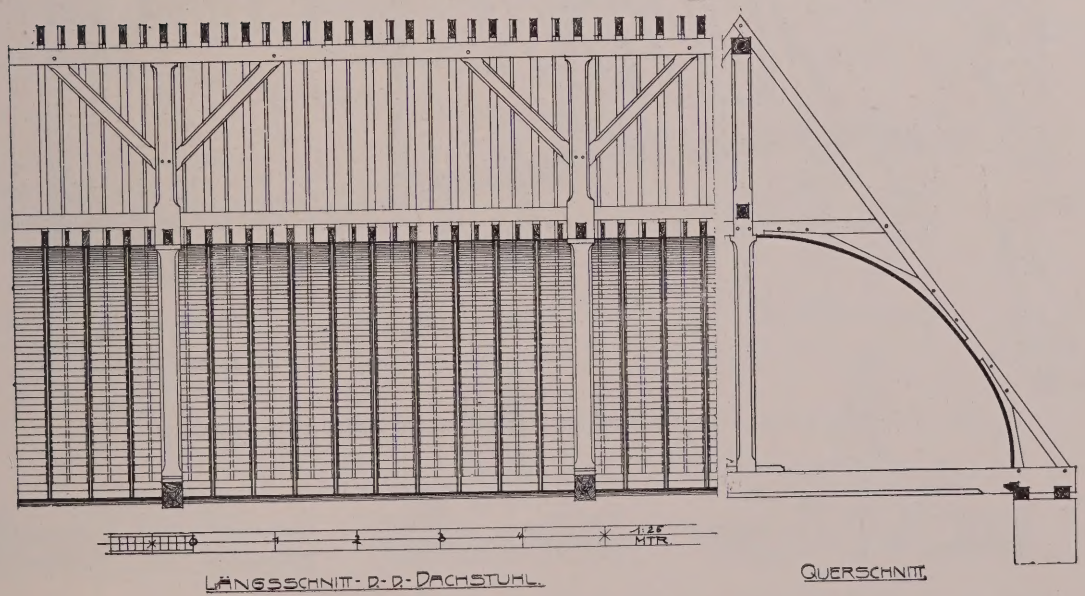


Abb. 152. St.-Aubin.

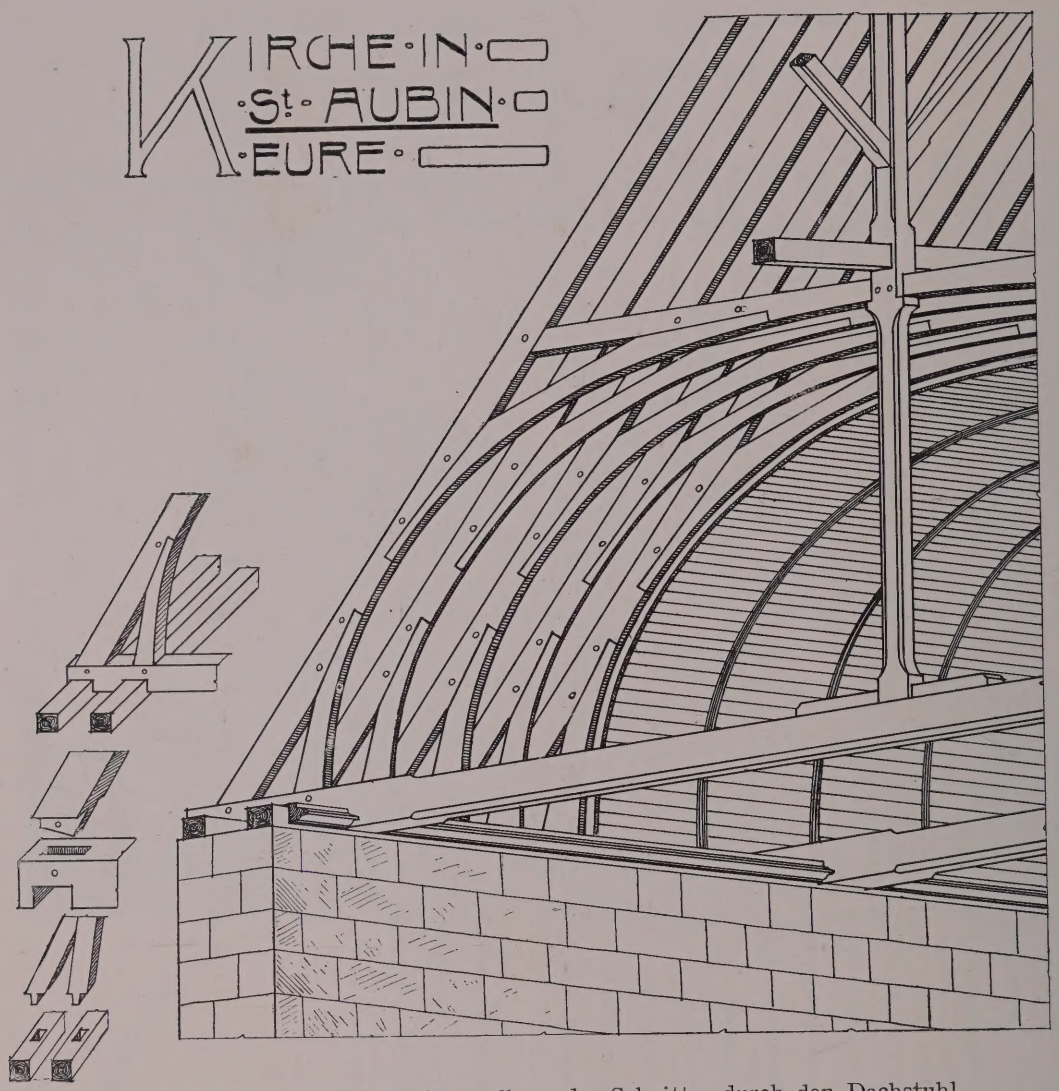


Abb. 153. Perspektivische Darstellung des Schnittes durch den Dachstuhl.

Departement Seine-Inférieure.

Arrondissement Rouen.

Kanton Sotteville.

Sotteville-lês-Rouen, Vorstadt von Rouen mit 18 000 Einwohnern, am linken Ufer der Seine gelegen.

Die Kirche, von der die in Abb. 155 und 156 abgebildeten Zeichnungen genommen sind, stammte aus dem 13. Jahrhundert und mußte wegen Zerstörung durch Feuer im vorigen Jahrhundert von Grund auf neu erbaut werden (Abb. 157).

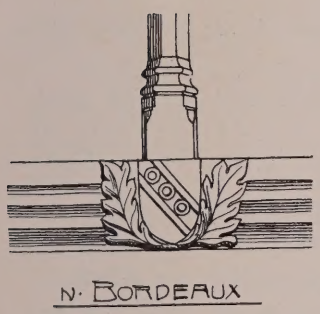


Abb. 155. Sotteville.

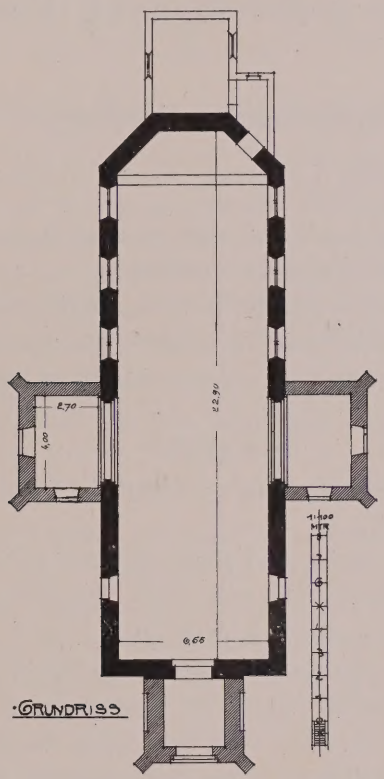


Abb. 154. St.-Aubin.

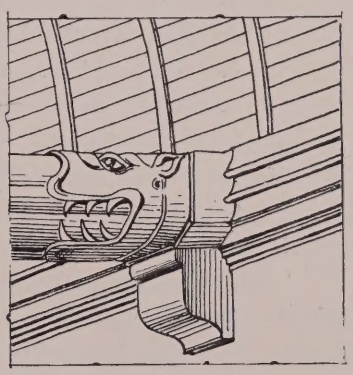


Abb. 156. Sotteville.

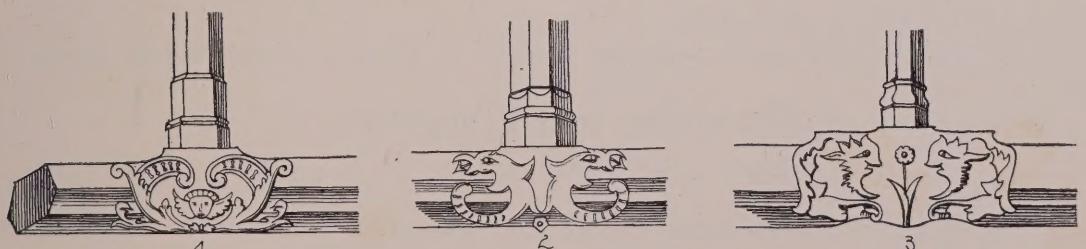


Abb. 157.

Kapitel III.

Allgemeine archäologische Übersicht.

Romanische Periode.

(11. Jahrhundert bis Anfang des 12. Jahrhunderts).

Von Landkirchen, die vor dem Jahre 1000 entstanden sind, konnte ich nur die von Ouilly-Le-Vicomte und Rugles aufnehmen.

Die Kirchen sind meist orientiert. Der Grundriß schloß sich meist den aus den vorhergehenden Jahrhunderten überlieferten Grundrissen an.

Drei Haupttypen sind deutlich zu unterscheiden und zwar:

1. Anlage mit einschiffigem Langhaus und mit halbkreisförmigem Chorabschluß (Rugles [Abb. 133]);
2. solche mit einschiffigem Langhaus, Querschiff und halbkreisförmig geschlossenem Chor (Rai [Abb. 121]);
3. solche mit dreischiffig basilikalem Langhaus und halbkreisförmigem oder gradgeschlossenem Chor, teils mit, teils ohne Apsidiolen (Audrieu [Abb. 3], Thaon [Abb. 42], Autheuil [Abb. 110], Pont-Audemer [Abb. 150]).

Durch das im Vergleich zum Chor langgestreckte Schiff und durch die mehr oder weniger große Anlage der Querschiffe wurde die Gestalt der Kirche im wesentlichen bestimmt. Im allgemeinen bildet der Chor etwa ein Drittel der Gesamtlänge der Kirche.

Das Joch vor dem Chor und bei Kirchen mit Querschiff die Vierung, sowie die Apsidiolen sind durchgehends gewölbt, erstere als Kreuzgewölbe ohne Rippen, letztere als Kugelgewölbe (voûte-en-cul-de-four).

Überwölbt ist ferner das Untergeschoß jener Türme, die nicht über der Vierung stehen.

Transition und Frühgotik.

(Erste Hälfte des 12. Jahrhunderts bis gegen 1200).

Kennzeichnend für Landkirchen des 12. Jahrhunderts ist der verlängerte Chor. Ein Chorumgang fehlt in der Regel, nur bei der großen Kirche (Norrey [Abb. 21]) konnte ich einen solchen feststellen.

Es sind drei Haupttypen zu unterscheiden:

1. einschiffiges Langhaus und gradgeschlossener Chor. (Le Fresne-Camilly [Abb. 35]);
2. dreischiffig basilikales Langhaus, gradgeschlossener Chor mit und ohne Apsidiolen (Reviers [Abb. 38]);
3. dreischiffig basilikales Langhaus, Querschiff und gradgeschlossener Chor.

Halbkreisförmig geschlossener Chor tritt in der Übergangszeit nur ganz vereinzelt auf. Die kleinen Landkirchen haben durchgehends geraden Chorabschluß. Er ist meist in Stein gewölbt, nur selten hat eine Überdeckung mit spitzbogiger Holztonne stattgefunden. (Le Faulq, Le Mesnil-sur-Blangy), während das Schiff überwiegend Holztonne aufweist. Der Chor wird an der Giebelwand durch zwei oder drei Fenster erhellt, während an jeder Langseite sich je ein oder zwei Fenster befinden.

Reife Gotik und Hochgotik.

(13. und 14. Jahrhundert.)

Wesentlich Anderes als im vorhergehenden Zeitabschnitt ist bezüglich der Grundrißbildung im 13. Jahrhundert nicht zu bemerken, das System ist nur weiter ausgebaut und vervollständigt und Kirchen aus früherer Zeit durch Um- und Anbauten vergrößert und umgestaltet worden. Die Bautätigkeit konzentrierte sich mehr auf Kirchen der großen Bischofsstädte. Der Chorabschluß ist meist polygonal, sowohl bei einschiffigem, als auch bei dem dreischiffig basilikalen Langhaus.

Spätgotik.

(15. und 16. Jahrhundert.)

Der Baueifer nimmt in diesen Jahrhunderten wieder zu und betätigt sich namentlich durch Ausführung von Erweiterungsbauten, die zum Teil nicht besonders glücklich in die Bauwerke vorausgegangener Epochen eingreifen und sehr oft die Einheitlichkeit des Ganzen stören. Der Grundriß zeigt meist einschiffiges Langhaus mit fünfseitigem Chorabschluß (L'Hotellerie), dem Langhaus ist mitunter ein Querschiff hinzugefügt.

Kapitel IV.

Mauerwerk.

Anschließend an die allgemein kunstgeschichtlichen Betrachtungen und zur Vervollständigung des in der Einleitung Gesagten sei über das Mauerwerk hier noch folgendes bemerkt.

In der romanischen und vorher schon in der karolingischen Zeit waren zwei Arten von Mauerwerk in Gebrauch:

1. Chaîne de briques

und

2. briques en arête de poisson.

Bei 1. sind einzelne Schichten von Ziegelsteinen in Bruchsteinmauerwerk verlegt. Dieser Verband ist in der Kirche zu Rugles und Ouilly-Le-Vicomte zur Ausführung gekommen.

Bei 2. wird der plattenartig brechende Bruchstein unter 45°—80° ohne Symmetrie, abwechselnd rechts und links gehend, verlegt. Die Gebäudeecken sind in Quadersteinen (pierre-de-taille) hergestellt. Der Verband wird allgemein als Fischgrätenverband bezeichnet und ist bei den Kirchen von Autheuil (Abb. 114), Maltôt (Abb. 63) und Feugerolles (Abb. 60) zur Ausführung gekommen. Er kommt auch vor unter dem Namen:

L'appareil en feuilles de fougère,
„ „ „ arêtes de poisson.

Caumont erwähnt, daß dieser Verband um das Jahr 950 sehr in Anwendung war, das ist in der Zeit der Eroberung des Landes durch die Normannen.

In späteren Jahrhunderten wird am häufigsten der Verband

petit appareil régulier (Kleinquaderverband)

angewendet, wobei die noch wenig kantig bearbeiteten, durchschnittlich 25 cm hohen und 30—50 cm langen Steine mit breiten Fugen verlegt sind.

Vom 13. Jahrhundert an begann man die Steine regelmäßiger zu behauen und mit kleineren Fugen zu versetzen und nannte einen solchen Verband

grand appareil (Großquaderverband).

Überall wurde in der Normandie Kalkstein verwendet, wie ihn das Land darbot, namentlich im Calvados (Kalkland).

Kapitel V.

Türme.

Romanische Zeit.

Vor dem 11. Jahrhundert sind Türme scheinbar nicht zur Ausführung gekommen. Im 11. Jahrhundert selbst waren die Türme meist durch Steinpyramiden bekrönt (Thaon [Abb. 44], St.-Contest [Abb. 33]). Sie bauen sich in mehreren Geschossen, meist in dreien, auf, von denen die unteren mit Blendarkaden, die oberen mit gekuppelten Fensteröffnungen unter gemeinsamen Rundbogen aufgestellt sind. Die Strebepfeiler gehen höchstens bis zum zweiten Geschosse, während das oberste in den Ecken in der Regel mit Säulen besetzt ist, die bis zum Turmgesims reichen. Letzteres wird von Konsolen getragen, die skulpiert sind. Da diese Steinhelme verhältnismäßig flach und dem Wetter sehr ausgesetzt waren, mußten sie bald verfallen, sie wurden deshalb von Anfang des 12. Jahrhunderts an durch andere Aufbauten, meist sehr steile Steinpyramiden, ersetzt.

Übergangszeit und Frühgotik.

Daß gerade dieses Jahrhundert größere Turmanlagen aufweist, mag einmal in der Notwendigkeit der Verteidigung gegen Feinde, zum anderen Male in der Eigenliebe der Normannen liegen, die im 10. und 11. Jahrhundert bei Eroberung des Landes Kirchen und Abteien zerstört hatten, später durch Reichtum und Geist zu kühnen Konstrukteuren wurden. Man unterließ nichts, die Türme so hoch, reich und großartig aufzubauen als nur irgend möglich, um damit die benachbarten Provinzen zu übertrumpfen. Der Turm zeigte die Wichtigkeit der Gemeinde und Abtei an. Seine Stellung war nicht fest bestimmt, er wurde an den Seiten des Schiffes, in der Ecke des Querschiffes, an der Hauptseite oder endlich über der Vierung errichtet (Abb. 158). Türme über dem Westeingang sind in der

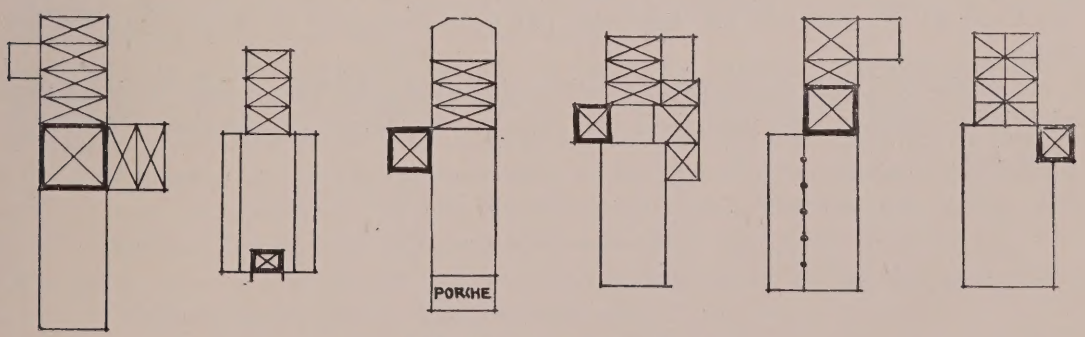


Abb 158. (n. Caumont).

Normandie nur ausnahmsweise zu finden, sie stehen häufiger an den Seiten, zumeist aber über der Vierung. Glockentürmchen über der Westseite sind nur in Rots (Abb. 23) zur Ausführung gekommen.

Neben den Steinpyramiden sind auch solche aus Holz als Turmspitze verwendet worden (St.-André-d'Hébertot [Abb. 104], Autheuil [Abb. 116] und Rocques [Abb. 91]).

Eine andere Abdeckungsart ist das Sattel- oder Zweigiebeldach (toît-en-batière oder toît-à-double-égout), eine Form, an der man als Bedeckung die Türme aus dem Ende des 12. Jahrhunderts erkennt (Biéville [Abb. 53], Mouen [Abb. 20] und Verson [Abb. 69]).

Reife Gotik und Hochgotik.

Im 13. Jahrhundert wurden die Turmanlagen mit Steinpyramiden in einer Weise großzügig errichtet, die notwendig Bewunderung erregen mußte (Audrieu [Abb. 6], Norrey [Abb. 22], Ifs [Abb. 29], Cheux [Abb. 9]). Die einzelnen Geschosse sind durch lange, schmale, mit Mittel- und Querpfosten gegliederte Fenster aufgeteilt. Ein achtseitiger, mehr oder weniger steiler Steinhelm bekrönt das Ganze. Der dreieckige Zwischenraum, der zwischen den vier Turmecken und der Basis des achtseitigen Helmes entsteht, wird mit vier kleinen Türmchen (clochetons) besetzt, wodurch der Übergang vom Viereck des Turmes in das Achteck der Pyramide in wohltuender Weise vermittelt wird. Eine Bereicherung und Vervollständigung erhielten die Umrißlinien durch Anordnung von Lukarnen, die wie die clochetons mit Ecksäulchen ausgestattet, zwischen diesen in oft sehr schlanken Verhältnissen eingebaut sind.

Eine Reihe von Türmen ist unvollendet geblieben und nur bis zur Höhe der achtseitigen Pyramide ausgeführt. Sie enden in einer Plattform mit Brüstung, und haben später entweder einen Holzhelm mit Schieferbedachung erhalten, oder sie wurden mit einem steinernen Satteldach als Notdach überdeckt (Mondeville [Abb. 31], Ausgang 14. Jahrhundert).

Spätgotik.

In diesem Zeitabschnitte wurden die Dachformen der vorangegangenen Jahrhunderte beibehalten und weiter ausgebaut, namentlich mit allerhand ornamentalem Schmuck ausgestattet.

Dann und wann erhoben sich kleinere Steinhelme über der Mauer zwischen Schiff und Chor, das ist über dem Triumphbogen (Bougy [Abb. 55]), die als Glockentürmchen dienen.

Während in den vorhergehenden Zeiten die Stellung der Türme nicht bestimmt war, wird ihnen nunmehr fast regelmäßig der Platz an der Westseite angewiesen (Evrecy [Abb. 59]).

Kapitel VI.

Ornament.

Romanische Periode.

In der romanischen Zeit wird die antike Bildung des Ornamentes vielfach entschieden festgehalten und kehrt häufig wieder. Ihr gegenüber steht eine Ornamentbildung, die sich als völlig urtümlich kundgibt. Rechtwinklig und spitzwinklig, mäanderartig und zickzackförmig gebrochene Stäbe; andere Gebilde, die nach dem Muster eines Schachbrettes abwechselnd hoch und tief nebeneinander liegen; rautenförmige, diamantierte, sternenartige Bildungen und dergleichen mehr sind die einfachen geometrischen Formen, in denen sich diese Ornamentbildung bewegt. Ornament tritt vorzugsweise an den Bogen der Portale, Arkaden und Fenster, an den Gesimsen und mitunter an Mauerflächen auf (Thaon [Abb. 44]). „Höchst bezeichnend ist jenes Zickzackornament, das die Bogen, namentlich die der Portale, in mehrfacher Wiederholung und verschiedener Größe parallel oder entgegengesetzt verlaufend in sehr wirksamer Weise bekleidet, und das den Portalabschlüssen etwas von einer ausstrahlenden, glorienartigen Bewegung verleiht. Gleichzeitig mischen sich in diese strengeren geometrischen Formen freiere Ornamente von pflanzenartigem und bildnerischem Wesen hinein.“ *)

„Für alle diese Verzierungen der Bogen und Gurte, für die Drachen und andere Ungeheuer und die Köpfe in Flachrelief (têtes plates) bot die Heimat der Normannen, Norwegen, Vorbilder. Die Zickzackverzierung war schon in der vorchristlichen Zeit des Nordens eine beliebte und vielfach angewendete, wie es die Urnen und andere Denkmäler in Museen bekunden. Auch das mäanderartige Band, welches eine so wesentliche Rolle in der normannischen Verzierungsweise spielt, hat schon in der vorchristlichen Zeit des Nordens eine große Bedeutung, wie die Verzierung alter Aschenurnen und anderer Gegenstände ergeben. Das Tau und die Zinne dagegen scheinen erst später hinzugekommene Verzierungen zu sein, sie mögen in der Heimat der kühnsten Seefahrer und eifrigsten Krieger als Symbole schon lange Anwendung gefunden haben.“ **)

Die am meisten anzutreffenden Ornamente im 11. und 12. Jahrhundert sind:

Sterne (Les Etoiles), bald einzeln, bald in doppelter und mehrfacher Anordnung.

Zickzack oder gebrochener Stab (Les zigzags oder Chevrons brisés oder bâtons rompus) Zickzackfries oder gebrochener Stab in einfacher oder mehrfacher Wiederholung, bald in parallelen, bald in divergierenden Linien, Wulsten und Kehlen auftretend, das am häufigsten wiederkehrende Ornament in der Normandie.

Rhombenfries (Les Zigzags opposés oder contrezigzagués), besteht aus zwei Reihen Zickzack, dessen Ecken entgegengesetzt sind.

*) Kugler. **) Minutoli.

Zinnenfries oder rechtwinklig gebrochener Stab (Les Frettes crénelées rectangulaires).
Rautenfries (Les Losanges enchainés).
Rundscheit (Les Billettes cylindriques).
Würfelscheit (Les Billettes carrés oder Les Denticules).
Nagelkopfverzierung (Les Têtes-de-clou).
Gewundener Rundstab (Les Torsades), mitunter mit Perlen besetzt.
Damen- oder Schachbrettverzierung (Le Damier), Würfelfries aus quadratischen Erhöhungen und Vertiefungen, schachbrettartig zusammengesetzt.
Köpfe in Flachrelief (Les Têtes plates). Es sind Masken und groteske Figuren, die zur Wikingerzeit von Irland nach Norwegen gebracht worden waren und später von da nach der Normandie. Namentlich im 12. Jahrhundert sehr oft angewendet. Jeder Wölbstein ist mit einem solchen Kopf besetzt, der in die Wulst des Bogens beißt. Die Darstellungen selbst sind verschiedenartig als Vogelschnabel, Wolfskopf und Menschenköpfe, die mitunter bekrönt sind, ausgebildet. (Abb. 159).

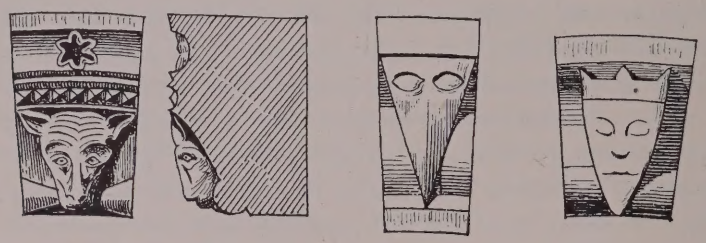


Abb. 159. Les Têtes plates (n. Ruprich-Robert).

Transition und Frühgotik.

Die überlieferten geometrischen Formen, namentlich Zahnschnitt und Schachbrettmuster, werden in diesem Jahrhundert weiterhin verwendet, kommen jedoch nach dem Ende des Jahrhunderts zu immer weniger in Anwendung und müssen den pflanzlichen Motiven, die der heimischen Flora entnommen sind, weichen, die nunmehr zu größerer Bedeutung gelangt. Dieser vegetabile Schmuck findet sich in ausgedehntem Maße an Kapitälen und Gesimsen, sowie an den Bogen der Portale und Fenster.

Reife Gotik und Hochgotik.

Im 13. Jahrhundert bleibt die Ornamentik zwar ihren Grundformen nach dieselbe, doch werden die Formen anmutiger, übereinstimmend mit der leichteren Gliederung der Architektur selbst. Ähnlich wie in der Bogenform, kommen auch in den Ornamenten häufig sarazenische Motive vor (nach dreimaligem Kreuzzuge mußte sich der Einfluß des Orients auf den Occident deutlich fühlbar machen). Daneben werden Blattornamente nunmehr ganz allgemein angewendet und zwar in reicherer und üppigerer Weise wie im vorhergehenden 12. Jahrhundert.

Kapitel VII.

Gesimse und Konsolen.

Gesimse bestehen meist aus Platte und Schräge, welch letztere entweder ohne Schmuck oder mit geometrisierenden Formen besetzt ist. Die Konsolen stellen sich häufig als groteske Menschen- und Tierköpfe dar, auch werden Gegenstände des täglichen Gebrauches, wie z. B. Flaschen, Trinkgläser, Tonnen usw. als tragende Teile benutzt. Die Konsolen tragen entweder Gesimsplatten oder Bogenfriese, wobei die Bogen entweder als ein großer Bogen auf zwei Konsolen oder als Doppelbogen auf zwei Konsolen ausgeführt sind. Manchmal ist unterhalb der Konsolen ein Ornamentenfries angeordnet, wie in Hérouville (Abb. 26) als Tau und in Mouen (Abb. 16) und St.-Contest (Abb. 32), sowie Biéville (Abb. 52) mit Schuppenverzierungen. Die Gurtgesimse haben zwei Schrägen und eine gerade Platte; erstere ist oft mit Sternen ausgestattet. Die Ausbildung der Gesimse mit Konsolen hat in der mannigfaltigsten Weise stattgefunden. Allgemein ist zu bemerken, daß Gesimse als Rundbogenfriese mit Konsolen aus späterer Zeit stammen als diejenigen mit geometrisierender Schräge und ungegliederten Konsolen.

Im 12. Jahrhundert treten große Bogen auf, die durch zwei kleinere untergeteilt sind, und zwar im Anfang rundbogig, gegen Ende des Jahrhunderts den Spitzbogen zeigend.

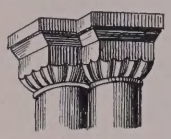
Im 13. Jahrhundert kommt das Zahnschnittornament (dents-de-scie — Hundszahnornament) an Gesimsen allgemein zum Vorschein. Diese zeigen die verschiedenartigsten Behandlungsweisen. Sie treten auf als einfache Platte und Schräge, die dann in vielen Fällen mit Zickzack, Zahnschnitt, Schachbrettmuster und tauartigen Stäben besetzt sind. Die Art der Behandlung der Gesimse bildet ein wesentliches Merkmal zur Feststellung der Entstehungsgeschichte eines jeden Bauwerks.

In den später folgenden Jahrhunderten hielt man in der Hauptsache an den überlieferten Formen fest, es traten aber pflanzliche Motive hinzu, und zwar sowohl an den Konsolen, als auch an den Gliederungen der Gesimse, die nun statt der einfachen Schräge mit Wulst und Kehle profiliert werden.

Kapitel VIII.

Kapitäle.

Eine der meist verwendeten Kapitälformen des 11. Jahrhunderts ist diejenige, die sich aus zwei breiten Blättern zusammensetzt, die an den beiden oberen Enden zur Volute herumgebogen sind, augenscheinlich in Anlehnung an überlieferte Formen der Antike. Eine besondere Abart ist die Auflösung des Kapitäls in Reihen kleiner Halbrundschilde, von denen gefältelte Streifen bis zum Ansatz des Schaftes niederlaufen, es wird „Pfeifenkapitäl" genannt (Abb. 160). Vereinzelt sieht man an Kapitälen in der Mitte eine Konsole, die jedoch gegen Ende des 11. Jahrhunderts mehr und mehr verschwindet, und im 12. Jahrhundert überhaupt nicht mehr in Anwendung gekommen zu sein scheint (Pont-Audemer [Abb. 148]).



N. CAUMONT. KANELUREN-KAPITÄL. I. 11. JAHRH.

Abb. 160. Pfeifen-Kapitäl.

Bereits Ende des 12. Jahrhunderts erscheinen die Hörner- und Knospenkapitäle, die im 13. Jahrhundert allgemeine Verbreitung fanden. Gegen Ende dieses Jahrhunderts werden die Kapitäle reicher, es kommen pflanzliche Motive zur Anwendung, dazwischen treten Tier- und Menschengebilde als Kapitälschmuck auf. Das Blätterwerk ist ausschließlich der einheimischen Flora entlehnt, die Kapitälplatte ist polygonal. Oft genügt die Anordnung einer Blattreihe nicht, es wurden vielmehr deren zwei übereinander angeordnet, derart, daß die oberen Blätter die Lücke zwischen je zwei unteren ausfüllen.

Kapitel IX.

Basen.

Die Basis der Säule behielt im 11. und 12. Jahrhundert allgemein die antik attische Gliederung bei; jedoch wurde ihre Höhe gesteigert, um dem Kapitäl gewissermaßen ein Gegengewicht zu geben und mehr mit diesem in Einklang zu bringen. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts tritt eine Eckverstärkung auf, die einen Übergang von der unteren Wulst zu der vortretenden Ecke der Plinthe bildet. Zuerst in einfacher, roher, knollenartiger Weise auftretend, gestaltet sich dieser Übergang im 12. Jahrhundert zum zierlichen Blattornament.

Auch in der Übergangszeit behalten die Basen ihre attische Form bei, die Eckblätter sind jetzt regelmäßige Begleiterscheinungen, die quadratische Plinthe besteht mitunter aus zwei durch Schräge verbundene Platten.

Kapitel X.

Dachstühle.

Der ursprünglich immer offene, also nicht verschalte Dachstuhl, war im Innern sichtbar, infolgedessen erhielt der Raum, besonders bei künstlicher Beleuchtung, durch die Licht- und Schattenwirkungen, die durch die Reihe der Binderbalken, durch die Streben, Säulen, Sparren, Pfetten und Lattenhölzer hervorgebracht wurden, eine mysteriöse Stimmung. Damals, wo Gesangbücher gar keine und vom Blatt gelesene Predigten eine nicht viel größere Rolle bei der Ausübung der Gottesdienste spielten und infolgedessen nur wenig Licht erforderlich war, wurde der Chor mit verhältnismäßig reichem Kerzenlichte, im bewußten Gegensatze also zum Schiff, ausgestattet, um der im dunklen Kirchenschiff knieenden Gemeinde die heiligen Verrichtungen der Priester im feierlichsten Glanze erscheinen zu lassen.

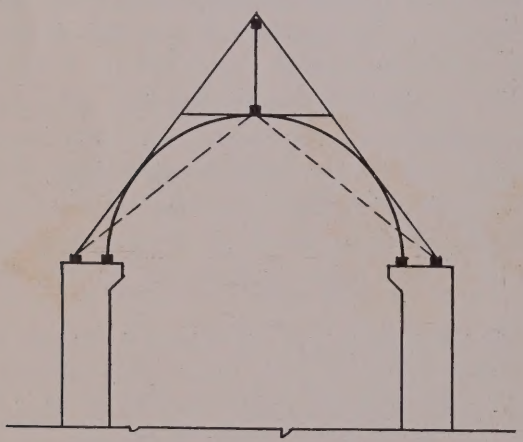
Flache Decken, wie sie bei den südlichen Basiliken auftreten, scheinen in der Normandie nie zur Ausführung gekommen zu sein, vielmehr war, wie erwähnt, das Dachsparrenwerk im Innern sichtbar und abweichend von den Werkformen ausgebildet, die nötig sind, um eine flache Basilikadecke herzustellen. Es beruhte auf dem Prinzip des „Kielverbandes", wie ihn Semper kurz und treffend nennt. (Der Stil II, S. 322.) Hierbei werden nach Ansicht von Lehfeldt die Sparren nicht von dem Binderbalken gehalten, sondern dieser Querbalken dient lediglich als Zugband, um die Sparren am Ausweichen zu hindern. Eine ähnliche Anordnung findet sich auch bei den Schiffskonstruktionen, bei denen die Schiffswände durch eine Querspreize auseinandergehalten werden. Dieses Auseinanderspreizen geschieht noch nachhaltiger und wirksamer durch ein krummgebogenes Holz, das in dem Bestreben sich gerade zu richten durch seine Spannung die Sparren am Zusammenstürzen hindert.

Ein anschauliches Beispiel für diesen Dachverband bietet die Kirche in Thaon (Abb. 41). In den Querbalken, der nicht auf Mauerlatten, sondern unmittelbar auf dem Mauerwerk aufruht, sind die Sparren eingezapft, die an Stelle des Kehlbalkens durch schräg-angehende krummgebogene Streben auseinander gehalten werden. Gleiche Streben gehen ungefähr vom unteren Drittel der Sparren nach dem Binderbalken und sind in einiger Entfernung von der Mauer in den Binderbalken eingezapft. Direkt unter dem Aufsatzpunkte dieser krummgebogenen Strebe befindet sich ein als Konsole ausgebildetes Sattelholz. Dieses hat den Zweck, den lotrechten Druck, der durch die innenwärts ausgeführte Ver-

satzung auf den Binderbalken kommen würde, auf das Mauerwerk zu übertragen. Der Längenverband wird hier nur durch Pfetten in der Ebene der Sparren hergestellt.

Als ein weiterer Schritt in der Ausbildung des Dachstuhles kann derjenige der Kirche von R u g l e s (Abb. 134) angesehen werden. Hier ist der Querbalken in den Leergebinden nur als Stichbalken ausgebildet worden, der auf Mauerlatten ruht und in welchem die Hauptsparren eingezapft sind. Bei den Vollgebinden gehen die Stichbalken als Binderbalken durch. Das Hängewerk, wie es vorzugsweise bei den basilikalen Kirchendächern des südlichen und mittleren Frankreich angewendet wurde, ist zum Sprengewerk geworden und der Kehlbalken zum Spannriegel. Dieser Verband ist jedenfalls konstruktiver und rationeller als der in Thaon, denn die Krummsparren sind in den Stichbalken an einer Stelle eingezapft, in der dieser durch die innere der beiden Mauerlatten unterstützt wird. Der Druck, den die Krummsparren ausüben, wird direkt auf das Mauerwerk übertragen. Die Krummsparren sind durch Versatzungen mit dem Hauptsparren verbunden. Dicht über dem oberen Krummsparren wird der Hauptsparren durch den in diesen eingezapften Spannriegel (Kehlbalken) unterstützt. Der Druck, den der Spannriegel auf die Krummsparren ausübt, hindert die Hauptsparren am Zusammenklappen. Daß die Krummsparren nicht aus einem Stück geschnitten sind, sondern in zwei Stücken gegen den Hauptsparren anlaufen, ist für das System gleichgültig. An die Krummsparren ist eine gewölbeartige Verschalung von kleinen Brettern angenagelt. Der Längenverband wird oberhalb des so entstandenen hölzernen Tonnengewölbes durch Kehl- und Firstpfetten, die durch eine Säule unterstützt werden, und durch Pfetten, die in der Sparrenebene liegen, hergestellt.

Diesem Dachwerk ähnlich ist dasjenige in der Kirche von B o u g y (Abb. 56), wo ebenfalls die Krummsparren aus mehreren Stücken zusammengesetzt sind. Außer den Hauptsparren ist hier noch ein weiteres Paar Streben angeordnet, die von dem unteren Drittel des einen Hauptsparrens nach dem oberen Drittel des gegenüberliegenden laufen und an ihren Kreuzungspunkten überblattet sind. Über den Krummsparren befindet sich auch hier ein Kehlbalken, in den die Krummsparren mit Versatzung eingezapft sind und die mit diesem zusammen einen Halbkreis bilden. In den Leergebinden (Abb. 57) ist der Binderbalken nur als Stichbalken ausgebildet. Um den Längenverband herzustellen, sind First- und Kehlpfetten sowie Andreaskreuze in der Sparrenebene angeordnet. Der Dachstuhl ist nicht verschalt.



Die angeführten Beispiele zeigen, daß auf die Mauer Schwellen gelegt sind, in die die Krummsparren eingezapft sind, wodurch deren Druck nach außen in einfachster Weise durch das starke Mauerwerk aufgehoben wird. Jeder Binder besteht aus einem Paar Sparren, einem Paar Untersparren (Krummsparren) und einem Querriegel (Kehlbalken), welcher mittelst des rundbogigen Buchverbandes (obere

Krummsparren) versteift wird und wodurch der sogenannte Kielbogen als der stärkste Teil der ganzen Dachkonstruktion gebildet wird. Durch Anwendung der Krummsparren kamen die Normannen dazu, statt des einen Giebeldreiecks zwei gegeneinander pressende und sich im Gleichgewicht haltende Dreiecke herzustellen, wodurch der Querbalken nur noch als Stichbalken ausgebildet zu werden brauchte, wie in Rugles und Bougy.

Durch die geschweifte Form des „Schiffs-Knieholzes", wie es sich in der Schiffsbaukonstruktion vorfindet, wird man auf den Gedanken gebracht, daß der Schiffsbau einen wesentlichen Einfluß auf die Ausbildung des Dachstuhles ausgeübt hat.

Semper hat somit den springenden Punkt richtig erkannt, er erinnert an die Konstruktion des Schiffsbaues als an etwas dem Dachverband Analoges und schreibt: „Die normannische Dachkonstruktion ist die altskandinavische, eine Art Schiffskonstruktion in umgekehrter Anwendung auf das Dach. Nach dieser ist der Balken nicht Binder mit der Bestimmung, die Sparren zusammenzuhalten, sondern wo er vorkommt, ist er nur Spannriegel, um die Wände zu spreizen und am Eingedrücktwerden zu verhindern, gerade wie beim Schiffsbau. Die Festigkeit dieses Systems liegt im Kielverband."

Auch Viollet-Le-Duc deutet dasselbe an, indem er (Dictionnaire VII, S. 38 — Pan de bois) die daselbst besprochenen normannischen Konstruktionen „de bois courbes — künstlich gebogene Hölzer" als den nordischen Völkern und dem Schiffsbau angehörend bespricht.

Es mag ja auch naheliegend gewesen sein, daß die seefahrenden Normannen ihre Dachkonstruktion von den starken und in Jahrhunderten geprüften Konstruktionen des Schiffsbaues entlehnt haben, von denen sie annahmen, daß das, was gegen die Macht der empörten Wellen standhielt, wohl auch den Stürmen und dem Schnee Widerstand leisten würde.

Von derselben Annahme geht auch der Norweger Dietrichson aus, indem er in seinem Werke: „Die Holzbaukunst Norwegens" folgendes ausführt: „. . . . . Diese von ihrer Wirksamkeit auf der See als zuverlässig und praktisch bekannte und erprobte Schiffskonstruktion wurde schon frühzeitig in Norwegen angewandt. In der Wikingerzeit für den Schiffsbau angewandt, kann sie wohl wirklich als die Mutterform des normannischen und des späteren anglo-normannischen Sprengewerks gelten, da sie weit natürlicher bei einem seefahrenden Volke, wie dem der Norweger in der Wikingerzeit entstanden gedacht werden kann als bei den Angelsachsen oder in der Normandie, wo die Seefahrt in den ersten Zeiten nach Eroberung des Landes nicht mehr die Hauptbeschäftigung des Volkes war."

Aus all den Ausführungen ersieht man, daß es mit den Dachstühlen ähnlich gewesen ist wie mit der normannischen Architektur, und daß der Ursprung dieser Konstruktion nicht in Nordfrankreich oder England zu suchen ist, sondern gleichfalls in Norwegen. Daß die französisch-normannische Dachkonstruktion nicht von England herüber gekommen ist, beweisen die frühesten angelsächsischen Kirchen in Skandinavien, die noch mit flacher Holzdecke eingedeckt sind und nichts von der vortrefflichen und sinnreichen Konstruktion der Reiswerkkirchen in Norwegen verraten. Man kann annehmen, „daß die Angelsachsen zwar ihre Bauweise der Steinkirchen in Norwegen einführten, die Norweger jedoch dieselbe zunächst als etwas Fremdartiges betrachteten, da sie bei weitem mehr an den Bau von

Holzkirchen gewöhnt waren. Die Norweger sind daher bemüht gewesen, auf die angelsächsischen Steinkirchen wenigstens ihren gewohnten offenen hölzernen Dachbinder zu übertragen, jene ursprünglich für den Reiswerkbau erfundene vorteilhafte Dachkonstruktion; denn es galt nun das Dach der Kirchen so einzurichten, daß es, auf den Steinbau übertragen, den Erfordernissen der Reiswerkkonstruktion genügt, d. h., daß es keinen Seitenschub ausübt, vielmehr alle inneren Verbandhölzer auf Zug zu beanspruchen sind". *)

Unter den französisch-normannischen Dachstühlen findet man offene Dachstühle bei weitem seltener als solche mit rundbogiger, spitzbogiger oder polygonaler Verschalung (Le Faulq [Abb. 105], Le Brévedent [Abb. 98]). Ob diese Einschalung von Anfang an geplant war, kann mit Bestimmtheit nicht gesagt werden, es ist sehr wahrscheinlich, daß sie erst nachträglich angebracht worden ist, um damit einen ästhetischen oder akustischen Zweck zu erfüllen. In Rugles sind die Verzierungen der Schalbretter, deren Zusammenstoßen mit einer Deckleiste abgedeckt ist, auf naturfarbigem Untergrund in Schwarz gehalten. Farbenreicher ist die Holztonne in Boisney und vor allem in Le-Mesnil-sur-Blangy (Abb. 100). Hier laufen halbkreisförmig gebogene Balken in Entfernungen von 40 cm über den Kirchenraum, wobei die Zwischenräume durch Brettchen, die unterhalb der Krummsparren angenagelt sind, geschlossen werden. Jeder sechste dieser Krummsparren ist durch einen hölzernen Anker (Zugbalken) zusammengehalten, welcher an den Enden verstärkt ist und diese Verstärkung als Drachenköpfe ausgebildet zeigt. Diese stecken bis zum Hals in der Wand und halten den mittleren, mit gewundenem Stab und Perlen geschnitzten Ankerteil in ihrem Rachen fest. Drachenfüße dienen als Kopfband, und dieses bildet, mit einer senkrechten an der Wand stehenden Säule einen Dreiecksverband. Zierliche Holzschnitzerei ist an jedem Konstruktionsteile angewendet, alle Ecken sind abgefaßt und profiliert. In bescheidener Weise findet sich das echt normannische Drachenmotiv auch in der Kirche von Damville (Abb. 128) angewendet.

Die sichtbaren Dachstühle wurden in der französischen Normandie künstlerisch nicht weiter ausgebildet, im Gegensatz zu England, wo das normannische, bis zu größtem Reichtum sich steigernde Dachsystem weiter entwickelt wurde. Gegen Ende des Mittelalters wurden die Holzbauten in Frankreich einfacher, da die ganze Baukunst unter unglücklichen politischen Zuständen zu leiden hatte. Blutige und gräuelvolle Kämpfe im Innern waren die Ursache, daß lange Zeit hindurch keine Fortentwickelung stattfinden konnte. In Zusammenhang damit steht die Entwaldung des Landes, das noch jetzt ein geradezu holzarmes genannt werden kann.

Im Anschluß an die Besprechung der Holzkonstruktionen, mögen hier die Gewölbe aus Holz kurze Erwähnung finden. Sie haben den Zweck, weite Räume zu überspannen und zeigen dabei keine durchgehenden Querverbindungen. Wenn sie den normannischen Dachstühlen im Aussehen ähnlich sind, so sind sie doch weit entfernt von deren technischer und künstlerischer Vollendung. Sie gehen von anderen Gesichtspunkten aus und sind bloße Nachahmungen der Steingewölbe, wie in Manneville-La-Pipard (Abb. 102) und Trois-Monts (Abb. 66) deutlich ersichtlich ist, wo sich über der Vierung das sogenannte Nabelgewölbe befindet, d. h. ein aus Brettern konstruiertes Kreuzgewölbe.

*) Seeselberg.

Vom 15. Jahrhundert an wurden im Gegensatz zu den vorerwähnten Gewölben hölzerne Tonnen in Verbindung mit sichtbaren Zugbalken und Mittelstützen allgemein angewandt, wodurch Gelegenheit zu Malerei und Reliefschnitzerei in reichstem Maße dargeboten wurde. Es war dabei möglich, dem Drange nach farbenreicher, prächtiger Ausgestaltung des Kirchenraumes in weitgehendster Weise gerecht zu werden, wie die Kirchen von L'Hotellerie (Abb. 84—86) und Tourouvre (Abb. 118) veranschaulichen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfand der Architekt Philibert de L'Orme ein Verfahren, Gewölbe aus Holz herzustellen, doch wurde dieses auf Kirchen nicht angewendet, sondern war lediglich ein Motiv der Palastarchitektur.

Wenn von Architekten unserer Zeit zur Überdeckung von Kirchenräumen die sinnreichen normannischen, namentlich anglo-normannischen Dachkonstruktionen wieder Anwendung finden, so sind das Versuche, die mit lebhafter Freude zu begrüßen sind und die noch eine Fülle von dankbaren Lösungen in sich bergen.

Schlußwort.

Das Endergebnis der vorliegenden Abhandlung möge nun in knapper Form nochmals zusammengefaßt werden.

Die Grundrißanlage ist bei den Landkirchen zum größten Teile einschiffig, mit und ohne Querschiffe; Chorabschluß vor dem 12. Jahrhundert halbkreisförmig, in den folgenden Jahrhunderten gerade. Kirchen mit Krypta sind nirgends angetroffen worden.

Das Mauerwerk ist im Durchschnitt 0,90 m stark und wird von Strebepfeilern unterstützt, die aber selten über 0,50 m ohne Absätze vorspringen. Sie stehen in keinem konstruktiven Zusammenhange mit den Dachstuhlbindern, d. h. ein Binder entspricht nicht jedesmal einem Strebepfeiler, sondern die Binderzahl ist durchgehends größer als die der Pfeiler.

Während der Stützpunkt bei den steingewölbten Kirchen bis unterhalb der Fensterbogenkämpfer sich befindet, ruht er bei den holzgedeckten Kirchen stets oberhalb derselben, auf dem obersten Mauerabschluß. Der Druck, den die Holztonne auf das Mauerwerk ausübt, wird durch den Spannbalken und die krummgebogenen Streben lotrecht auf das Mauerwerk übertragen, dessen Stärke den Schub aufhebt. Eine konstruktive Bedeutung haben demnach die Strebepfeiler nicht in dem Maße wie bei den steingewölbten Kirchen, wo die Mauerverstärkungen dazu bestimmt sind, den Seitenschub der Gewölbe aufzunehmen und auf die Fundamente zu überführen. Die abgesprengte halbkreisförmige, elliptische, spitzbogenförmige oder polygonale Holztonne greift weit in den Dachstuhl ein und gestattet zur weiteren Beleuchtung des Hauptschiffes die Anordnung eines Rund- oder oblongen Fensters im Giebel der Westseite.

Das Haupttor befindet sich meist im Westen, mit ganz geringen Ausnahmen an der Süd- oder Nordseite des Schiffes.

Die Fenster sind meistenteils einzeln in jedem Joche angeordnet, seltener paarweise.

Die Stellung des Turmes ist keine durchgehends bestimmte, am häufigsten ist er jedoch über der Vierung aufgebaut.

Ortsverzeichnis.

Ort	Abbildung	Seite	Ort	Abbildung	Seite
Aube-sur-Risle	123—125	112	Manneville-La-Pipard	101—103	91
Audrieu	2—6	9	Maltot	63	55
Autheuil	110—116	103	Meuvaines	70	62
Biéville	50—53	48	Mondeville	30—31	36
Billy	34	40	Mondrainville	11	17
Blangy-Le-Château	95	90	Mouen	12—20	19
Bois-Anzeray	138	116	Norrey	21—22	22
Boisney	140—146	116	Ouilly-Le-Vicomte	92—94	88
Bougy	54—57	51	Ouville-La-Bien-Tournée	76—78	76
Carpiquet	7—8	15	Pont-Audemer	149—150	121
Cheux	9—10	16	Rai-sur-Risle	121—122	110
Cintheaux	71—73	68	Reviers	38—39	42
Colombelles	46—49	47	Rocques	88 - 91	84
Condé-sur-Laison	74—75	70	Roman	129	113
Curcy	58	52	Rosel	40	44
Damville	128	113	Rots	23—25	25
Evrecy	59	52	Rugles	133—137	115
Fauguernon	79—81, 83	79	Ste.-Honorine-du-Fay	64	58
Feuguerolles-sur-Orne	60	54	Ste.-Marthe	127	112
Fontaine-Etoupefour	61—62	54	St.-André d'Hébertot	104	96
Fontaine-La-Soret	126	112	St.-Aubin	151—154	123
Goustranville	107—108	99	St.-Contest	32—33	37
Hérouville	26—28	30	St.-Nicolas-de-Sommaire	109	102
Ifs	29	34	St.-Sébastien-de-Morsent	130—131	113
Illiers-L'Evêque	132	115	Sotteville-lès-Rouen	155—157	125
Le Brévedent	96—98	91	Thaon	41—45	45
Le Faulq	98, 105	98	Tourouvre	117—120	107
Le Fresne-Camilly	35—37	41	Trois-Monts	65—66	59
L'Hotellerie	82, 84—87	81	Verneuil	139	116
Le Mesnil-sur-Blangy	99 100	91	Verson	67—69	60
Manerbe	106	98			

DRUCK VON JOHANNES PÄSSLER, DRESDEN-N.

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01887 3667